

weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens zu werden; Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größern Beschwerden, Sorgen und Mühseligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Theilnehmung, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen sollen; Mütter, welche nicht bloß Kinder gebären, sondern auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeiten weislich zur Entwicklung fördern sollen; Vorsteherinnen des Hauswesens, welche durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirthschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten, den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen sollen. Fasse diese hohe und würdige Bestimmung deines Geschlechts doch ja recht fest ins Auge, mein Kind; und siehe, wie das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft am Ende lediglich davon abhängt, wie gut oder wie schlecht ihr dazu vorbereitet werdet. Denn nicht bloß das häusliche Familienglück, sondern auch – was dem ersten Gehör nach unglaublich klingt – das öffentliche Wohl des Staats, steht größtentheils in eurer Hand, hängt größtentheils, um nicht zu sagen ganz, von der Art und Weise ab, [16] wie das weibliche Geschlecht seine natürliche und bürgerliche Bestimmung erfüllt. Wie die Quelle, so der Bach; also auch wie das Weib, so der Bürger, der vom Weibe gebohren wird, der die ersten, durch keine nachherige Erziehung jemals ganz wieder auszulöschenden Eindrücke zum Guten und zum Bösen von ihr erhält. Wie die Quelle, so der Bach; also auch wie das häusliche Leben der Menschen, so ihr öffentliches; wie das häusliche Familienglück, so das öffentliche Staatswohlergehn. Nun ist aber das erstere größtentheils, um nicht zu sagen ganz, das Werk des Weibes; mithin auch das letztere. Denn was vermag selbst der beste, der einsichtsvollste, der thätigste Mann zu

Bildung seiner Kinder, was zur Erhaltung und Vermehrung der Ordnung, der Sittlichkeit und des Wohlstandes seines Hauses, wenn seine Gattin ihm nicht in die Hände arbeitet, nicht die Anordnungen und Plane befolgt, die er, zwar im Großen entwerfen, aber im Kleinen selbst unmöglich ausführen kann? Selbst der Mann, der schon gebildete, schon gereifte Mann, was ist er, sobald er durch eheliche Bande mit dem Weibe seines Herzens verbunden ist? Das, was das Weib seines Herzens, aus ihm zu machen Verstand oder Unverstand genug besitzt. Seine herrschende Gemüthsstimmung, seine Launen, die ganze fortschreitende Veredelung oder Verschlimmerung seines Characters, sind ihr Werk! Seine größere oder geringere Thätigkeit, die größere oder geringere Ordnung [17] in seinen Geschäften, der größere oder geringere Muth und Eifer zu patriotischen und menschenfreundlichen Thaten, womit er sich beseelt fühlt, ist ihr Werk! Die öffentliche Achtung, deren er genießt, seine Verbindungen, die angenehmen oder unangenehmen Verhältnisse, worin er mit andern Familien steht, sind, wo nicht ganz doch, größtentheils ihr Werk! Allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was vermag nicht alles dein, zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann und durch den Mann auf jede öffentliche Angelegenheit, auf den gesammten Flor und das Wohlergehn der bürgerlichen Gesellschaft! Du bist die erste mächtige Triebfeder, welche alles in Bewegung setzt, und von welcher jede andere moralische und politische Kraft, ihrem Grade und ihrer Richtung nach, größtentheils abhängt. Thut diese erste Federkraft, das Herz des Staatskörpers, ihre Pflicht, so thun es auch die äußerlichen Glieder desselben, das männliche Geschlecht; so geht alles, wie es soll; so blüht das Glück der Familien und des Staats: thut sie dieselbe nicht, so geschieht – was bisher geschehen ist; so welken die Glieder, so kränkelt das Familienglück, so gelangt der ganze Körper nie zu vollkommener Stärke und zu dauerhafter Gesundheit. Noch einmal: allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was hängt nicht

alles von deinem unsichtbaren Einfluß ab, und wie viel kömmt nicht darauf an, wie lauter oder wie trübe du, Urquell aller Sittlichkeit und Unsittlichkeit, alles [18] menschlichen Wohlergehens und alles menschlichen Elendes, seyst!

Erwärme dich, mein Kind, durch das Anschauen dieser deiner hohen Bestimmung, um deine junge Seele mit jenem edlen weiblichen Muth und dem erleuchteten Enthusiasmus zu beleben, welche erfordert werden, wenn du sie ganz erreichen willst. Denn hoch auf steilem Gipfel steht das herrliche Ziel, wornach du klimmen sollst; beschwerlich, rauh und ungebahnt ist der schmale Pfad dahin, wie zu allem, was groß und edel ist und – ich darf es dir ja nicht verheelen – groß und mannigfaltig sind die Schwierigkeiten und Hindernisse, die du dabei zu überwinden haben wirst! Bewaffne dich denn, mein theures Kind, mit Muth und Entschlossenheit; denn es ist nun Zeit, den Vorhang aufzuziehen, und dir die Unannehmlichkeiten zu zeigen, die du auf dem Wege zu jenem ehrenvollen Ziele schwerlich alle wirst vermeiden können.

MARIANNE EHRMANN (Hrsg.)

Amaliens Erholungsstunden

1790–92

[1792; I, 239] *Der gute Rath an Dienstmädchen.*

Mit Euch, ihr lieben Geschöpfe, welcher Gattung und Klasse Ihr auch immer seyn mögt, gedenke ich izt ein aufrichtiges Wörtchen ins Ohr zu sprechen. An Kammermädchen, Stubenmädchen, Garderobemädchen, Hausmädchen, Kindsmädchen, Küchenmädchen, und wie die ganze Zunft immer

heissen mag, sei mein guter Rath gerichtet. Einen Rath will ich Euch geben, wie Euch ausser dem, den Ihr von der Eigenliebe erhaltet, noch nie einer gegeben wurde. Er bezieht sich auf Wohlbehaglichkeit und ruhige Tage, auf Faulheit und Sinnlichkeit, auf Bequemlichkeit und Eitelkeit, auf Hochmuth und Eigendünkel, auf Unverschämtheit und Eigenmuth, auf Geschwätzigkeit und Starrsinn, auf Gedanken[240]losigkeit und Dummheit, u.s.w. u.s.w. Ihr mögt nun diesen guten Rath für eine kleine Persiflage eurer Fehler halten oder nicht, es gilt mir gleich viel, denn gegeben muß er einmal izt seyn! Die bessere Gattung der Dienstmädchen betrifft er ohnehin nur hier und da, und an der ganz schlimmen ist ja nichts mehr zu verderben, wenn anders nichts mehr zu bessern ist. Daß Manche von dieser oder jener Gattung, ihr stumpfes oder spizziges Näschen, in diesen guten Rath stecken wird, dafür bürgt mir die allmächtige weibliche Neugierde. Will es dann keine merken, wie ich es allenfalls meyne, so mag sie ihr vorwizziges Näschen wieder zurückziehen und – niesen! Ich will ja herzlich gern »zur Gesundheit« dazu rufen. Und weiß sie mir dann für diesen Zuruf noch keinen Dank, je nun, so denke ich eben, daß es der moralisch Blinden und Gehörlosen gar viele giebt, die erst durch die leidige *Erfahrung* klug werden müssen. Es ist wahrlich für Euch und die Menschheit ein grosses Unglück, daß Ihr verstokt genug seyn könnt, das ewige hin und her Wandern nicht so oft auf eigne Rechnung zu schreiben, als es darauf gehört. Ihr unklugen Geschöpfe wußt Euch so selten in Zeit und Umstände zu schicken, hoft in jedem Dienste goldene Berge zu finden, und trifft doch weiter nichts an, als Menschen, die blos durch Ver[241]schiedenheit der Fehler von einander abstechen. Was Ihr an einem Ort unentbehrlich landet, wird Euch am andern doppelt zu Theil, nur unter einer andern Gestalt. Ich rathe Euch also, berühmte Läuferinnen zu werden, die heute da und morgen dort sind, bis Ihr endlich so verschrieen seid, daß Euch kein Dienst mehr offen steht. Dabei mögt Ihr

auch noch bei jenen, welche Euch aufs neue dingen, die Schwachheiten und Fehler der alten Herrschaft recht anrühmen, um Euch zu beschönigen, nicht doch, um Euch – verdächtig zu machen, wenn die neue Herrschaft nicht dümmer ist, als dumm. Gelingt es Euch dann demungeachtet, sich in diesen Dienst zu dringen, wo es der Hausfrau an Menschenkenntniß und Beurtheilungskraft fehlt, so möcht Ihr es bei den Unarten allen wieder anfangen, wo Ihr es ehedessen gelassen habt. Ihr könnt da wieder so viel Verdruß stiften, als Euch gelüstet, um euern Namen immer berühmter zu machen. Daß Ihr Euch aber an die neue Gebieterinn ja nicht attaschirt, es möchte dem oft so steifen Miethlingsherzen zu hart ankommen, und dies wäre von einem Mädchen, die nicht aus *Liebe*, sondern nur um *Geld* dienen will, zu viel gefordert. Sie müßte der trägen Wohlbehaglichkeit entsagen, sie müßte ihrer Gebieterinn mehr willige Dienste leisten, [242] als ein gewöhnlicher pöbelhafter Miethling, sie müßte ihr bei Krankheiten unverdrossen den Schlaf aufopfern, bei Unglücksfällen warme Theilnahme und Schonung, im Hauswesen gewissenhafte Sparsamkeit, Aufmerksamkeit und Fleiß in allem, Treue und Anhänglichkeit beweisen, und dies Opfer wäre zu gros. Nicht doch, ihr guten Mädchen, macht Euch lieber alles so bequem als möglich, pflegt der Behaglichkeit in allen Stücken, leistet unaufgefordert keine überflüssige Dienste, ohne daß man Euch mit Geld oder Drohungen dazu zwingt. Wenn die Gebieterinn krank liegt, so stellt Euch selber krank, lacht hübsch in's Fäustchen mit den übrigen Dienstboten da wann die Herrschaft mit Unglück heimgesucht wird, oder bleibt hübsch stokkicht und antheillos dabei, mit dem tröstlichen Gedanken, es geschieht der Herrschaft recht, warum ist sie *Herrschaft* und ich *Dienstmädchen*. Untersteht Euch in solchen Lagen auch nicht, die gespannte Empfindlichkeit der Herrschaft zu schonen, nehmt ihr jedes mürrische Wort recht übel, oder begegnet ihr gerade in diesem kritischen Zeitpunkt am unschicklichsten, am trozzigsten, um die Wunde grösser zu reißen, und euern

pöbelhaften fühllosen Charakter ins Licht zu sezen. Im Hauswesen müßt Ihr nur da sparen, wo Ihr bemerkt zu werden glaubt; da es nicht auf euere Rechnung geht, so habt Ihr Euch auch bloß [243] zum Schein darum zu bekümmern. Es wäre viel zu beschwerlich, wenn Ihr bei allen Kleinigkeiten, die am Ende des Jahrs grosse Summen ausmachen können, den Kopf anstrengen müßtet. *Nachdenken* macht Kopfwehe, was kümmern mich fremde Dinge, wenn ich nur Speiß und Lohn bekomme! diß bleibe und sei euer Wahlspruch. Aufmerksamkeit, Treue und Anhänglichkeit, sind jezt nicht mehr Mode, sie kosten zu viel Vernunft und Selbstbeherrschung, und was gehen diese altklugen Tugenden Euch an! Es ist ohnehin eine grosse unerträgliche Mühe, wenn man so den ganzen Tag oft so gar bei der Nacht, seinen Pflichten nachdenken muß, da man doch ohnehin so viel zu arbeiten, zu lauffen und zu thun hat, ob es gleichwohl weltbekannt ist, daß keine *mehr* thut als sie *kann*, wenn sie schon mit ihrem Fleisse prahlt. Auf Faulheit des Geistes folgt Faulheit des Körpers, Ihr müßt also den ersten recht gut schonen, damit der lezte um desto bequemer ausruhen kann. Ungeheissen seine Pflicht thun, ungewekt aufstehen, auf alles denken, nichts versäumen, oder vergessen, seine Geschäften munter und willig der Ordnung nach verrichten, hiesse handeln wie man handeln *soll*, aber dies müßt Ihr Euch nicht nachsagen lassen. Sinnlichkeit im Essen, Trinken, Wünschen, Fordern, alles was auf die gute Verpflegung [244] des lieben Körpers zielt, sei euer erster und lezter Zweck, sich mit mässiger bürgerlicher Nahrung begnügen, wäre zu gemein. Ihr müßt an die Herrschaft in allen Stücken ungenügsame Forderungen machen, und wenn sie sich wohlweise nicht dazu bequem will, sie für geizig ausschreien, und mit euern kugelrunden dicken Gesichtern doch immer über Hunger klagen. Auch dann, wenn sie Euch der Ordnung zu lieb, oder um Euch zu prüfen alles verschließt, so müßt Ihr fein hübsch darüber stürnen, und dadurch bestätigen, daß es in euerm Gewissen eben darum nicht gar zu rein aussieht.

Auf euere Figur, Jugend, oder Herkommen müßt Ihr große Stücke halten, diß ist der erste Weg sich lächerlich und verhaßt zu machen. Die Männer werden Euch fliehen, keiner wird einem so hochmüthig schnippischen Dinge das seinen dermaligen Stand überschreitet, seine Hand reichen wollen, und die Herrschaften werden euch dann so geschwind als möglich wieder die Thüre weisen. Denn daß sich Jemand um Geld und gute Behandlung wird nachbellen, trozzen, sich durch unbescheidne Entschuldigungen die Ohren vollbrumen, und dann gar widersprechen lassen, das werdet Ihr im Hochmuthstaumel wohl glauben, aber wahr ist es eben nicht. Dies bestätigt uns die tägliche Erfahrung so gewiß, als die Sonne aufgeht. Euer Lohn muß auch bis auf den [245] letzten Kreuzer für Puz und übertriebnen Staat verwendet werden, damit der ganze Plunder doch wieder einmal zum Verpfänden taugt, wenn Ihr eine Zeitlang Dienstlos seid, oder in Krankheiten verstossen werdet. Das zweite Opfer dann wieder in schlechterer Kleidung gehen zu *müssen* kostet Euch ja, (nicht wahr?) minder Kampf als das erste, wo man dem überflüssigen Flitterstaat um der Zukunft willen, leichter hätte entsagen können. Bei Heuraths-Anträgen müßt Ihr die Saiten recht hoch spannen, um des eleganten Puzzes willen mit keinem Bürgersmann vorlieb nehmen wollen, damit Ihr fein ordentlich sizzen bleibt, besonders wenn Ihr in der Jugend schon etwa die Ehre genossen habet, den Herren oder Söhnen im Hause zum Zeitvertreib zu dienen. Eure Kleidung darf beileibe nicht solid und niedrig seyn, sie muß glänzen, den Neid in Gährung bringen, und den guten Namen verdächtig machen. Kömmt Ihr auch dadurch aus Puzsucht manchmal auf den Einfall, Euch zu Mätressen zu vermieten, so hat es weiter nichts zu sagen, als daß man mit Fingern auf Euch deutet, und Ihr ein verächtliches Alter zu erwarten habt. Der edle Zweck, eine brafe Mutter brafer Kinder zu werden, geht zwar an Euch verloren, aber Ihr habt dann doch wenigstens eure Eitelkeit befriedigt. Einst mit einem reinen Gewissen vor Gott zu [246] erschei-

nen, daran denkt ja nicht eher, als bis die entscheidende Stunde kömmt, in der Ihr von all euerm Puzwerk nichts mit hinüber nehmen könnt. Daß der Hochmuth immer vor dem Fall kömmt, das müßt Ihr zum voraus gar nicht bedenken, denn dazu ist es noch Zeit genug, wenn Ihr einmal in Armuth und Verachtung gesunken seid. Es darf Euch gar nicht einfallen, daß nur der Pöbel zu einem solchen Betragen fähig ist, Puzsucht und Hochmuth werden Euch schon bereden, daß Ihr deswegen nicht zum Pöbel gehört, wenn schon alle eure Handlungen mit den seinigen übereinstimmen. Edle Menschen werden sonst durch eine gute herzliche Behandlung der Herrschaft immer dankbarer, immer bescheidner, immer weicher, immer nachgiebiger, aber diesen müßt Ihr es beileibe nicht nachmachen. Unterscheidet bei eurer Herrschaft nie die aufbrausende Hitze, von der kalten herzlosen Bosheit; es wäre viel zu vernünftig, wenn Ihr die erste, die sehr oft mit einem guten Herzen verschwistert ist, ertragen lernet. Reizt diese Hitze noch mehr durch Hochmuth und Starrsinn, damit die Herrschaft gegen Euch dann zurückhaltend wird, Euch keines Verweises mehr würdigt, und Euch aus Ueberdruß so bald als möglich entfernt. Thut sie Euch etwa noch die Ehre an, Euch mit Gelassenheit auf die Folgen eurer Fehler aufmerksam zu machen, so zeigt [247] Euch dabei recht starrköpfig, werdet darüber recht empfindlich, nicht durch kahle grundlose Entschuldigungen ihre Gelassenheit bis zum höchsten Grad zu spannen, bis sie wieder in Hitze ausarten *muß* und dann entflieht der lustigen Predigt auf eine recht unverschämte, ungezogene Art. Lägnet Euere Fehler bei jeder Gelegenheit so oft ihr könnt, und laßt Euch keine Vorsichtigkeit anempfehlen, damit die Gedult der Herrschaft um desto schneller erschöpft wird, und Ihr um so geschwinder fortgejagt werdet. Ihr müßt auch um alles bei keiner häuslichen Arbeit raffiniren, um in der Geschicklichkeit nicht weiter zu kommen, es ist hinlänglich, wenn Ihr immer beim Alten stehen bleibt. Verlaßt Euch in solchen Dingen nur immer auf die Börse der Frau, wenn etwas im

Hause gemacht werden soll, es mag verschnitten, vernachlässigt, oder zu theur gekauft seyn, sie kann es ja bezahlen; so müßt Ihr ganz ruhig dabei denken. Gebt Euch aber demohngeachtet das Ansehen, als könntet Ihr was, wenn es schon nicht wahr ist, man muß sich in der Welt Gewicht zu geben wissen, ob gleich willige Bescheidenheit weit eher beliebt und glücklich macht. Helft keinem Nebendienstboten seine bestimmte Arbeit beschleunigen, haltet Euch buchstäblich nur an das, was zu eurer Arbeit gehört, Gefälligkeit könntet Euch sonst im Hause zu beliebt machen. Gebt [248] den Nebendienstboten in nichts nach, nehmt ihnen fein hübsch alles übel, verschwazt sie fleissig, hadert mit ihnen, dies ist die schnellste Beförderung zum Dienstverlust. Thut ja nichts ohne Vortheil, laßt Euch für die Verschwiegenheit bestechen, und plaudert die Geheimnisse dann doch aus. Bezeugt Euch bei Geschenken recht ungenügsam, und neidisch auf die übrigen Dienstboten, damit Euch am Ende gar kein Geschenk mehr zu Theil wird. Wenn die Herrschaft in allem gegen Euch großmüthig ist, so mißbraucht diese Großmuth so lange, bis die gespannte Saite springt, und Euch dieser Güte ungeachtet, doch schnell ausser Brod sprengt. Kurz, werdet übermüthig in allem, vergeßt Bescheidenheit, Klugheit, Nachgiebigkeit, Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit, Gefälligkeit, Genügsamkeit, Aufrichtigkeit, Gelenksamkeit, und dies alles aus Mangel an Klugheit und Hochmuth, damit Euch die *Erfahrung*, wie gesagt, erst vorsichtiger machen muß!

Nun was dünkt Euch nun von diesem guten Rath, meine artigen Mädchen? Das ist ein gewissenloser abscheulicher Rath, werden jene schreien, die seine gute Absicht verkennen! Je nun, er ist freilich verkehrt, aber er harmoniert doch mit den meisten Untugenden so vieler Dienstmädchen. Wollen sich izt einige von ihnen die umgekehrte Lehre daraus ziehen, so wird mir dies [249] beweisen, daß er sie *nicht trift*. Ob er gleich jenen, die er *trift*, den Lohn ihrer Handlungen in der Perspektive zeigt, den sie so oft unbillig dem Allmächtigen oder der Herrschaft zuschreiben, wenn sie ihn schon ihr

ganzes Leben hindurch aus eigener Schuld nach sich zogen. Man kann den Menschen die wichtige Lehre – daß vieles Unglück bloß die Folge ihrer Handlungen ist – nicht genug einprägen! Fügt Euch in Zeit und Umstände, liebe Mädchen, thut eure Pflicht aufs strengste, und trift Euch dann das Unglück doch immer zu schlechten Herrschaften zu gerathen, so bleibt Euch der Trost eines reinen Gewissens übrig. Doch was ich Euch izt nicht mehr ausführlicher sagen kann, das mögt Ihr in dem *Lesebuch für weibliche Dienstboten*, das bei Buchhändler *Hemmerde* in *Halle* herauskam, aufsuchen und beherzigen!

M. A. E.

[1792; Bd. 4, 60]

*Ernestinens**Vermächtnis an ihre Freundinnen.*

in ihrer vollen Blüthe entblättert sich die Rose meiner Jugend! Ich fühle es unwiderstehlich, daß ich dem Grab entgegenwelke! Schauer ergreift mich, wenn ich vorwärts, beschämung, wenn ich zurükblicke! Neunzehn Jahre hab' ich, beinahe in ungestörter Gesundheit, durchlebt. Nun fordert mir ein unüberwindliches Gefühl die Rechnung von dieser Reihe von Jahren ab, und ich Elende habe *Nichts* aufzuweisen. Kräften und Fähigkeiten waren mir anvertraut; ich ließ sie schlummern, richtete nichts damit aus, das ich *mein* nennen, das ich für Folge meiner Bemühungen ausgehen könnte! Oder, ist es genug, sagen zu können: ich habe keinen Schaden damit angerichtet? Um keinen Schaden zu thun, bedarf es keiner Kräfte. Dies konnte [61] einmal die Absicht dessen nicht seyn, der sie mir gab. Er muß Zwekke dabei gehabt haben, die durch mich ausgerichtet werden sollten: diese wurden, *durch meine Schuld*, nicht erreicht. Ich soll ihm Rechenschaft dafür ablegen, und ich kanns nicht! Nur Eins kann ich noch thun, und dies will ich. Meine kraftlosen Hände sollen die Schläferinnen zur Arbeit wekken! Wenn ich auch nur Eine zur Thätigkeit ermuntere: so spre-

chen vielleicht *ihre* schönen Thaten auch für *mich* beim Richter.

Wenn ich entschlummert bin, und Ihr bei meinem entseelten Leichnam weinet, so wird meine zärtliche Mutter meinen letzten Willen dadurch ehren, daß sie Euch, frohe Gespielinnen meiner Jugend, dieses Vermächtnis überliefert; und Eure Freundschaft bürgt mir dafür, daß es Euch theuer seyn wird! Welch ein beglückender Gedanke ist es für mein Herz, daß ich hoffen kan, die Stimme der Wahrheit werde Euch um so hörbarer seyn, wenn sie aus dem Munde der sterbenden Freundin kommt!

Ihr werdet nicht über mich zürnen, wenn ich Euch ohne alle Zurükhaltung mein Urtheil, über unsre bisherige Art zu leben, sage. Möchtet Ihr doch Alle dardurch zur Besinnung kommen, und, was ich Arme auf Erden nicht mehr kann, das Versäumte noch hereinbringen.

[62] Möchte ich's Euch Allen so einleuchtend machen, wie mir's jezt auf der Schwelle der Ewigkeit ist, welch' eine hohe Bestimmung uns, als vernünftigen Wesen, vorgeschrieben ist, und wie schändlich wir sie bisher vernachlässigten.

Vielleicht wird durch Euch noch manche unter den Tausenden, die eben so gedankenlos, wie wir, durchs Leben hinirren, aufmerksam gemacht, und wie herrlich wäre ich dann für meine letzte Mühe belohnt!

Unser unsterbliche Geist hat ein weit über das gegenwärtige Leben hinausgehende Bestimmung, und dieser sollen wir hier schon entgegen arbeiten. – Dies hörtet Ihr längst schon; ich hörte es auch: aber dachten wir etwas dabei, wenn wir's hörten? Wir Thörinnen! etwas Alltägliches, Kleines und Unwichtiges dachten wir zu hören, und achtetens gering, während die Armseligkeiten unsers Puzzes, unserer seelenlosen Gesellschaftsspiele, unsrer Tänze und Schauspiele, unsrer Reize und Liebesintriguen uns wichtig dünkten!

Beleidigt Euch dies? – Nun, so will ich jezt nur von mir allein sprechen. Und wohl Jeder unter Euch, die sich bei dem Gemälde, das ich entwerfen werde, nicht getroffen findet!

Das Geistige in mir, das mit den schwindenden Kräften meines zitternden Körpers nicht schwindet, das [63] sich bei dem allmäligen Absterben dieser Erdenhütte mit regerer Kraft, als jemals, mir ankündigt, das gewiß, ich fühle es allzuinnig, kein Raub des Todes wird – dies Geistige in mir, das allein mein wahres *Ich* ausmacht, ward während meines ganzen Lebens unverantwortlich von mir vernachlässigt; ward einzig zu dem niedrigen Geschäft herabgewürdigt, meinen Körper zu bewegen, und die Eindrücke, die von aussen auf ihn gemacht wurden, aufzunehmen. Mein einziges Bestreben gieng darauf, die Vergnügen, die durch die Sinnen auf mich zuströmten, zu geniessen, und so lang es nichts zu geniessen gab, mit unsern kleinen weiblichen Beschäftigungen mir die Zeit zu kürzen. Und damit war ich, was so viele sind, *ein Mädchen ohne allen Werth*.

Oder sollte es mir einen Werth geben, meine Jugendzeit unter den abwechslendsten Freuden durchgeschertzt, so viele Vergnügen, die ich nicht verdiente, genossen zu haben?

Ich schäme mich bis zum Erröthen, wenn ich daran denke, daß ich je Ansprüche auf irgend eines Menschen Achtung gemacht habe. Womit wollte ich sie rechtfertigen? Mit meinen körperlichen Reizen? Welche Thorheit, sie waren nicht *mein*! Die Krankheit hat sie aufgezehrt, und ich darf sie nicht zurükfordern! – Mit [64] meinen Kleidern? Ich hatte sie nicht einmal selbst erworben; und welchen Werth können Kleider geben, die man eben so wohl einer Marionette umhängen kann! – Mit meinen Arbeiten? – Es waren Spielereien und Zeitvertreibe. Ich machte von einer Woche zur andern meinen Puz für den folgenden Sonntag fertig, daß ich gefallen und Aufsehn machen möchte. Damit verdiente ich warlich keine Achtung. – Oder soll ich etwa das Wenige, das ich zum Nuzzen Anderer arbeitete, in Anschlag bringen? Wenn ich das nicht deswegen that, weil ich es für *Pflicht* erkannte, zum Wohl Anderer wirksam zu seyn – und, leider, kam fast nie der Gedanke an Pflicht in meine Seele – so ist ihr Werth nicht grösser, als der Preis, um den sie konnten erkaufet werden;

und dann sinkt mein Werth weit unter den Werth des Miethlings oder gar – eines lastbaren Thiers herunter. – Wie fürchterlich drängt sich am Rande des Grabs das Gefühl meines Unwerths mir auf! Wie wird die Schale steigen, wenn die Waage des Gerechten mich wiegt!

Unter Allem, was wir zurüklassen müssen, wenn unser Schöpfer von diesem Schauplatz uns abrufft, ist nichts, das uns einen wahren Werth geben könnte – unter allem diesem nichts, das uns die Achtung der Vernünftigen erwirbt! Unser wahrer Werth hängt ein-[65]zig von unserm Geist ab! Nur *der Mensch* hat eine *Würde*, der seiner geistigen Natur gemäß lebt. Wie sehr aber wird das Leben eines solchen von dem meinigen verschieden seyn!

Darf ich, die nie nach innrem Werth strebte, es wagen, Euch, meine Schwestern, zu belehren, wie Ihr euch diesen erwerben könnt?

Ich will es thun, weil die Vorwürfe meines Gewissens, die mich meiner Versäumnisse wegen anklagen, mir jezt deutlicher, als je in meinem Leben, sagen, was ich zu thun verbunden war. Ihr möget immerhin beurtheilen, ob ich Unrecht habe.

Jedem Menschen legen die Verhältnisse, in denen er sich in der Welt befindet, gewisse Pflichten auf. Wem nun diese Pflichten über alles theuer sind, wer ihrer Erfüllung sein Vergnügen und seine Bequemlichkeit hintansetzt, der ist achtungswürdig, der allein hat wahren innern Werth. Prüfet Euch doch, Freundinnen, ob Ihr nicht dieses Unterscheidende bei allen Menschen, die Ihr aus Ueberzeugung hochschätzt, gefunden habt?

Unsre Vernunft, die wir gewöhnlich nur dazu anwandten, ich möchte beinahe sagen, mißbrauchten, nach Vergnügen zu haschen, ist uns, wie ich jezt mit voller Klarheit einsehe, dazu gegeben, daß wir über unsre ganze Lage, über die Gelegenheiten, die sich uns [66] darbieten, Gutes zu thun, nachdenken, und auf diese Art unsre Pflichten auffinden sollen, und wenn wir sie kennen gelernt haben, sie, ohne Rücksicht auf

angenehme oder unangenehme Folgen für uns, zu erfüllen. Es versteht sich von selbst, daß dies, anfänglich wenigstens, nichts leichtes ist. Das, was wir nach unsrer Ueberzeugung thun sollten, kommt sehr oft mit unserm Hang zum Vergnügen, mit unsrer Bequemlichkeit, und, was für unser Geschlecht das Gefährlichste ist, mit unsrer Eitelkeit, in Widerstreit.

Aber eben darinn, dünkt mich, kann allein die Würde eines Menschen bestehen, daß er, seiner widersprechenden Neigung oder Abneigung unerachtet, die Forderungen der Pflicht durch innere Stärke durchsetzt. Denn hier zeigt sich ja das, was ihn von den Thieren unterscheidet, seine vernünftige Natur, wirksam. Angenehme Empfindungen sucht ja das Thier so gut als ich; und wenn wir unsre Vernunft nur dazu anwenden, über unser Vergnügen zu raffiniren, sie so sehr als möglich zu vervielfältigen, und mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, so sind wir ja weiter noch nichts, als vernünftige Thiere. Aber giebt uns denn das feinste Raffinement dieser Art irgend ein Bewußtsein von innerem Werth?

Glaubet es mir, ihr Genossinnen meiner Jugend-[67]freuden, mir bleibt von dem Vorzug, den Ihr einst so willig mir zugestundet, die Erfinderin Eurer Zeitkürzungen gewesen zu seyn, nichts als Beschämung zurück. Wie erquickend, wie beseligend wäre mir jezt beim Ueberblick über meine vertändelten Jahre das Bewußtsein: auch *nur einmal* aus Achtung für meine Pflicht einem Vergnügen entsagt zu haben! Und mit welchem heiterem Blick wollte ich vorwärts schauen, wenn mir mein Gewissen das Zeugniß gäbe, daß ich mir die Erfüllung derselben zu meiner wichtigsten Angelegenheit gemacht habe. Wie stark würde sich mein Geist unter dem Einstrich seiner morschen Hütte fühlen, könnte ihn das Bewußtseyn guter Thaten, und wären sie noch so klein, zum Richter begleiten!

O, meine Schwestern, könnte ich die Ueberzeugung, »daß ein Mädchen, das bloß ihrem Vergnügen lebt, ein *werthloses*

Geschöpf sei« mit eben der Lebendigkeit, mit der sie jetzt auf meinem Herzen liegt, in Eure Seelen hineinrufen!

Lasset Eure Vergnügungen und Zeitvertreibe so unschuldig seyn, als sie immer wollen; so lang Ihr sie zum Zweck Eures Daseyns macht, so habt Ihr, vor dem Richterstuhl der Vernunft, mit dem Vogel, der mit Wohlbehagen sich durch die Lüfte schwingt, oder mit dem Wurm, der den Genuß seines Daseyns sich aus der Erde gräbt, gleichen Rang.

[68] Schämt Euch, mit dem Fleiß der Seidenwürmer und der Mühe der Fabrikanten Euch zu brüsten, so lang Euch ihr Fleiß und ihre Mühe nur beschämen und demüthigen sollte: – schämt Euch, auf öffentlichen Promenaden die Augen der Leute auf Euch zu ziehen, so lange Spazierengehn Eure wichtigste Kunst und Beschäftigung ist: – schämt Euch, den Schauspielen und Romanen Eure freiwillige Thränenopfer zu bringen, so lang das wirkliche Unglück Eurer Brüder und Schwestern Euch kalt läßt: – schämt Euch, langweilige Gesellschaften mit Euren wizzigen Einfällen zu unterhalten, so lang Ihr Euch edlere Beschäftigungen machen könntet! Begnügt Euch doch nicht mit dem kleinen Lob, wodurch Ihr Euch so geehrt glaubt, hübsche, artige, muntere Mädchen zu heissen.

Verachtet Jeden, der nicht mehr als dies von Euch fordert: er betrachtet Euch als ein Spielzeug, und beurtheilt Euren Werth aus diesem verächtlichen Gesichtspunkt. – Auch Mädchen können und sollen die Würde der Menschheit behaupten: auch sie sollen, als vernünftige Wesen, nach innerem Werth streben. Wie sehr entwürdigt uns unsre kindische Eitelkeit, die uns nur eingebildete, unwesentliche, uneigenthümliche Vorzüge zugestanden wissen will!

[69] Es ist ein Unglück für uns, daß man so kleine Anforderungen an uns macht, daß die Galanterie unsers Zeitalters unserm Geschlecht den Vorzug zugesteht, keine Verdienste, keinen innern Werth haben zu dürfen. Laßt Euch doch nicht täuschen, meine Schwestern; diese Galanterie ist nicht ein Werk der Vernunft, diese wechselt ihre Forderungen nicht

mit den Zeitaltern, denn sie sind unveränderlich und ewig. Es sind wahrlich nicht die Vernünftigen Eurer Zeitgenossen, die Euch von den Forderungen der Vernunft freisprechen wollen. Wie könnten sie's auch?

Verachtet also die Elenden, die Euch einen Vorzug zugestehn wollen, wenn sie Euch erlauben, daß Ihr Euch nicht bis zur Würde vernünftiger Wesen erhebt. Oder glaubt Ihr Euch einst, wenn die Stimme der Vernunft sich in Eurem Inneren mächtig erheben wird, wenn sie ihre zu Boden getretenen Rechte geltend machen will – glaubt Ihr Euch dann mit dem Ton des Zeitalters entschuldigen zu können? o, so nehmt die Versicherung Eurer sterbenden Freundin an, daß Euch Euer Gewissen als unentschuldig anklagen wird.

Wollt Ihr in jener entscheidenden Stunde, wenn Alles, was Ihr jetzt Euer Eigenthum nennt, Euch abgefordert werden wird, noch Etwas aus dem Untergang retten; so müssen es Gesinnungen und Fertigkeiten seyn, [70] die Euch eine innere Würde geben, die sich nicht nur auf die zufälligen Zwecke dieses Lebens, die Eitelkeit und Hang zum Vergnügen uns vorschreibt, sondern auf die wesentlichen Zwecke der geistigen Natur, auf sittliche Vollkommenheit, beziehen.

Diese Vollkommenheit besteht aber darinn, daß uns unsre Pflichten über alles heilig sind. Wie blos und elend muß die entkörperte Seele in die Versammlung der Geister eintreten, die diese Gesinnung nicht mit sich bringt; die mit all' ihrem Thun und Geniessen im irdischen Leben für die künftige Welt nichts vorgearbeitet hat! wie ganz ohne Hoffnung, an den Freuden der Zukunft, zu denen uns nur die vorhergegangene Erfüllung unsrer Pflichten berechtigen kann, Theil zu nehmen!

Wie ruhig und froh kann hingegen der dem Tod entgegen gehn, der in das höhere Leben, wo es gewis noch wichtigere Pflichten zu erfüllen giebt, schon die Fertigkeit zu ihrer Ausübung, und mit ihr das Bewußtseyn der Würdigkeit, die Freuden der unsichtbaren Welt zu genießen, hinüber bringt.

Glaubt Ihr etwa, es sei immerhin noch Zeit, den Rest Eurer Jahre der Tugend zu weihen, wenn die Rosenzeit der Jugend vorüber sei? So dachte auch ich: aber ich will Euch nicht auf meinen Grabeshügel verweisen. Nur eine Frage. Könnt Ihr denn zu irgend [71] einer Zeit den Gedanken ertragen: »Wir sind Mädchen ohne allen Werth«? Ich weiß, es ist keine unter Euch, die dies vermöge. Aber seid aufrichtig gegen Euch selbst, täuschet Euch nicht mit eingebildetem Werth. Urtheilet über Euren eigenen Werth so unbefangen, wie Ihr über eine Andere, die weder Eure Freundin noch Feindin ist, urtheilen würdet, und sagt Euch dann selbst, ob Ihr ihr bei einer Denkungsart, wie die Eurige ist, eine innere Würde zuerkennen, Achtung für sie empfinden könnet? So könnet Ihr Euch vor den Täuschungen der Eigenliebe sichern; nur müßt Ihr, während der Prüfung, ganz vergessen, daß die Entscheidung Euch selbst das Urtheil sprechen soll.

Diese Selbstprüfung sei das letzte Opfer der Freundschaft, das Ihr der entschlafenen *Ernestine* bringt. – Ich kann mich nicht täuschen, die nächste Folge davon wird, wenigstens bei den Meisten unter Euch, Beschämung und Reue, die mittelbare aber Achtung für Eure Pflicht und ein bisher vielleicht nie gefühltes Bewußtseyn innerer Kraft, und die leztaurende Folge Kampf und Sieg des Geists über Trägheit, Sinnlichkeit und Leidenschaft – Tugend und innere Würde seyn!

Nun endet meine müde Hand das erste und letzte meiner indischen Geschäfte, von dem ich mir bewußt bin, es aus reinen Achtung für meine Pflicht übernommen zu haben; durch sie zur Ausführung desselben gestärkt worden zu seyn. Dieser Zuruf an Euch, meine Unvergesslichen, ist das einzige *beabsichtigte Gute*, das ich aufzuweisen habe. Vergesst nicht Eure Freundin nicht, aber vergesst ihr ganzes vorhergegangenes zweckloses Leben, dessen sie am Rande des Grabes sich schämt, und feiert ihr Andenken nur durch fleissige Erinnerung an diesen Nachlaß. – Wird Euch die Stimme der Tod-

Ewald: Die Kunst ein gutes Mädchen . . . zu werden 171

aus Eurem Schlummer wekken; so wird der Glanz der stillen schönen Thaten, womit Ihr Euer Leben hienieden schmückt, auch mich im Lande der Seligen umleuchten!

Ernestine P.

JOHANN LUDWIG EWALD

*Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin,
Mutter und Hausfrau zu werden*

1798; 3. Aufl. 1804

[*Natürliche Reize eines Mädchens*]

[102] »Aber soll man den Mann bei seinem Kopf oder bei seinem Herzen anfassen?« – so fragte mich neulich die talentvolle und ausgebildete Emilie R., die wol beides könnte; und schien ihr voller Ernst mit der Frage. Gewiß fragen auch Man soll ihn nirgends anfassen«, antwortete ich ihr; wenigstens nirgends anfassen wollen. Lassen Sie Ihren Verstand wirken, wo und was er wirken kann, und Ihr Herz gieße sich, wo ihm der Erguß natürlich ist. Soll indeß durchaus auf den Mann gewirkt werden; so sey es eher auf das Herz, als auf seinen Verstand. Wir lieben mit dem Herzen, und nicht mit dem Verstande; selten durch den Verstand. Man hat fast kein Beispiel, daß ein Mädchen geliebt wurde, blos weil sie dem Verstande etwas gab; aber sehr viele Beispiele, daß sie geliebt wurde, blos, weil sie dem Herzen etwas gab. Doch, noch Einmal! Ein Mädchen, wie Emilie R., muß nichts thun, um einen Mann zu fesseln. Fühlt er, was sie fesseln will. Und fühlt ers nicht; so ist er anderer Fesseln-

aber nicht ihrer Rosenguirlanden werth!« Sie schien mir recht zu geben, denn sie schwieg.

Den Männern zu gefallen, bedarf es keine Kunst; die Natur wirkt weit sicherer. Nichts gefällt den Männern, sobald es zu sichtbar wird, daß es ihnen gefallen solle. Seyn Sie wahrhaft gut und liebenswürdig, und Ihr ganzes Wesen wird es verraten. Zeigen Sie sich dann in ihrer wahren Gestalt. Ueberlassen Sie sich Ihrem Herzen. Wann könnten Sie liebenswürdiger seyn? Glauben Sie mir: bei jeder Rolle, die Sie spielen, blickt es früher oder später durch, daß es *eine Rolle* ist; und das wirkt nicht gut auf unser Geschlecht. Die Männer stellen sich dann, als ob sie die Masse der Naivetät, der Empfindsamkeit, der allerliebsten Lebhaftigkeit, wirklich für Wahrheit nähmen; suchen aber eben dadurch die Schauspielerin zu betrügen, und glauben recht daran zu thun, weil sie zuerst von ihr, – wenigstens betrogen werden sollten.

Schon das, was ich eben sagte, setzt indes-[104]sen voraus, daß Sie nicht gegen Ihre äußere Gestalt gleichgültig seyn müssen, daß Sie auch dadurch gefallen dürfen und gefallen sollen. Ja, die Neigung, seine Gestalt zu verschönern, ihre Fehler zu verbergen, ihre Reize hervorstechender, überhaupt, auch von dieser Seite sich anziehender machen zu wollen, kann auf eine fürchterliche Art mißbraucht werden, und wirds gewiß häufig, in der großen und kleinen Welt. Aber sie ist natürlich, wie die weibliche Gestalt selbst. Das Weib *muß* diese Neigung haben, weil sie von der Natur durch ihre Körperanlagen offenbar zum Gefallen bestimmt ist. Ein Weib, bei dem es Jahre oder Mißbildung nicht hindern, und das durch ihr Aeußeres gar nicht gefallen will, ist ein verdrehtes Geschöpf, kein Weib; und ein Weib, das andere Weiber verachtet, weil sie durch ihr Aeußeres gefallen wollen, thuts aus Neid, weil sie selbst nicht gefallen kann. Die Neigung ist nicht etwa durch unsere Kultur oder Ueberverfeinerung in die Weiber gepflanzt worden; sie findet sich bei den kleinsten Mädchen, denen man nie etwas von Gefallen vorsagte, bei den wildesten Völkern, den Töch-[105]tern

der Natur – und offenbar ward sie ihnen zu großen Zwecken gegeben, die ich hier nicht entwickeln darf. Lassen Sie sich also durch nichts abhalten, Ihre Schönheit zu erhalten: aber hüten Sie sich nur, sie durch verkehrte Mittel erhalten zu wollen. Meiden Sie alles Kreide-essen, Essig-trinken, Schminken von jeder Art, und alle Waschwasser, die Sie sich nicht selbst gemacht haben, und deren Ingredienzen nicht ein vernünftiger Arzt gebilligt hat; meiden Sie überhaupt jedes Waschwasser, das aus etwas anders, als aus Wasser und irgend einer feinen Kleienart besteht. Die Haut saugt das Gift ein, das die künstlichen Waschwasser oft enthalten, und zerstört Gesundheit und Schönheit mit ihr – nicht immer gleich, aber sicher und oft fürchterlich. Ein Aufsatz im Modejournal von *Hufeland*, einem berühmten und menschenfreundlichen Arzt in Jena, wird Sie, wenn Sie ihn lesen, überzeugen, daß eine schöne Haut nichts anders als die *sichtbare Gesundheit* sey; daß man sich also nur durch Erhaltung seiner Gesundheit eine schöne Haut erhalten könne. Folgen sie also seinem Rath; flie-[106]hen Sie, wie Gift, alles übermäßige und heftige Tanzen, und eben so, jede heftige Leidenschaft, die Ihr Blut in Wallung bringt. Verdirbt das Erste Ihre Haut, so zerstört das Andere, neben der Haut, auch alles Einnehmende in Ihrer Physiognomie, und gräbt Züge auf Ihr Gesicht, die wirklich Niemand gern' auf einem weiblichen Gesichte sehen mag. Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, die Wirkung des Erhitzens, bei einem Sommerball, an einem Badeorte zu sehen; und ich versichere Sie, daß ich im eigentlichsten Verstande erschreck, über die Furien- und Bacchantinnen-Physiognomien, in die sich die feinsten, jungfräulichsten Gesichter verwandelt hatten. Hüten Sie sich, wie vor einem hitzigen Fieber, vor solchen Bällen. Meiden Sie hitzige Getränke jeder Art, die das Blut mit brennbaren Theilen anfüllen, die Haut austrocknen, fleckig, und endlich *kupferig* machen, wodurch denn natürlich alle Schönheit der Haut zerstört und jeder Ausdruck eines leisen, innern Gefüls, jene Versinnlichung der Jungfräulichkeit, der

Schaam, des Mitleids, der Mitfreude, die dem Weibe seinen höchsten Reiz [107] giebt, unmöglich gemacht wird. Eben so sehr hüten Sie sich vor warmen Getränken, besonders vor dem, für Ihr Geschlecht um mancher Ursache willen, so reizenden Thee. Nur ein gesunder Magen kann reine, gesunde Säfte bereiten, und nur reine, gesunde Säfte können eine reine, gesunde Haut machen. Aber Thee verdirbt den Magen, zerstört die Verdauungskräfte, schadet also der Schönheit sehr. Alles fette Backwerk, Zuckerwerk, alle allzu gewürzten Speisen, alles zu fette Fleisch ist eben darum auch schädlich. Die Weiber, die eine solche Lebensordnung führen; die in der Regel, jeden Tag in Gesellschaft gehen, Thee trinken, Backwerk essen, sich beim Spiel, in Leidenschaft sezzen, oft auf Bällen ihr Blut entzündend, – sie zeigen schon an ihren Zähnen die Erste Wirkung ihrer verdorbenen Säfte; und mit ihren schönen Zähnen haben sie eine ihrer Ersten Schönheiten verloren. Dagegen ist die sorgsamste Reinlichkeit, frühes Aufstehen, frische Luft, und mäßige Bewegung in frischer Luft, häufiges Kämmen der Haare, und öfteres Baden in lauem, wenigstens nicht ganz kaltem Wasser, das [108] beste Mittel, um sich schön zu erhalten, um seiner Haut die Reinheit, Weichheit, und Lebendigkeit zu geben, die man von einer schönen Haut fodert. Halten Sie dabei den Kopf kühl, und die Füße warm, was man ja bei der jetzigen Mode, lange Röcke zu tragen, ohne Aufopferung irgend einer Schönheit, sehr leicht kann; so sind Ihnen sicher, alle Schönheitsmittel entbehrlich*). Halten Sie Ihre Zähne rein, äußerst rein, und Sie haben manche Krankheit verhindert, die allen Teint verdirbt.

[. . .] [109] Gewiß werden Sie sich dann in der Regel keine Schminke erlauben, und dadurch die Schaamröthe auf Ihren Wangen unsichtbar machen, die nach der Morgen-

*) Was ich hier sage, ist nur Auszug aus *Hufelands* Aufsatz: »Einige Schönheitsmittel, nicht aus Paris«, den man im Journal des Luxus und der Moden 1788, und in den »gemeinnützigen Aufsätzen zur Beförderung der Gesundheit etc.« Leipzig 1794 im Ersten Bande findet.

und Abendröthe, die schönste Röthe in der Natur ist. Keine Mode in der Welt wird Sie dazu verführen, weil Sie dadurch die schöne Blüte Ihrer Wangen ganz verlieren, weil Ihr Gesicht durchaus nichts mehr von den Bewegungen Ihres Herzens zeigen kann, natürlich also, ohne allen Ausdruck seyn muß, oder eine permanente Schaam, ja wol mit Recht, ausdrückt; weil Sie sich vor der Zeit häßlich machen, und Ihrem Gesichte die schöne Harmonie zwischen dem Glanz der Augen und der Gesichtsfarbe rauben, die dem Kenner weiblicher Schönheit so wol thut. Nein; der Mann von wahren Geschmack wendet sich unwillig von einem geschminkten Gesichte weg, was auch die Mode dazu sagen mag.

JAKOB GLATZ

Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben

1821

[184] *Veränderte Richtung meiner Neigungen.
Eintritt in das Jungfrauen-Alter.
Trennungsschmerzen.*

Es sind beseligende Gefühle, die mit dem Bewußtseyn verbunden sind, daß man irgend eines Fehlers Herr geworden ist, und seine Gesinnung geläutert und veredelt hat. Solche Gefühle durchströmten jetzt auch *mein* Innerstes. Die bösen Eingebungen der Eitelkeit fanden nun kein Gehör bey mir. Es griff mich nicht mehr an, wenn es mir vorkam, als vernachlässige man mich; ich gönnte jedem die Ehre, die man ihm erwies, und machte für meine Person selbst nur geringe Ansprüche. Hierin brachte ich es bald so weit, daß es mich

nicht die geringste Anstrengung und Selbstüberwindung kostete. Meine gegenwärtige Gemüthsstimmung war dabey un-[185]unterbrochen heiter. Ich war mit Gott, mit der Welt und mit mir selbst zufrieden. Das muß wohl auch auf mein ganzes äußere Wesen vortheilhaft gewirkt haben; denn seitdem ich so bescheiden und anspruchlos und dabey so still heiter in Gesellschaften auftrat, schien man mich weit mehr zu bemerken und mir eine ungleich größere Theilnahme und Zuneigung zu beweisen als sonst. Es liegt auch unstreitig in der Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit so viel Anziehendes und eine so große Liebenswürdigkeit, daß sie auf jedes unverdorbene Gemüth mit wunderbarer Kraft wirken, und daher mit Recht die schönsten Blumen im Kranze weiblicher Tugenden genannt werden können.

Der Sinn für stille Häuslichkeit faßte bey mir immer tiefere Wurzel. Zwar nahm ich immerfort von Zeit zu Zeit mit meinen Aeltern Theil an den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens; aber ich sehnte mich eben nicht sehr danach, und war schon zufrieden, wenn mich bisweilen eine Freundin besuchte, oder die Mutter mich zu dieser und jener Familie, mit der wir in freundschaftlichen Verhältnissen standen, mit-[186]nahm. Konnte ich der letzteren im Hauswesen behülflich seyn, so machte mir dieß das größte Vergnügen. Außerdem hatte ich täglich mehrere Lehrstunden, und gelesen und geschrieben wurde auch nicht wenig. Beschäftigt war ich genug, und die Qualen der Langenweile blieben mir daher ganz unbekannt.

Was mir jetzt bey dem Unterrichte, den ich fortwährend erhielt, das meiste Interesse einflößte und das größte Vergnügen gewährte, war die *Tugendlehre*, die mir mein Lehrer in strengem Zusammenhange vortrug. Ich bekam eine fest und wohlgeordnete Uebersicht aller menschlichen Pflichten, lernte die sittliche Natur des Menschen genauer kennen, und fühlte mich dabey von hoher Achtung und Ehrfurcht gegen die Würde und Majestät der Tugend, so wie von dem heiligen Vorsatze, ihr alle meine Kraft und mein ganzes Leben zu

weihen, so durchdrungen, daß die Stimmung meiner Seele fast an Schwärmerey grenzte.

Immer hatte ich meine Aeltern herzlich geliebt; aber nie so innig und zärtlich als jetzt. Ich hing mit ganzer Seele an ihnen, und was [187] ich ihnen an den Augen ansah, suchte ich ihnen zu Gefallen zu thun. Mein Leben und mein Glück schien mir mit dem ihrigen so innig verwebt, daß ich beydes kaum in der Vorstellung von einander zu trennen vermochte. Vater und Mutter erwiderten meine Zärtlichkeit mit gleicher Liebe, und bereiteten mir dadurch unendlich viele reine Freuden. Meine Brüder versüßten und verschönerten mir mein Daseyn auch gar sehr; wir lebten mit einander in der schönsten Eintracht, und suchten einander an zuvorkommender Gefälligkeit und Dienstfertigkeit zu übertreffen. In dem großälterlichen Hause wurde auch manche angenehme und fast immer zugleich lehrreiche Stunde verlebt. Dazu die herrlichen Genüsse, welche die Natur und der Garten darbothen, und die hohen Freuden, die aus der unversiegbaren Quelle der Religion hervorquollen! Ich fühlte mich glücklich, recht glücklich, und dankte mehrmahls dem unsichtbaren, allliebenden Segensspender auf meinen Knien dafür. So trat ich in das Jungfrauen-Alter. Es ging darin mit meinem ganzen innersten Wesen eine große Veränderung vor. Welt und Leben [188] erschienen mir nun in einer ernsteren Gestalt als bisher. Alles, was mich umgab, erhielt mehr Bedeutung für mich. Manche dunkle Ahnungen und räthselhafte Gefühle wurden in mir wach. Oft befand ich mich in einem Gemüthszustande, der mir unerklärbar war, und es ergriff mich eine bange Sehnsucht nach der andern. Mehrmahls geschah es, daß ich in eine so tiefe Wehmuth versank, daß ich nur durch Thränen meinem wunderbar ergriffenen und gepreßten Herzen einige Erleichterung zu verschaffen vermochte. Ach, welchen Dank bin ich auch in dieser Beziehung meinen guten Aeltern schuldig! Liebevoller als je schmiegte sich jetzt meine treffliche Mutter an mich, und richtete dadurch, so wie durch so manches herzliche Wort meine

schwermüthige Seele wieder empor. Der Vater ließ es auch von seiner Seite an Ermunterungen nicht fehlen. So oft es ihm nur seine Geschäfte erlaubten, machte er mit mir einen Spaziergang nach dem freyen Felde, suchte mich dort durch manches liebevolle Gespräch aufzuheitern, und durch gelegentliche Hinweisungen auf die Schönheiten der Natur, so wie auf [189] die Weisheit und Güte ihres Schöpfers in dem frommen Glauben an diesen zu stärken und zu befestigen. Mein innerer Sinn erhielt eine entschiedene Richtung nach oben hin, und meine religiösen Gefühle erreichten den höchsten Grad. Nach einem halben Jahre ungefähr heiterte sich meine Seele wieder in etwas auf, und es schien mir, als nehme man nach allen Seiten hin einen weit größern Antheil an mir, als bisher, ja es kam mir sogar vor, als gebe man mir den Vorzug vor den *Fallbergschen* Töchtern, was mir – ich kann es nicht läugnen – ungemein wohl that, ob es gleich nicht jenes Gefühl in mir weckte, das man Stolz zu nennen pflegt.

Das Schicksal *Fallbergs* und seiner Familie nahm plötzlich eine sehr ungünstige Wendung. Er hatte sich in zu viele und zu gewagte Geschäfte und Unternehmungen eingelassen, und seinem Aufwande nicht die nöthigen Grenzen gesetzt; seine Haushaltung kostete jährlich bedeutende Summen, und mehrere seiner größern Speculationen mißlangen; bey einigen großen Bankerotten in *London* und *Paris* verlor er [190] den größten Theil seines Vermögens, und da sich diesen Unfällen bald noch mehrere ähnliche beygesellten, so blieb ihm am Ende kaum so viel übrig, daß er davon mit einigem Anstande leben konnte, und was mein Vater längst vorausgesehen und vorher gesagt hatte, traf wirklich ein. *Fallberg* entschloß sich endlich, meine Vaterstadt zu verlassen, und sein Glück anderwärts zu versuchen.

Ob ich nun gleich den Umgang mit den *Fallbergschen* Töchtern seit geraumer Zeit fast ganz abgebrochen hatte: so that es mir doch leid, daß ich sie nun ganz aus meiner Nähe verlieren sollte, und der Abschied von ihnen schmerzte mich sehr und kostete mich viele Thränen. Besonders fiel es mir schwer,

mich von *Mathilden*, wie es schien, für immer, trennen zu müssen. Immerfort fühlte ich für sie eine heimliche Zuneigung, und sie war auch mir sehr zugethan. Unter andern Umständen und bey einer andern Erziehung wäre aus ihr schon jetzt unstreitig ein sehr liebenswürdiges, treffliches Wesen geworden; denn die Anlage hiezu war in vollem Maße da. Sie fiel mir [191] beym Abschiede weinend um den Hals, und wiederholte mehrmahls in einem Tone, der mir durch's Herz drang, die Worte: »Liebe, gute *Rosalie*! soll ich dich nie, nie wiedersehen? Meine ganze Seele hängt an dir; ach, du weißt es nicht, wie sehr ich dich liebe! Leb' wohl! leb' wohl, und vergiß mich nicht!« – Ich war vor Schmerz außer mir, und zerfloß in Thränen. Kaum konnte ich die Worte stammeln: »Nie, *Mathilde*! nie werd' ich deiner vergessen! Vergiß auch du meiner nicht! Gott sey mit dir, und mache dich glücklich, recht glücklich!«

So hingen wir Herz an Herz, und weinten und jammerten. Die Mutter weinte mit; auch der Vater war gerührt. Man mußte uns endlich mit Gewalt von einander losreißen. Ich kannte nun auch die Schmerzen der Trennung, die man mit Recht zu den empfindlichsten Schmerzen des Lebens zählt. Acht Tage lang durchwühlten sie mein Innerstes, bis sie in eine stille Wehmuth übergingen, und diese sich nach und nach in Gelassenheit und Ruhe des Gemüthes auflöste. Doch trat die [192] Erinnerung an *Mathilde* immerfort recht oft vor meine Seele; ihr theures, liebes Bild schwebte mir selbst im Traume häufig vor, und so oft ich an sie dachte, wünschte ich ihr von Herzen alles Gute!

JULIE BUROW

Herzens-Worte

1859; 19. Aufl. um 1880

[*Der Ballsaal*]

[75] Nur junge und – hübsche Mädchen dürfen Vergnügen im Ballsaale suchen, und auch sie nur werden es dort – finden; denn wenn die Alternde und Unschöne nicht aus Rücksichten der Convenienz aufgefordert wird, so findet sie schwerlich einen Tänzer, und fühlt leicht statt fröhlicher Aufregung, bittere Demüthigung, ja, wenn ihr Herz nicht rein ist, den Schmerz, den der Neid verursacht. – Auf ein Vergnügen freiwillig Verzicht leisten, ist bei weitem nicht so schwer, als durch Andere davon ausgeschlossen werden. Darum, meine Theuren, Ihr, die Ihr Euch körperlicher Mängel bewußt seid, meidet den Tanz, und wenn Ihr den Tanzsaal betretet, so lernt das Vergnügen des Zusehens genießen, das später auf uns Alle wartet.

Es ist ein sehr trauriger Anblick, ein Mädchen, dem äußere Vorzüge fehlen, im Glanze der Lichter, im Kreise der Blühenden und Schönen, mit oft getäuschter Hoffnung [76] auf einen Tänzer warten zu sehen, und bringt auf die Vermuthung, daß einem solchen Mädchen nicht bloß die vergänglichen Reize des Körpers, sondern auch die dauernderen und weit wichtigeren des Geistes fehlen, die jeden Verständigen befähigen, zu beurtheilen, was für ihn paßt oder nicht, und auf das Unpassende mit Heiterkeit zu verzichten.

Tanzen dürfen auch nur solche Gestalten, welche natürliche graziöse Bewegungen haben. – Es giebt sehr viele ausnehmend hübsche Mädchen, welche häßlich werden, sobald sie ihre Glieder im Tanze bewegen. Wer sich leicht erhitzt, wem die rhythmische Bewegung schnell den Athem raubt, wem mit einem Wort das Tanzen sauer wird, darf ebenfalls nicht

tanzen; denn tanzen ist keine Pflicht, sondern soll ein Vergnügen sein, und das ist es nur für die, welche leichtfüßig mit gesunder Lunge und beweglichen Gliedern wie der Vogel im Fluge auf den Wogen der Musik dahin schwebt.

Einem jungen, gesunden, leichtfüßigen Mädchen ist das Tanzen auch sicherlich nicht schädlich, wenn es nicht im Uebermaaß betrieben wird. Im langen Winter, wo Sturm und Unwetter uns den Spatziergang im Freien verleiden, wo die Sonne achtzehn Stunden von vierundzwanzig uns nicht scheint, da ist der fröhliche Tanz eine Art von [77] Ersatz für die hellere Lust, die der Lenz mit seinen milden Lüften uns bietet. – Die Jugend schwebt dahin auf den Flügeln der Töne und wir Alten schauen zu und erfreuen uns an dem reizenden Anblick.

Legt es mir nicht übel aus, meine Theuren, daß ich so viel vom Tanze gesprochen. Ich weiß, es giebt viel Moralprediger, die ihn ganz und gar verdammen, und ihm des Schlimmen nicht genug nachreden können.

Ich bin nicht ihrer Meinung. Ich halte jedes Vergnügen und auch das Tanzen für erlaubt und ganz unschädlich, wenn es, als Wechsel und Erholung von treu erfüllten Pflichten, nach redlich gethaner Arbeit genossen wird und in den Schranken bleibt, die Sitte und Anstand ziehen und die Mittel nicht übersteigt, die eine Familie an Zeit und Geld für das Vergnügen verwenden kann.

Freilich kann das Tanzen die Gesundheit zerstören, kann der Ballsaal ein Tummelplatz aller niedrigen Leidenschaften für eine jugendliche Seele werden. Immer aber nur für eine solche, die den Zweck ihres Lebens bereits aus den Augen verloren oder ihn nie klar erkannt hat.

[Die unglückliche Ehefrau]

[189] O, meine Theuren! es giebt eine Art von Seelengröße, die nur Gott kennt, und die nur die leidende Frau in einer Ehe entwickeln kann, die sie nicht beglückt. Laßt das Leid der Eurigen, die stillen Schmerzen, die [190] Ihr vor Gottes Augen tragt, Euch *veredeln*, und es wird Euch gelingen, veredelnd auch auf den einzuwirken, der Euch wehe thut, eben weil er auch nicht weiß, was er thut.

Euer Loos ist schwer, aber es ist noch lange nicht das schwerste im weiblichen Leben. Rohe und tyrannische Heftigkeit kann sich im Charakter Eures Gatten noch immer mit vielen edelen, achtungs- und ehrenwerthen Eigenschaften vereinen. Sie ist in der Regel nichts weiter als ein Fehler der Erziehung. Haltet Euch an die guten und edelen Eigenschaften des Mannes, dem Ihr angehört, gründet Eure Liebe auf diese, lehret Eure Kinder sie kennen und verehren, und das Glück wird in Eurem Familienkreise seinen Wohnsitz haben, wenn auch Momente kommen, wo Ihr leidend und weinend Euch zu Gott flüchten müßt, um Muth und Ausdauer zur Erfüllung Eurer Pflichten zu suchen.

Schwerer, o unendlich schwerer ist das Loos der Unglücklichen, die, allmählich aus dem Traume der Liebe erwachend, in dem Gatten, dem sie ihr junges Herz hingab, einen unmoralischen, vom Laster befleckten Wüstling erkennt. –

In der Ehe ist Täuschung für die Dauer unmöglich! Ein Schleier nach dem andern sinkt von den [191] verblendeten Augen der betrogenen Frau, und endlich sieht sie mit fürchterlicher Klarheit, wie elend sie ist. – Arme! Beklagenswerthe! deren Götterbild sich nicht nur in einen thönernen Götzen, sondern in eine giftige Schlange verwandelte! –

Freilich wäre das Schnellste in solch schrecklichem Falle die Trennung der Ehe. Immer läuft die weiche und schwache Frau Gefahr, ihre eigene Moralität einzubüßen neben einem verdorbenen Manne; aber die Trennung der Ehe ist nicht in allen Fällen möglich, nicht selten sträubt sich das Herz dage-

gen, in anderen Fällen gestatteten die Verhältnisse sie nicht, die eiserne Nothwendigkeit fesselt dann das arme Weib an einen verworfenen Mann, und in entsetzlicher unabsehbarer Länge dehnt sich das Leben vor den Augen ihrer Seele.

Gott schütze Euch vor diesem Loose, o, meine Theuren! Wenn es aber eine von Euch treffen sollte, o so gebe Er ihr die tröstende Ueberzeugung in das leidende Herz, daß die Erdenlose ja alle in seiner Hand gewogen sind; daß seine Vatergüte keiner Menschenseele *mehr* auferlegt, als zu ertragen ihr möglich ist, und daß die Kraft beim Tragen der Last mehr und mehr wächst und erstarkt.

Vertrauen auf Gott, diese Grundlage aller mensch-[192]lichen, besonders aber aller weiblichen Tugend, ist in einer unglücklichen Ehe die einzige Stütze der Frau bei Erfüllung von Pflichten, die oft die Menschenkraft zu übersteigen scheinen, und doch nichts Anderes sind, als Aufgaben, die wir unter Gottes Auge und Beistand lösen sollen, um in die Ewigkeit einzugehen, als Geister, geweiht und veredelt durch die Uebung unserer Kräfte in diesem Erdenleben.

Der Frau eines schlechten Mannes ward eine Aufgabe zu Theil, eben so schön und erhaben, als schwierig: sie soll die Menschenseele, mit der sie das Leben theilt, veredeln, sie zu Gott, zu allem Guten und Schönen zurückführen, – und wahrlich! dieses Ziel ist der Anstrengungen und Schmerzen werth, welche sie zu ertragen hat.

Behalte Du, meine Theure, welche vielleicht weinend auf dieses Blatt blickt, Du arme Gattin eines von schlechten Neigungen allmählich zu Lastern geführten Mannes, es fest im Auge, daß Deine Treue, Rechtschaffenheit, Güte und heilige Frömmigkeit die Fäden sein sollen, welche das Herz, das Du einst liebtest, zu Gott zurück leiten und es Deiner Liebe von Neuem würdig machen sollst – so wirst Du nie ganz verzagen, nie hoffnungslos verzweifeln, und [193] wenn Dir auch Dein treues Mühen nicht gelingt, so lange Glück, Gesundheit, Ehre vor den Menschen, dem verdorbenen Herzen Deines Gatten zur Seite stehen, ermüde nicht! das Unglück kann

Dein Verbündeter werden, Krankheit und Leid Dir helfen, ja, im Todesaugenblicke noch, kann der bessere Geist durch Deine Liebe und Güte in Deinem Gatten geweckt werden.

Wie sanft, nachgiebig und freundlich Du aber auch gegen ihn sein magst, hüte Dich, daß Du unter keiner Bedingung, auf seinen Befehl, nach seiner Bitte oder Verlockung, irgend etwas thust, was Deinem eigenen Rechtsbegriffe widerspricht.

Hier beginnt für das Weib die völlige Selbstständigkeit! Weder Furcht, noch Liebe, noch Mitleid darf Dich bewegen, zu sündigen. – Weihe Deine Seele stets Gott, und dulde und trage Alles, was Deines Gatten Rohheit oder Tücke über Dich verhängen kann, widerstehe aus Liebe zu ihm, mehr aber noch zum höchsten Gute, seinem Bitten und Schmeicheln, beuge Dich geduldig und nimm die Folgen auf Deine Seele, die Deine Rechtlichkeit, in Beziehung auf die Welt, über ihn und über Dich verhängt.

Nur ein starkes und geduldiges Herz kann hoffen, [194] Einfluß auf ein verstocktes und von Lastern umnachtetes zu gewinnen.

Sei in Allem, was Recht ist, Deinem fehlenden Gatten so gefällig, als wäre er der beste der Menschen, aber laß Dich durch ihn auch nicht um eines Haares Breite vom Wege der Pflicht abziehen. –

Unsere Zeit bietet der Versuchungen für einen nicht allzu festen Charakter gar viele. Die Erziehung der Jugend ist in vielen Familien leicht und begünstigt lockere Sitten bei den heranwachsenden Jünglingen; Temperament, Mangel an reeller Arbeit und besonders auch Mangel an einer heiligen religiösen Grundlage begünstigen das Keimen und Wachsen des Bösen: sei daher milde und nachsichtig gegen den Gatten, den Du dem Elende der Verschlechterung Preis gegeben siehst.

Böse Gewohnheiten, lasterhafte Neigungen sind Krankheiten, die den, der von ihnen befallen ist, eben so leiden lassen, wie die, welche durch Liebe und Pflicht an ihn gefesselt sind.

– Habe Mitleid mit seinem selbstgeschaffenen Weh, eben so innig und von ganzem Herzen, als ob es ihn schuldlos getroffen. Sei *seine Freundin* im höchsten und schönsten Sinne dieses großen Wortes, während Du die Feindin seiner Laster bist.

[195] Ein wahrhaft gutes und edles Weib hat schon mehr als einmal einen verworfenen, dem Laster verfallenen Gatten mit sanfter Hand auf die Bahn des Guten zurückgebracht, und so nicht nur sich den Gatten, ihren Kindern den Vater, der Welt ein fühlendes Menschenherz, sondern dem Himmel eine unsterbliche Seele erhalten.

[Die unverheiratete Frau]

[204] Die Ehen werden seltener, die Zahl der einsam bleibenden Mädchen mehrt sich. – Wie gräßlich wäre es daher, wenn die Ehe durchaus die Bestimmung, der Lebensberuf des Weibes wäre!

Aber das ist auch nicht der Fall; tröstet Euch dieserhalb, Ihr, meine Lieben, die Ihr, freiwillig oder unfreiwillig, einsam geblieben. –

Die Ehe ist für Euch nicht mehr, als für den Mann, Lebenszweck und Beruf; es ist nur eine Arroganz einiger Männer, zu glauben, jedes Weib sei eben nur Etwas in Beziehung auf einen Mann, an und für sich aber ein Nichts, das, wie das welke Herbstlaub oder die Blüte, die, ohne Frucht anzusetzen, zu Boden sinkt, keinen Werth hat. –

Schaut um Euch, meine Theuren! Betrachtet die schöne Schöpfung Gottes, vom kleinsten Pflänzchen bis hinauf zu dem Könige derselben, der stolzen Creatur [205] Mensch, und Ihr werdet finden, daß jedes Einzelne von den Gebilden, die wir lebendig nennen, eine doppelte Bestimmung habe – eine, als für sich bestehendes Einzelwesen und die andere in Bezug auf das Ganze.

Das kleinste Moos, am Felsen klebend, hat das Streben und

folglich die Bestimmung, sich in sich selbst zu vollenden. Es keimt, es wächst und entwickelt seine zarten, wunderbar schönen Blättchen, Federchen und Krönchen, bis es, zu seiner Zeit verstäubend, eine Grundlage bildet für ein neues, etwas edleres Pflanzenleben. –

In der großen Kette der geschaffenen Wesen ist keines, das nicht seinen besonderen Nutzen für ein anderes und dadurch für das Ganze der Schöpfung habe. – Es ist kein im Winde verwehendes Blatt, das nicht seinen Zweck hätte und erfüllte im großen Haushalte der Natur. Bei den niederen Wesen der Schöpfung ist Beides Naturnothwendigkeit, bei dem mit Willensfreiheit begabten Menschen wird es zur Pflicht.

Sich selbst zur höchstmöglichen Vollkommenheit *entwickeln* und dem großen Ganzen, dem wir angehören, nach besten Kräften und mit bestem Willen *nützen*, das ist menschliche Bestimmung auf Erden, der Mensch sei nun Mann oder Weib.

[206] Die Ehe ist bei beiden Geschlechtern ein *Mittel*, diese Bestimmung zu erreichen, aber bei weitem nicht das einzige, vielleicht nicht einmal das schönste, wenngleich für das Weib das nächste und schnellste. –

Euer Beruf auf Erden ist die höchste Vervollkommnung Eures Ichs und die größtmöglichste Benutzung Eurer Kräfte für Eure Mitmenschen. Beides geht, wie der Augenschein lehrt, Hand in Hand!

Indem Ihr an Euch selbst arbeitet, arbeitet Ihr auch an dem Weltganzen, von dem Ihr ein Theil seid; denn:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten. –

Was heißt nun aber, an sich selbst arbeiten, und wie könnt Ihr, die Ihr einsam dasteht, Andern möglicher Weise nützen?

Wir wollen es versuchen, diese letzte Frage zuerst zu beantworten, vielleicht werden wir dadurch auch eine Antwort auf die erste finden. –

Wir wollen dabei offen und ohne alle Umschreibung zu Werke gehen; Ihr, meine Theuren, zu denen ich hier besonders spreche, seid schon etwas vorgeschritten auf der Bahn des Lebens und kennt viele ihrer Rauheiten. Ihr habt gedacht, denn – Ihr habt gelitten; [207] es giebt sicherlich kein einsames Mädchen, das, losgetrennt von den süßen Banden nächster Familienliebe, nicht Bekanntschaft gemacht hätte mit dem ernstesten Freunde der Menschheit: *dem Kummer*.

Die Thorheit der Menschen erfand für Euch den Spotttitel: Alte Jungfer! – den so Manche schon, die vor Euch kämpfte und strebte, für sich in einen Ehrentitel umzuwandeln wußte, und ich hoffe, die Zeit ist nicht mehr fern, da er überall einen guten Klang haben wird.

Es ist dem einsam lebenden Mädchen freilich nicht so zur zwingenden Nothwendigkeit gemacht, durch Arbeit und Thätigkeit zu nützen, als der Frau, an welche Gatte und Kinder in jeder Stunde ihre Lebensanforderungen machen, die sie nur befriedigen kann, indem sie alle ihre Kräfte anstrengt. Kein weinender Säugling weckt die Einsame aus dem Schlaf, und wenn sie selbst mit einem Butterbrod sich genügen läßt, so ist Niemand da, der von ihr das Mittagmahl fordert. – Sie hat nicht viel zu nähen und zu flicken, zu waschen und zu plätten, ihre Zeit gehört ihr selbst, eine unerträgliche Last oder ein großartiges Capital, je nachdem sie damit umzugehen versteht. –

Ich will für jetzt von Denjenigen sprechen, die [208] neben dem Zeitcapital auch noch ein anderes besitzen. – Das reiche einsame Mädchen befindet sich in einer von dem armen sehr verschiedenen Lage, und schwerlich wird sie je ganz einsam sein, wenn sie auch weder Eltern, noch Geschwister hätte, während die Arme nur zu oft ganz und gar verlassen und auf sich selbst angewiesen ist.

Euch, Ihr Mittellosen, um die sich Verwandte und Freunde gewöhnlich nicht drängen, gelten daher zunächst diese Zeilen. Auch Ihr habt sicherlich den Wunsch und die Pflicht, Andern *nützlich* zu werden; ehe Ihr aber Eure Zeit, Euer ein-

zuges Capital, dazu verwendet, müßt Ihr zuvörderst dahin streben, Niemandem lästig zu fallen.

Nur zu oft hört man in Familien die leise Klage über die Last, welche arme Anverwandte ihnen machen. Tante Beaten und Cousine Lieschen und die alte Mamsell, die in der Dachstube wohnt, sind der Popanz der kleinen Kinder, Gegenstand des Spottes und der Neckerei für die größeren Knaben und der stillen Seufzer der Hausfrau, die mit Schrecken eines oder des andern dieser drei Familien-Anhängsel ihr Haus mit einem Besuche überziehen sieht.

Es ist die erste Pflicht eines einsamen Mädchens, sich durch Arbeit das hohe Gut der Selbstständigkeit zu er-[209]ringen. Sie soll kein ungerne geduldetes Anhängsel eines Familienkreises sein, der sie nicht liebt, sondern mit Eifer darnach streben, auf sich selbst, auf die eigene Thatkraft gestützt, sich Unabhängigkeit von dem zweifelhaften Wohlwollen Anderer zu schaffen.

Ich weiß, daß mir so Mancher entgegen wird, das sei sehr schwer, ja unmöglich.

Wie die Verhältnisse in unserm Vaterlande sind, muß ich zugeben, daß es schwer ist; *unmöglich* ist es nicht, davon könnte ich unzählige Beispiele aus meinem eigenen Gesichtskreise anführen.

Es gehört dazu Muth, Fleiß und Genügsamkeit, drei große schöne Tugenden, aber sehr häufig, ja fast immer mit einander vereint in einem sanften und resignirten Herzen. —

CAROLINE S. J. MILDE

Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken

1869

[3]

Weiblichkeit.

»Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!«

Wenn Gott des Weibes Seele mit einer Fülle weihevollster Angebinde begnadigte, wenn er Unschuld und Demuth, hingebende Liebe, Geduld in Leiden, Gefühl für edle Mäßigung, Opferfreudigkeit im Entsagen und Entbehren, Empfänglichkeit für Hohes und Schönes, stillen Sinn am Altare des Hauses, — wenn er solche Himmelsgaben ihr ewiges Erbtheil werden ließ, die tief verborgen wohl in jeder Jungfrau ruhen, — so sollen diese bewegenden Kräfte ihr lebendiger Mahnruf werden, das Keimende zu entfalten und zu gestalten, das Schlummernde zu frischem frohem Leben und Streben wachzurufen, damit sich die hohe Aufgabe jungfräulichen Sein's herrlich an ihr erfülle und segensvoll in ihr vollende und kröne!

Die Natur versagte dem Weibe Stärke; es zeigt sich in seiner ganzen Größe und Vollendung, wo es die angeborne Schwäche umwandelt in Sanftmuth, Milde, Innigkeit, in Fülle und Tiefe des Herzens, in Demuth und stille Ergebung.

Das Weib, welches die Sphäre der Weiblichkeit verläßt, giebt sich selbst auf; es kann und soll sich nicht über die Weiblichkeit erheben, und wie leicht verletzt es die ihr von Natur gezogenen Grenzen, wenn es mehr sein will, als wohin ihr besserer Genius sie weist.

[4] *Die reiche zarte Seelenscala jungfräulichen Wesens erwählte ich zum Thema nachfolgender Blätter.*

Das »Ewig-Weibliche« ist ihre Grundstimmung, die, in Höhen und Tiefen, Härten und Weichen variirend, ja oft in

grelle Dissonanzen abweichend, endlich doch durch alle Klangfarben hindurch nach jener schönen Harmonie strebt, die allein glücklich macht und beglückend wirkt. Verschließe nicht dein Ohr dafür, ja! laß sie, theure Jungfrau, bis an die Tiefen deiner Seele heranklingen, stimme diese danach, löse alle Dissonanzen in ihr, auf daß Nichts den reinen Wohlklang in dir trübe, und dein ganzes Wesen wieder töne in dem klaren wohl lautenden Akkord

der holden Weiblichkeit!

[71]

Eigensinn.

Der Eigensinn, dessen das weibliche Geschlecht so oft beschuldigt wird, müßte eigentlich seinem inneren Wesen ganz fern liegen, da er in schroffem Widerspruche zu dem Dienen und Sichfügen steht, wie es das Loos des Weibes auf Erden mit sich bringt. Leider wird aber der kindische Fehler des Eigensinns aus der ersten Jugend noch oft in die Mädchenjahre hinübergenommen, und stört dann das eigene Behagen, wie das der Familie.

Wer eigensinnig ist, beharrt fest auf dem, was er sich vorgenommen und in den Kopf gesetzt hat, ohne auf Vernunftgründe [72] zu hören oder sich den Verhältnissen fügen zu wollen, ja, besteht desto fester auf seinem Willen und Vorhaben, je mehr man ihn davon abzubringen sich bestrebt. Aber »Mädchen müssen an Unterwürfigkeit gewöhnt; Einwürfe, Widerspruch, Rechthaberei dürfen nicht geduldet werden; sie müssen lernen, nachzugeben, ohne auch nur im Stillen zu murren. Je mehr sie willig und von Herzen folgen gelernt haben, desto mehr werden sie an Heiterkeit, Gesundheit und immer gleicher Stimmung gewinnen.«

Oft will der Eigensinn sich unter dem glänzenden Gewand der Charakterfestigkeit verbergen, und gerade wenn ein Fehler sich unter dem Namen einer Tugend geltend macht, ist er ernstest und verlangt strengere Selbstprüfung. Bei solchen

Gelegenheiten untersuche, ob wirklich ein Fall vorliegt, wo es sich um ein Aufgeben und Zuwiderhandeln von Grundsätzen handelt. Meistens wirst du dir gestehen müssen, daß du unbeschadet deines Charakters und ohne dein eigenstes Selbst zu verletzen, nachgeben und dich fügen kannst. Das Nachgeben schließt übrigens eine gewisse Willensstärke nicht aus; im Gegentheil lehrt die Erfahrung, daß die eigensinnigsten häufig auch die schwächsten und unentschlossensten Charaktere sind.

[121]

Die Geistreiche, die Liebenswürdige.

Geistreich sein ist die glänzende Eigenschaft, die durch ihre neuen, eigenthümlichen, erfindungsreichen Gedanken überrascht, die sich mit genialem Schwung über das Alltägliche erhebt, neben der bekannten Wahrheit plötzlich eine individuelle neue Wahrheit aufstellt, die mit Witz, Scharfsinn und Tiefsinn alle Fragen durchdringt und zu eigenthümlicher Antwort fördert, die elastisch sich aus jedem Gedanken eine gefällige Pointe zieht und die Sprache in Wort oder Schrift immer auf interessanter Höhe emporhält. Gedächtniß, Verstandesschärfe, feiner Beobachtungssinn und Poesie müssen sich treffen, um die Wirkung des *Geistreichen* hervorzubringen.

Wenn *geistreiche Frauen* bewundert werden, so sind sie doch weit öfter *gefürchtet* als *geliebt*, weil die meisten von ihnen einen, für andre weniger Begabte, niederdrückenden, verdrängenden Einfluß haben und dadurch unbewußt ihre Eitelkeit verletzen. Hüte dich deshalb, wenn dein Geist einen höheren Flug nimmt, dich in den Vordergrund zu stellen, glänze nicht damit, [122] laß deine Geistesfunken nicht über andrer Schwächen leuchten, sei bescheiden und wisse nicht nur klug zu *reden*, sondern auch bescheiden zu *schweigen*, zur rechten Zeit und am rechten Ort.

Wenn Gott dir Witz gab« – sagt Campe – »so trage ihn wie

dein Schwert in der Scheide, und blitze nicht damit zum Schrecken der Gesellschaft umher. Witz ist ein schlimmes Talent, das Jedermann bewundert, die Meisten streben darnach, Alle aber fürchten es, außer an sich selbst.«

»Verstand und Witz kann leicht ergötzen,
Doch fesseln kann allein das Herz.«

Wenn Geist und Witz die Jungfrau zu einer interessanten Erscheinung machen, so fühlen wir uns doch allein dauernd durch ihre *Liebenswürdigkeit* sympathisch angezogen und gefesselt. Nicht daß die Liebenswürdige allen Geistes baar sein dürfte; im Gegentheil, ohne ein gewisses Maaß von Bildung und geistiger Elasticität könnte die anmuthende Erscheinung nicht hervorgehen; aber hinter der wahren Liebenswürdigkeit liegt der verborgene Zauber der Herzensgüte, die sich in der Sanftmuth, der Theilnahme und dem Wohlwollen ausspricht. Sittlicher Werth, fern von dem starren Wesen eines sogenannten »Tugendspiegels«, ist ihre Basis; gesellen sich zu diesen innern Vorzügen noch die äußeren der körperlichen Schönheit, so ist ihr Sieg doppelt schnell und gewiß, und eine solche liebenswürdige Jungfrau ist von einer Atmosphäre der Reinheit und Zartheit umgeben, die alles Rohe und Unschöne von sich weit entfernt hält.

Die Liebenswürdige unterordnet mit Leichtigkeit ihr eignes Ich, versenkt sich mit ganzer Seele in Anderer Interessen, ist lebhaft, heiter, gesprächig, gefällig, opferbereit, hülfreich schonend, [123] liebreich zuvorkommend und – wie Stugau behauptet – darf auch eitel sein. »Denn«, meint er, »sie muß das Bestreben in sich haben, sich beliebt zu machen; wer aber nicht bloß liebenswertig *sein*, sondern auch liebenswertig *scheinen* will, der muß gefallen wollen, und man kann nur gefallen wollen, wenn man eitel ist; nur die Eitelkeit verleiht jene Aufmerksamkeit auf gewisse scheinbare Kleinigkeiten der äußern Erscheinung, in Anzug, Haltung, Betragen, welche in ihrer Gesammtheit Wohlgefallen erregen, und die soliden Eigenschaften der Herzensgüte und sonstiger sittlicher

Trefflichkeit anmuthig und gefällig erscheinen lassen. Es versteht sich von selbst, daß diese Aufmerksamkeit auf Aeußerlichkeiten nicht zur Hauptsache werden darf, sonst wird aus der liebenswürdigen Jungfrau eine Coquette.« Und welche Abirrung von der wahren Jungfräulichkeit die Coquetterie ist, das habe ich schon an andrer Stelle genugsam dargethan und davor eindringlich gewarnt.

[293]

Frauen-Emancipation.

»Ein Weib soll ihre Weiblichkeit nicht ausziehen wollen.«

Man versteht im Allgemeinen unter Emancipation die Aufhebung oder Ueberschreitung der Schranken, die dem weiblichen Geschlechte durch seine geistigen, gemüthlichen, wie körperlichen Eigenthümlichkeiten gezogen sind.

Wo aber beginnen jene Schranken? Das ist die schwer zu lösende Frage, die unsere Zeit vielfach besprochen, und deren Beantwortung in den verschiedenen Ländern und zu den verschiedenen Zeiten nie eine gleiche gewesen. Unbestreitbar ist es wohl, daß die steigende Cultur und die Verhältnisse unserer Zeit den Wirkungskreis, in dem die Frau ihre Thätigkeit entfalten kann, erweitert hat, und engherzig wäre es, den Anforderungen unsres Jahrhunderts nicht Rechnung tragen zu wollen.

Eine Emancipirte pflegt in der Frauenwelt als Schreckbild aufgestellt zu werden, und wie man sich eine solche gewöhnlich vorstellt, ist der Widerwille ein durchaus gerechtfertigter. Was könnte es Widerwärtigeres geben, als ein weibliches Wesen, das allem Reiz der zarten Weiblichkeit entsagt, und wenn auch nicht gerade der *Sittlichkeit*, so doch der *Sitte* herausfordernd entgegentritt und männliche Gewohnheiten annimmt?

[294] Vor allen Dingen soll man nicht in dem gewissen Vorur-

theile befangen sein, mit dem man leider noch zu oft auf solche Frauen blickt, die sich durch eigne Arbeit und Thätigkeit eine Existenz schaffen müssen. Hierin dürfte uns Amerika als Vorbild dienen, wo die Arbeit adelt, während sich hier manches Mädchen aus falschem Stolz durch Arbeit zu erniedrigen glaubt, und in diesem Wahn versunken, den rechten Weg zur Begründung ihres Lebensunterhalts verfehlt. Leider ist die Zahl der Frauen, die auf ihre eignen Kräfte angewiesen sind, statistischen Berichten nach, eine sehr bedeutende; so wird uns z. B. in einer vor nicht langer Zeit erschienenen Schrift des Präsidenten Lette angegeben, daß es in Preußen 450,068 Handarbeiterinnen, 700,000 weibliche Dienstboten in Haus und Feld, 701,752 Dienstboten in verschiedenen Gewerben, 564,705 Landwirthschafterinnen und Tagelöhnerinnen, 2400 Nonnen und Diakonissinnen, 16,547 Krankenpflegerinnen und 7860 Erzieherinnen und Gouvernanten giebt.

Wo so viele Frauen auf selbständige Existenz angewiesen sind, ist es gewiß nur wünschenswerth und billig, daß jedes Feld der Thätigkeit, auf dem das Weib sich als treue und nützliche Arbeiterin erweisen kann, ihr geöffnet sei.

Es mag dem weiblichen Sinn und der dem Weibe angeborenen Befangenheit gewiß widerstreben und Ueberwindung kosten, aus dem Privatkreise herauszutreten; aber das Eintreten in die Oeffentlichkeit raubt den thatkräftigen und strebsamen Frauen eben so wenig unbedingt den Zauber der Bescheidenheit und zarten Weiblichkeit, als alle nur in Privatkreisen sich bewegende Frauen jene Reize unbedingt besitzen müssen. Versuchungen treten freilich mehr an sie heran, wo sie das Privatleben verlassen; aber mit einem religiösen Sinn und innerem moralischen Halt, einem gebildeten Geiste, der den Aeußerlichkeiten und Nichtig-[295]keiten des Lebens zum Gegengewichte dient, können sie ihnen siegreich widerstehen, und doppelten Werth hat die erprobte Tugend.

Die Geschichte der Malerei wie der Musik und Schauspiel-

kunst führt uns eine nicht unbedeutende Reihe berühmter weiblicher Namen vor. Eine andre Bahn, welche Frauen mit Glück verfolgt haben, ist die schriftstellerische Thätigkeit. Den Stab über sie zu brechen, wäre ungerecht. Fühlt eine Frau wirkliche Begabung auf diesem Gebiete, und drängt sie nicht bloß die Eitelkeit dahin, so sei ihr der Weg nicht verschlossen, und mag sie, wenn sie die Oeffentlichkeit befangen macht, ihren Namen in den Schleier der Anonymität hüllen.

Wie segensreich das Wirken der Frauen als Krankenpflegerinnen gewesen, wie viel Schmerz sie mit ihrer Fürsorge gelindert haben, davon sprechen unzählige Beispiele aus den letzten Kriegsjahren. Wie manche Dankesthräne ist den rettenden Engeln in Frauengestalt nachgeflossen, und wie manches letzte Lächeln der bleichen Lippen war noch ein stümmes und ach! so beredtes Zeichen der Anerkennung für sie, welche, die natürliche Scheu und Zaghaftigkeit verleugnend, inmitten der Entbehrungen und Anstrengungen, ja selbst der Gefahr ansteckender Krankheiten gegenüber, den leidenden Mitbrüdern, welchem Stande und welcher Nation sie auch angehörten, Pflege und Trost angedeihen ließen!

Wie einflußreich die Stellung der Frau als Lehrerin und Erzieherin auf das Wohl der Familien, und mittelbar also auf das Wohl der Staaten ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

»Der Mensch ist das einzige Geschöpf«, sagt Kant, »das erzogen werden muß; er kann nur Mensch werden durch Erziehung, und er ist Nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.« In beinahe gleicher Weise spricht sich Locke aus; sich glaube, behaupten zu [296] können, daß neun Zehnthelle der Menschen das, was sie sind, gut oder böse, brauchbar oder unbrauchbar, durch die Erziehung werden.«

Aber nicht alle Mädchen, die sich selbst eine Existenz gründen wollen, haben Gelegenheit und Begabung, sich für die Kunst, der Krankenpflege oder für das Lehrfach auszubilden; ihnen stehen außerdem noch mannigfache Wege offen, sich eine ehrenhafte Stellung zu erringen. In neuester Zeit hat

sogar der Staat weibliche Beamte im Post- und Telegraphenfach für zulässig erklärt, und sollen sie sich als besonders gewissenhaft, treu, zuverlässig und ihrem Amte gewachsen erweisen.

Einige Anstalten haben sich die Aufgabe gestellt, jungen Mädchen die kaufmännische Carrière zu eröffnen und es erfreuen sich diese Tendenz verfolgenden Institute des günstigsten Erfolges.

Die Anfertigung der Frauenkleider und Putzgegenstände war den Frauen sonst nicht unbedingt gestattet; noch in den dreißiger Jahren kam es vor, daß junge Mädchen auf Antrag der Schneiderzunft bestraft wurden, weil sie Frauenkleider für Geld angefertigt hatten. Jetzt sind dergleichen Arbeiten zum größten Theil weiblichen Händen anvertraut; aber auch manche Handwerke, die keinen großen Aufwand von Körperkraft beanspruchen, und bis jetzt nur in den Händen der Männer waren, könnten noch in das Bereich der Frauenarbeit gezogen werden.

Die Frau von Bildung kann und soll dem Laufe der Ereignisse unsrer Zeit nicht fremd bleiben, sondern ihm mit Interesse folgen; aber handelnd in das politische Treiben einzugreifen, ist dem innersten Wesen des Weibes widersprechend.

Was die Jungfrau Gutes erstreben und Beglückendes erreichen will, das erringt sie allein auf dem Felde der Thätigkeit [297] durch *echte Weiblichkeit*. Keine strebe nach etwas Anderem, keine wolle durch andere Mittel gefallen! Weiblichkeit herrsche in Gedanken, Meinungen, sie spreche aus ihrem Thun und Lassen, sie leuchte aus jedem Blick und jeder Bewegung. Alles Streben, das gegen diese Innigkeit der Seele, gegen den Sinn für's Wahre, Schöne und Edle streitet, ist ein ohnmächtiges, und weil es unnatürlich ist, muß es vergehen. Mit der Weiblichkeit der Jungfrau steht und fällt die Neigung und Achtung ihrer Mitmenschen.

MARIE CALM

Ein Blick in's Leben

1877

Der Blaustrumpf.

[342]

Was ist ein Blaustrumpf?

Wenn ich diese Frage an Dich, meine junge Freundin, richte, so lächelst Du und meinst, das wissest Du sehr wohl. Ein Blaustrumpf sei einer der verpönten Typen der Frauenwelt; was man der Kokette auch vorwerfen möge, so entspringen ihre Fehler doch aus Eigenschaften, die der weiblichen Natur innewohnen, sie sei doch unterhaltend, anziehend, gewandt; der Blaustrumpf dagegen repräsentire eine unnatürliche Richtung der Frau, er sei langweilig, eingebildet, unpraktisch, mit einem Worte *unweiblich!* Deshalb, während die Kokette zwar von ihrem eignen Geschlechte streng getadelt, von dem andern aber oft entschuldigt würde, stimmen alle Welt, Frauen und Männer darin überein, den Blaustrumpf zu verurtheilen!

Das ungefähr wird Deine Ansicht sein, und zugleich die Ansicht der Gesellschaft im Allgemeinen. Aber laß uns doch einmal untersuchen, was der unglückliche Blau-[343]strumpf verbrochen hat, um ein so hartes Urtheil auf sich herab zu rufen.

Zuerst müssen wir uns da klar machen, was das Wort Blaustrumpf eigentlich bedeutet; denn trotz der vielen, wenig schmeichelhaften Epitheta, die Du diesem Individuum zuertheilt, kann man daraus doch keine Definition zusammenstellen.

Also noch einmal: was ist ein Blaustrumpf?

Wörtlich genommen wäre das eine Frau, die blaue Strümpfe trägt. Das ist freilich nicht sehr hübsch, aber es ist doch kein Verbrechen, das eine so strenge Beurtheilung verdiente. Nun

aber sagt man so: blaue Strümpfe tragen nur diejenigen Frauen, denen die weißen, oft zu waschenden und zu erneuernden unbequem sind, Frauen, welche die edle Strickkunst verachten, die Kochen und Scheuern nicht für ihren wichtigsten Beruf halten, und denen eine elegante Toilette nicht die höchste Befriedigung gewährt, – kurz, die gelehrten Frauen.

So sagt man und glaubt das Wort damit sehr gut erklärt zu haben. Auch Du, mein Kind, stimmst wahrscheinlich dieser Ansicht bei; indessen lassen sich doch einige Einwendungen dagegen erheben. Zuerst möchte ich Dich fragen: hast Du schon Damen in blauen Strümpfen gesehen? Was mich betrifft, so habe ich diesen Artikel wohl an kleinen Kindern oder armen Frauen bemerkt, nie aber ist es mir aufgefallen, daß wissenschaftlich gebildete Damen eine besondere Vorliebe dafür hätten. [344] Allerdings höre ich, daß man in Paris die Mode aufgebracht hat, Strümpfe von der Farbe des Kleides zu tragen; da würde bei einem blauen Kleide dann freilich auch der blaue Strumpf vorkommen, ob aber eine solche Modedame deshalb Anspruch auf den Namen »Blaustrumpf« erheben könnte, scheint mir sehr zweifelhaft.

In der That soll das Wort nach dem Ausspruch verschiedener glaubwürdiger Autoritäten folgendem Umstand seine Entstehung verdanken.

Um das Jahr 1670 hatte sich zu London eine Gesellschaft von Herren und Damen gebildet, die sich mit wissenschaftlichen und literarischen Dingen beschäftigten. Die Seele dieser Gesellschaft war ein *Mr. Stillingfleet*, welcher die Gewohnheit hatte, stets blaue Strümpfe zu tragen. blieb er einmal aus, so hieß es: »*It is nothing without the blue stockings*«, und schließlich nannte sich die ganze Gesellschaft nach ihm »der Club der *Blue-stockings*«.

Ist es nicht sonderbar, daß, sowie der nur auf Frauen angewandte Titel »Kokette« männlichen Ursprungs ist, auch die

*) Es ist nichts ohne die blauen Strümpfe.

Bezeichnung des andern Extrems »der Blaustrumpf« seine Entstehung einem Manne verdankt? Ein gelehrter Engländer im vorletzten Jahrhundert trug blaue Strümpfe; gewiß hat man weder diese noch seine Gelahrtheit lächerlich gefunden, und doch dienen beide jetzt als Stich- und Beiwort für alle Frauen, welche [345] sich über das Niveau gewöhnlichen weiblichen Wissens, oder vielmehr *Nichtwissens*, erheben. Aber ist denn eine gelehrte Frau wirklich etwas so Schlimmes? Muß sie wirklich langweilig, eingebildet, unpraktisch und unweiblich sein?

Sie muß es sicher nicht; aber ich gebe zu, daß es solche Frauen gibt. Tragen sie auch keine blauen Strümpfe, eben so wenig wie das, von der Bühne ihnen vorgeschriebene, auffallende Costüme und die Brille auf der Nase, so läßt sich doch nicht leugnen, daß der Typus des Blaustrumpfs in seiner üblichen Auffassung immer noch in der Frauenwelt vertreten ist. Und gerade unter den älteren »jungen Damen« finden sie sich am häufigsten; sie bilden da gewissermaßen das Stadium nach der Kokette.

Ich nannte die Koketterie in unserem vorigen Gespräch die Schminke, welche die Rosen der Jugend ersetzen soll; die scheinbare Gelehrtheit hat häufig einen ähnlichen Zweck, nur daß die Schminke statt äußerlich, innerlich aufgelegt wird. Das Mädchen, der Jugendzeit entwachsen, sieht, daß ihre Erscheinung, trotz aller Toilettenkünste nicht mehr anzuziehen vermag; oberflächlich wie sie ist, lange Jahre nur wichtigen Vergnügungen hingegeben, hat sie weder wahre geistige Schätze gesammelt, noch wahre, tiefer gebildete Freunde erworben; sie sieht sich verlassen, ihr Leben veraltet, und um ihm einen neuen Inhalt zu geben, neue Freunde zu erwerben, [346] wirft sie sich auf die *Gelehrsamkeit*. Jetzt werden plötzlich die kürzlich noch so geliebten Vergnügungen der Jugend verachtet, die Künste der Toilette vernachlässigt; sie will nicht mehr jugendlich, sie will *geistreich* sein; sie rennt in alle Vorlesungen, wo sie den Vortragenden mit intensiver Aufmerksamkeit anstarrt und eifrig

Notizen in ihr Taschenbuch einträgt; sie fragt alle Welt nach gelehrten Büchern, hat keine Zeit Romane zu lesen, studirt die Besprechungen aller möglichen Werke und bringt bei jeder Gelegenheit die aufgeschnappten gelehrten Brocken an. Läßt dann ein gründlich gebildeter Mann sich einmal in ein Gespräch mit ihr ein, so stürzt das künstlich aufgeführte Gebäude ihrer Weisheit sehr rasch zusammen, und er denkt beim Anhören ihrer unverdauten Gelehrtheit mit verächtlichem Achselzucken: »Welch ein Blaustrumpf!«

Das, mein Kind, ist das Bild einer Frau, die verdient, mit diesem Namen stigmatisirt zu werden. Und selbst wenn ihre Bildung weniger oberflächlich wäre, als ich sie geschildert, verdiente sie jenes Beiwort doch, sobald sie mit ihrem Wissen prahlt. *Jedes Zurschaustellen, sei es innerer oder äußerer Vorzüge ist unweiblich* und wird mit Recht getadelt. Aber die wahrhaft gebildete Frau wird sich dieses Fehlers auch nicht schuldig machen; sie ist zu dem Sokratischen Standpunkte gelangt, zu wissen, daß sie nichts weiß, und mit dem Streben nach Vervollkommnung, mit der Freude [347] an den Kenntnissen Anderer ist die Bescheidenheit gepaart, welche sie vor jeder lächerlichen Ueberhebung schützt.

Eine Frau aber, die gründliche Geistesbildung besitzt und diese mit Herzensbildung verbindet, mit dem spöttischen Titel eines Blaustrumpfes zu bezeichnen, ist nicht nur ungerath, sondern lächerlich. Warum soll das, was an und für sich ein Vorzug ist, was wir bei dem Manne schätzen, bei der Frau ein Makel sein? Ich kann keinen Grund dafür finden und bezweifle, daß überhaupt ein vernünftiger Grund dafür angeführt werden kann. Würdest Du selbst z. B. Deine Lehrerin, hoffentlich eine recht gelehrte Dame, mit jenem Titel beehren? Wird man eine Caroline Herschel, die ihrem Bruder bei seinen astronomischen Arbeiten eine treffliche Stütze war, eine *Mrs. Sommerville*, deren naturhistorische Werke zu den besten unserer Zeit gerechnet werden, eine Dorothea Erxleben, die sich in der Medicin ausgezeichnet, wird man irgend eine Schriftstellerin, die der Welt mit ih-

rem Wissen nützt, als Blaustrumpf verspotten? Ich hoffe nein! Ihre Kenntnisse sind ihnen ja zu ihrem Berufe nothwendig, ohne sie würden sie dazu untüchtig und sehr zu tadeln sein. Wahre Tüchtigkeit, wirkliche Leistungen werden von Menschen, die dergleichen zu schätzen wissen, immer anerkannt werden, gleichviel ob sie sich bei einem Manne finden oder bei einer Frau. Wer da noch spöttelt, der gehört gewöhnlich zu den »geistig Armen«, die den Reichthum, der ihnen unerreichbar ist, schmähen, wie der Fuchs die Trauben.

[348] Gerade bei Frauen ist dieser Fehler nicht selten. Um ihre eigene Unwissenheit zu entschuldigen, suchen sie das Wissen Anderer als etwas Unpassendes darzustellen. Unsere jungen Dämchen zumal rümpfen sehr oft die Nase über irgend eine ihrer älteren Gefährtinnen, die einer ernsteren Richtung huldigt, der ein gutes Buch mehr Freude macht, als ein buntes Band. Da heißt es gleich »Mamsell Weisheit«, »Fräulein Blaustrumpf«, da moquirt man sich, daß sie etwas »Besseres sein will, als die Andern«, da wird leise und laut über sie gespottet, bis sie sich aus einem Kreise zurückzieht, der sie so wenig freundlich, so ungerecht beurtheilt. Diesen jungen Dämchen möchte ich einen Ausspruch vorhalten, der, obwohl aus einem fremden Lande und aus einer fernen Zeit stammend, doch auch auf uns und unsere Zustände noch vollkommene Anwendung findet, einen Ausspruch der berühmten französischen Schriftstellerin *de Scudéry*.

»Die Schwierigkeit, etwas zu wissen, und nicht für gelehrt gehalten zu werden, sagt diese, hat ihren Grund nicht in dem, was eine Frau weiß, sondern in der Unwissenheit der Uebrigen. Die Ungewöhnlichkeit der Kenntnisse ist das, was Tadel erregt. Ich kenne nichts, was unserem Geschlechte mehr zur Schande gereichte, als daß eine Frau nicht verpflichtet ist, Etwas zu lernen. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß verboten wäre, zu sprechen und daß man sie nicht schreiben [349] lehrte, denn wenn sie dies Beides thun soll, so muß ihr auch Alles zugänglich gemacht werden, was den Geist auf-

klärt, das Urtheil bildet und sie gut sprechen und schreiben lehrt.«

Du siehst, mein Kind, die Zustände und Ansichten des siebzehnten Jahrhunderts sind von denen unserer Tage nicht sehr verschieden. Damals wie jetzt war die gründlich unterrichtete Frau dem Tadel der Menge ausgesetzt, und sie war es, weil sie eben eine Ausnahme von der Regel bildete. Hoffen wir, daß diese Ursache bald aus dem Wege geräumt werde, daß die Zeit nicht ferne sei, wo die wahrhaft gebildete Frau die Regel, die ungebildete oder halbgebildete die Ausnahme ist; wo man einsieht, daß Bildung und Kenntnisse so wenig nothwendigerweise mit einem unpraktischen, weiblichen Wesen verbunden sind, wie Unwissenheit und Beschränktheit das Attribut der ächten, tüchtigen Hausfrau bilden. Wenn diese Zeit gekommen ist, dann wird die ungebildete Frau, als das Ungewöhnliche, dem Tadel und Spott anheim fallen, der Name »Blaustrumpf« aber wird zur Mythe werden.

MARIE VON LINDEMAN

Die rathende Freundin

1886

[3]

*Erwachsene Töchter
sind der Schmuck des Hauses.*

Junge Mädchen sind die Blumen des Hauses. Das ist ein nicht selten gehörtes und gewiß oft zutreffendes Wort. Bei aller Lieblichkeit des Vergleiches möchten wir ihm aber nicht die volle Geltung wünschen, die man heutzutage an jungen Mädchen nur zu oft bemerken kann, indem sie nur hübsch und freundlich erscheinen, sich aber nicht rühren und bewe-



gen, und sich, wie Blumen, pflegen lassen, statt dies Andern zu thun. Um das liebe Bild aber festzuhalten, so soll die äußere Erscheinung eines jungen Mädchens wohl, wie die einer Blume, eine freundliche und heitere sein. Gleichviel, ob sie mehr oder weniger hübsch ist – [4] die Jugend verleiht Jeder einen gewissen Reiz, den sie durch Kleidung und Wesen unterstützen soll.

Will ein Mädchen aber wirklich der »Schmuck des Hauses« sein, so muß sie nicht, wie eine Blume, nur am Fenster stehen und auf die Straße hinaussehen, sondern sie muß thätig im Hause schaffen und der Mutter überall als freundliche, bereitwillige Stütze zur Seite sein. Doch wie der Duft einer Blume still und ungesehen das ganze Haus durchzieht, so sei auch ihr Schaffen geräuschlos und bescheiden, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Den Eltern gegenüber soll sie freundlich und heiter, wie ein Sonnenstrahl im Winter sein, dienstbereit ihnen die Wünsche ablauschend, nicht erst warten, bis sie ausgesprochen werden, um sie zu erfüllen. Bescheiden in ihren Ansprüchen, nehme sie jedes ihr von den Eltern Gebotene mit herzlichem Danke hin.

Wenn sie kleinern Geschwistern gegenüber nicht herrisch, sondern ein liebevoller Beistand, gleichalterigen Brüdern oder [5] Schwestern eine freundliche Gefährtin ist, Befreundeten der Eltern, die das Haus besuchen, eine rücksichtsvolle Aufmerksamkeit widmet, so wird sie ein Schmuck all' dieser kleinen Kreise sein. Mit freundlicher Artigkeit und Respect – ein Wort, von dem die heutige Jugend oft nicht viel wissen will – begegne sie Fremden und ältern Personen.

Sind Gäste geladen, so darf die Tochter nie der Mutter die Bedienung derselben überlassen, sondern muß sich zeitig üben, sie mit Geschick zu besorgen. Ein Mädchen soll sich nicht vorlaut in die Unterhaltung Älterer mischen, doch freundlichen Bescheid geben, wenn man sie dazu auffordert. Unangenehm berührt von jungen Mädchen ein scharfes, absprechendes Urtheil und das entschiedene Behaupten einer entgegengesetzten Meinung. Auch ältern Herren gegenüber gelten diese Angaben.

Von jungen Männern aber ist das gebildete Mädchen berechtigt, Artigkeit und Zuvorkommenheit zu erwarten. Sie [6] darf und soll sich keine Vertraulichkeit von ihnen gefallen lassen und dieselbe, im Nothfalle, streng zurückweisen.

Gegen die im Hause Dienenden sei die Tochter freundlich, ohne Vertraulichkeit. Sie lasse sich so wenig als möglich bedienen, verlange die nöthigen Dienstleistungen nur mit Bitte und nehme sie mit Dank an. Wie schön ist es, wenn sie auch den Dienstboten Theilnahme in Krankheit oder Kummer widmet!

Wenn so die Tochter des Hauses Jedem, der mit dem Hause in Berührung kommt, wohlthuend und erfreuend begegnet, dann nur wird sie wirklich ein Schmuck des Hauses sein.

AMALIE BAISCH (Hrsg.)

Aus der Töcherschule ins Leben

1889

[417]

Der wissenschaftliche Beruf.

Mit alle dem verschiedenartigen Thun und Wirken, das wir bisher beobachtet, ist das Bestreben, dem weiblichen Geschlecht erweiterte Wirkungskreise und ausgiebigere Erwerbsquellen zu erschließen, noch keineswegs erschöpft. Der Mann, sagte man sich, ist dem Weibe an Körperkraft überlegen; daß auch auf geistigem Gebiete ein ähnliches Verhältnis herrsche, ist eine Annahme, deren nachdrückliche Bestreitung sich die Vorkämpferinnen der modernen sogenannten Frauenbewegung in erster Linie angelegen sein ließen. Noch heute schwebt der Streit darüber, wie weit die Schädel- und Gehirngröße, hinsichtlich deren das weibliche

Geschlecht thatsächlich ein geringeres Durchschnittsmaß aufweist als das männliche, mit der Größe und Kraft der geistigen Begabung Hand in Hand gehe oder nicht. Der Erörterung dieser schwierigen wissenschaftlichen Streitfrage hier irgendwie näher zu treten, kann natürlich nicht in unserer Absicht liegen. Für uns genügt es, zu wissen und darauf hinzuweisen, daß es zu [418] allen Zeiten Frauen gegeben hat, deren geistige Bedeutung selbst von ihren hervorragendsten Zeitgenossen willig anerkannt und bewundert worden ist. Diese Thatsache allein genügt ja, um darzuthun, daß das weibliche Wesen keineswegs von den höchsten geistigen Gütern als zum voraus ausgeschlossen gelten kann. Sobald das feststeht, hat es auch seine volle Berechtigung, daß man denjenigen Mädchen, die sich zu höherer Ausbildung und Wirksamkeit berufen fühlen und befähigt glauben, die Möglichkeit zur Verfolgung ihrer Bestrebungen erschließt. Wie weit in jedem einzelnen Falle die thatsächliche Begabung mit dem persönlichen Wunsche Hand in Hand geht, muß sich durch die Erfahrung entscheiden, und erst nach einer ziemlich umfangreichen Reihe solcher Erfahrungen wird sich das Durchschnittsmaß der geistigen Begabung des weiblichen Geschlechts mit einiger Sicherheit angeben lassen. Bis dahin werden sich die Gruppen hervorragender Vertreterinnen des geistigen Ringens um eine ansehnliche Zahl glänzender Erscheinungen vermehrt haben; aber wird nicht noch viel größer die Schar der beklagenswerten Opfer sein, die sich zu viel zugetraut haben und mit ihren Bestrebungen jämmerlich gescheitert sind? Ja, meine lieben jungen Freundinnen, an der Spitze dieser Erörterungen über geistige Bethätigung des weiblichen Geschlechts muß vor allen Dingen eine eindringliche Mahnung stehen. Mögen alle diejenigen unter euch, die sich dem aufreibenden Beruf geistigen Forschens und Schaffens in die Arme werfen wollen, vor allem mit ihren Kräften auf das gewissenhafteste zu Rate gehen; nicht nur mit den geistigen, [419] sondern nicht minder mit den körperlichen, denn die Bahn, die ihr betreten wollt, ist eine steile und müh-

Aus der
Göughterschule ins **L**eben.

Ein allseitiger Berater

für

Deutschlands **J**ungfrauen.

Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte

herausgegeben

von

Amalie **B**aisch,

geb. Marggraff.

Mit einem Titelbild von Emanuel Spitzer.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
 Deutsche Verlags-Anstalt.
 1889.

selige. Sie erfordert Anstrengungen, von denen ihr euch schwerlich zum voraus in dem Augenblick begeisterter Schwärmerei für ein vorgestecktes Ziel eine auch nur entfernt zutreffende Vorstellung macht. Nur eine ganz kräftig ausgerüstete zähe Natur vermag den Strapazen stand zu halten, die in der Verfolgung dieses Zieles auf Schritt und Tritt eurer harren. Glaubt ihr nun aber nach sorgfältigster Selbstprüfung der Ueberzeugung sein zu dürfen, daß eure geistigen und körperlichen Kräfte zur Durchführung solch kühnen Unternehmens ausreichend sind, so rüstet euch vor allem mit Entsagung und Opfermut, denn die Bahn, die ihr zu betreten gedenkt, ist auch eine dornenvolle. Der Jüngling, der sich dem wissenschaftlichen Studium widmet, sieht in seinen Studentenjahren die rosigste Zeit seines Lebens. Mag er es mit seinen Studien noch so ernst nehmen, was ja keineswegs immer der Fall ist, so entschädigt er sich für die Stunden angestrengter Arbeit durch ausgelassene Fröhlichkeit im Kreise der Genossen. Die Erholungen, die er sich in thunlichst reichem Maße gönnt, tragen dem jugendlich überschäumenden Drange, sich in ungezwungenster Weise auszuleben, ergiebige Rechnung. »Freiheit, die ich meine«, singt er aus voller Brust, und er meint die Freiheit, die sich in den Mußestunden alles erlaubt, was nicht in zu schroffem Widerspruch gegen göttliche und menschliche Satzungen steht. Ganz anders das junge Mädchen, das sich einem ähnlichen Geistesstreben hingeben will. Aus dem [420] altgewohnten Geleise der weiblichen Lebenswege heraustretend, sieht sie sofort aller Augen mit Verwunderung und strenger Kontrolle auf sich gerichtet. Wehe ihr, wenn sie sich den Anschein gibt, als sei es ihr nicht ganz und ausschließlich um den Ernst der Sache zu thun! Alsbald wird sie verfehmt werden als ein entartetes Wesen, das nur darauf ausgehe, der männlichen Jugend ihr angestammtes Vorrecht auf burschikose Ungebundenheit streitig zu machen. Erinnert euch nur, wie oft und viel man über russische Studentinnen um ihres extravaganten Wesens und Benehmens willen den Stab gebrochen

hat! Und doch war es diesen jungen Mädchen – seltenste Ausnahmen abgerechnet – mit heiligem Ernst um die gute Sache zu thun, und was man an ihnen so scharf zu tadeln fand, entsprang lediglich der allerdings höchst gefährlichen und mit einer gewissen Eitelkeit zur Schau getragenen Lebensanschauung, vermöge deren sie sich für berechtigt hielten, alles, was Form und Schein bedeutet, zu mißachten. Indem sie so in ihrem äußerlichen Auftreten mit allem brachen, was die gute Sitte vorschreibt, setzten sie sich tausendfältig dem, wie gesagt, in den meisten Fällen unbegründeten Verdacht aus, als ob sie es auch mit der Sittlichkeit in ihrem tieferen, jedem echten Mädchenherzen heiligen Wesen nicht genau nähmen. Um vor ähnlichen schlimmen Mißdeutungen bewahrt zu bleiben, muß das dem Studium sich widmende Mädchen ihre jungfräuliche Zurückhaltung und Unnahbarkeit auf das ängstlichste hüten. Wenn ihre Geschlechts- und Altersgenossinnen sich harmlos und froh den unschuldigen Vergnügungen [421] hingeben, die das Leben denen bietet, die es leichten Herzens erfassen, bleibt ihr allein der Ernst des Studiums, das mühevollen Ringen nach dem schwer erreichbaren Ziele, der Kampf mit tausenderlei Schwierigkeiten, die ihr dabei in den Weg treten. Beklagenwert, wenn ihre Freude an Erringung geistiger Güter keine so vollkommene ist, um ihr hinlänglichen Ersatz zu bieten für alles, was sie in die Schanze schlagen muß! Haben doch ihre oberflächlicheren Schwestern weit ausgiebigere Aussicht selbst darauf, Liebe zu erwerben. Denn der Mann, – darüber täuscht euch nur nicht – sucht in dem Weibe nicht seinesgleichen, sondern seine Ergänzung. Er mag mit derjenigen, die mit ihm wetteifernd um die Palme der Erkenntnis ringt, gute Kameradschaft schließen, seine Liebe aber gewinnt unendlich viel leichter das anspruchslose Kind, dessen heiteres Lächeln ihn alle Mühen der Stunden eifrigen Schaffens vergessen läßt. Ebenso sucht derjenige, der mehr mit der kühlen Vernunft als mit dem glühenden Herzen seine Gattin wählt, zehnmal eher ein häusliches Wesen, von dem er sich versprechen darf,

daß ihr ganzes Streben darauf gerichtet ist, ihm ein behagliches, wohlgeordnetes Heim zu schaffen und zu erhalten, als eine Genossin, bei der er statt des gewünschten Ausruhens nur aufstachelnden Wetteifer zu finden Aussicht hat. Laßt euch nicht durch einzelne glänzende Ausnahmen zu dem Glauben verleiten, diese Wahrheit sei hinfällig; Ausnahmen bestätigen ja bekanntlich nur die Regel. »Ei«, werden mir vielleicht die wissensdurstigen unter euch entgegenen, »wir wollen ja gar nicht heiraten, wollen nicht jene Fesseln tragen, [422] die das Weib zur Sklavin ihres Mannes und ihres Hauswesens machen!« Gut, wenn das eure feste und unabänderliche Meinung ist, so strebt getrost euren geistigen Idealen nach, aber hütet euch, daß euch nicht früher oder später die ihnen gebrachten Opfer reuen. Ihr seid gewarnt!
[...]

[Franziska Tiburtius]

LINA WALTHER

Reisekost auf den Lebensweg

1889; 3. Aufl. 1895

[123]

Von der Wahl eines Berufes.

Herr, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige; leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich; denn du bist der Gott, der mir hilft, täglich harre ich deiner.

Psalm 25,25.

Dies ist ein ernstes Gebiet, auf welchem viele und schmerzliche Täuschungen erlebt werden, wenn ein junges Mädchen ihren natürlichen Neigungen und Phantasieen folgt, und nicht vor allem zum Herrn aufblickt mit dem ernstlichen

und aufrichtigen Willen, ihm allein zu gehorchen, und mit der innigen Bitte: Herr, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige; leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich!

Als wir aus der Schule ins Leben traten, lag unser Gang sehr einfach vor uns; man gab uns Besen und Wischtuch, Kochlöffel und Küchenschürze, und die Parole, welche wir empfangen, hieß: Nun lerne jede Hausarbeit gründlich, damit du deiner Mutter eine tüchtige Hülfe, und später einmal selbst [124] entweder eine gute Hausfrau, oder eine treue und geschickte Familientante werden kannst. Dies waren so ziemlich die einzigen Möglichkeiten, die vor uns lagen. Darin haben sich die Zeiten sehr geändert. Daß ein junges Mädchen sich verheiratet, ist, besonders wenn sie nicht sehr bemittelt ist, durchaus nicht selbstverständlich. Es dauert jetzt für viele junge Männer sehr lange, bis sie in Amt und Brot kommen. Der Luxus ist in allen Ständen gestiegen, der Wohlstand hat nicht gleichen Schritt damit gehalten; tausend, zum teil recht hübsche Gegenstände, die wir in unserer Jugend nicht kannten, erscheinen jetzt für einen neu zu begründenden Hausstand unerlässlich; ihr seid alle immerhin anspruchsvoller erzogen, als dies früher Sitte war; so ist es für einen jungen Mann kein leichter Entschluß, eine Häuslichkeit zu gründen, und mancher, der gerne statt seiner öden Junggesellenwirtschaft ein trautes Heim hätte, steht davon ab aus Furcht vor den Sorgen, mit welchen ein eigener Haushalt ihn zu beladen droht.

[...]

[127] Hast du zu wählen, frei zu wählen, so muß wohl deine erste Frage sein: Wozu hat mir Gott wohl am meisten Talent und Befähigung gegeben? Um diese richtig zu beantworten, heißt es ganz besonders inbrünstig beten: Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich! Die Täuschungen unseres Herzens und unsere ungeordneten Wünsche können uns da manchen üblen Streich spielen. Laßt euch erzählen! Meinen eigenen Lebensweg kenne ich am besten, und wenn ihr aus

meinen Irrwegen Nutzen ziehen könnt, so soll es mir lieb sein. Ich war in meiner Jugend ein großer Musikenthusiast, besonders als ich zuerst die Händelschen Oratorien, die Bachschen Motetten, Beethovens Symphonien und Sonaten, Mendelssohns Lieder ohne Worte und Bachs wohltemperiertes Klavier kennen lernte, kannte meine Freude keine Grenzen. Wie die Sachen klingen mußten, um lebensvoll zur [128] Erscheinung zu kommen, das erfaßte ich bald; nur daß mir sehr viel dazu fehlte, sie so darzustellen, wie ich sie inwendig hörte. [. .]

[131] Der weiblichen Bestimmung näher liegt der Beruf einer Lehrerin. Aber auch hier muß es heißen: »Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich.« Zuerst frage, ob dir nicht der Herr durch Mangel an Gesundheit und Kraft diesen Weg verlegt. Es gehören dauerhafte Nerven, ungeschwächte Kraft sowohl zur Vorbereitung als zur gesegneten Ausübung dieses schweren Berufes. O, wieviel kranke, angegriffene [132] Lehrerinnen füllen die Bade- und Erholungsorte! Dann prüfe, ob wirklich warme Liebe, brennender Eifer dich zu diesem Berufe treibt, und vor allem frage nach, ob deine bisherigen Lehrer mit Freuden die Hoffnung aussprechen können, daß du die Fähigkeit dazu vom lieben Gott empfangen hast. Bedenke, wieviel junge Mädchen jetzt das Lehrerinnen-Examen machen, und wieviel Lehrer sogar spät erst ein Arbeitsfeld finden. Nur wer sehr tüchtig ist, wird einen guten Platz erlangen; also, wenn du nicht voll dazu befähigt bist, so bleibe davon.

Es giebt ja außerdem jetzt so manch ein Fach, das für junge fleißige strebsame Mädchen offen steht; die vielen, zum Teil sehr guten Gewerbschulen für Frauen bereiten auf zweckmäßige sorgsame Weise junge Mädchen vor zur Leitung von Wäschegegeschäften, zu verschiedenen Thätigkeiten im Kunstgewerbe, zur doppelten Buchführung u.s.w. All diese Bestrebungen sehet euch an, bevor ihr entscheidet, was eures Lebens Aufgabe werden soll; irgend eine Thätigkeit werdet ihr dann schon herausfinden, die für eure Anlagen und Nei-

gungen paßt, und wenn ihr treu und fleißig seid, könnt ihr auf jedem Platze Gott dienen und eurem Nächsten nützlich sein.

Und nun komme ich zu dem schönen und schweren Berufe einer Diakonissin. Auch zu ihm muß der Herr in erster Linie eine gesunde Seele in einem [133] gesunden Leibe schenken, und, quellend aus seiner Liebe, eine brünstige Liebe zu den leidenden Brüdern. Man kann keinem jungen Mädchen zureden: Werde Diakonissin! Wie beim Geistlichen, wie beim Missionar, muß durch Gottes Geist im Herzen die Flamme sich entzünden, die zu voller Hingabe an den Herrn und die leidenden Brüder treibt. Brennt sie aber, heißt es wie bei Zinzendorf: »Ich habe nur eine Passion, und die ist Er, nur Er!« dann ist es ein hoch beglückender und reich gesegneter Beruf. »Ich sah schon viele verdrießliche, nervöse Lehrerinnen, aber noch keine verstimmte Diakonissin«, sagte mir schon vor Jahren jemand; und ich fand es seitdem fast ausnahmslos bestätigt. Es ist ein so ganz weiblicher Beruf, seine Hauptpflichten Liebe und Gehorsam. Die Hauptverantwortung liegt auf dem Mutterhause, die junge Schwester steht im Schutze desselben wie einst in dem ihrer Eltern, fühlt sich hier wie dort als Glied einer großen Familie; hat sie innerliche Anfechtungen oder äußere Not, so sind die Oberin und der Anstaltsgeistliche bereit, ihr zu helfen; verlassen ist sie niemals. Daß freilich Nachtwachen thun, schwere, oft ansteckende Kranke pflegen, 80 Kinder auf einmal beaufsichtigen, Blöde warten, Arbeiten sind, die ein großes Maß von Selbstverleugnung fordern, das ist sicher, und darum unternehme es niemand, der nicht in Wahrheit sagen kann: Die Liebe Christi dringet mich also! [134] Ach, sie muß uns ja auch das einfachste Arbeitsfeld verklären, wenn etwas daraus werden soll. Was du auch wählst, was du auch treibst, treibe es ganz, treibe es tüchtig; halbe Arbeit hilft nicht dir und nicht anderen; treibe es mit der fröhlichen Zuversicht: Du bist der Gott, der mir hilft, täglich harre ich deiner. Und rufe ihn brünstig an; dann werden alle Täuschungen schwin-

den, du wirst sichere Tritte thun mit deinen Füßen, und du magst arbeiten in der Stille des Hauses oder in einem öffentlichen Berufe; mit ihm wird deine Arbeit allzeit eine treue und darum auch gesegnete sein.

FRIEDRICH J. PESENDORFER

Goldenes Alphabet für christliche Mädchen

1892; 9. Aufl. 1900

[80]

R

Rose im Thal.

O englische Tugend, du blühst an Leib und Seele wie eine Rose und erfüllst das ganze Haus mit dem Dufte deines Wohlgeruches.

Hl. Ephrem.

Ich habe bereits im Capitel: »Lilie im Dornenhag« über die Unschuld und Herzensreinheit gesprochen, nun auch ein Wörtlein über den Gipfelpunkt und die Krone der Reinheit, die *Jungfräulichkeit*. Die Jungfräulichkeit besteht darin, daß man sich durch ein Gelübde, sei es in der Welt, sei es in den Klostermauern, verpflichtet, dem Ehestande aus Liebe zu Gott zu entsagen, sich vor jeder Befleckung der Reinigkeit zu hüten und im sterblichen Fleische als ein Engel zu leben.

Will ich dich also überreden, die Welt zu verlassen und ins Kloster zu geh'n? Nein! Das sei ferne von mir. Denn so herrlich dieser Stand ist, so schwere Opfer legt er auch dem Menschen auf; wenn du auch einen geheimen Zug im Herzen füh-

len würdest, als Braut Christi dich ganz dem jungfräulichen Jesus zu weihen, so müßte diesem fürs ganze Leben entscheidenden Schritte viel [81] Gebet, eine reifliche Ueberlegung, eine gründliche Selbstprüfung vorausgehen, vor allem die Erlaubnis deines Seelenführers eingeholt werden. Wenn ich hier von der Jungfräulichkeit spreche, so will ich nur ihre *Schönheit* und die Vorurtheile der Welt in dieser Beziehung beleuchten.

Die Jungfräulichkeit ist ein vollkommener Stand, schöner und erhabener als der Ehestand, wie der Apostel sagt, der königlichste von allen Ständen. Der hl. Augustinus schreibt von ihm: »Die jungfräuliche Reinigkeit ist himmlischer Natur und sie ist das Vorbild des Zustandes der Seelen in der Ewigkeit«, der hl. Ephrem vergleicht sie aber mit der Königin der Blumenwelt, der durch ihr Purpurkleid und ihren Wohlgeruch ausgezeichneten Rose, darum nenne ich sie »*die Rose im Erdenthal*«. Welchen Wert diese Tugend vor dem Himmel hat, beweist, daß Jesus selbst, sein heiliger Nährvater und sein Lieblingsjünger, der an seinem Herzen ruhte, jungfräulich war. Und wer ist denn die Königin aller Erdenrosen, aller Jungfrauen, wer anders als die Gottesmutter Maria selbst, die *rosa mystica*, die geheimnisvolle Rose? In einem herrlichen Gedichte: »Die Rose im Thal« hat Gerok diese Tugend und die Vorurtheile der Welt gezeichnet. Er beginnt:

Einsame Rose, blühst so verlassen,
Willst hier im Thale stille verblassen?
Hat denn kein Knabe deiner begehrt?
Hielt denn kein Wanderer Pflückens dich wert?

Senkest wie schamroth leise das Köpfchen,
Weinst wie in Trauer Thaus ein Tröpfchen;
Schad' um die Farben, schad' um den Duft,
Schmückst nur die Wildnis, labst nur die Luft!

[82] Ja, so spricht die Welt, wenn ein junges Mädchen die Ehe zurückweist oder gar den Schleier nimmt: Ist doch schad' um so ein junges Blut, ist schad' um ihre Schönheit, ihre Talente,

ihre Fähigkeiten, jetzt will sie sich im Kloster vergraben! – Als ob sich dem lieben Gott nur krüppelhafte, häßliche, geistesschwache Personen als Bräute weihen sollten! Doch hören wir weiter:

Einsame Rose, heute wie gestern
Blühst du im Schatten ferne den Schwestern,
Aber beneide du nicht ihr Glück –
Friedlich und freundlich fiel dein Geschick!

Ja, in der Enthaltbarkeit findest du das wahre, tiefe Glück
deines Herzens. Wärest du in der Welt, in der Ehe glücklich
geworden? Wer weiß? Höre den Dichter:

Manche ach! sah ich wonniglich pflücken,
Bräutlich des Jünglings Busen zu schmücken,
Aber den Rohen reute der Raub,
Schnöde zertreten starb sie im Staub.

Manche verpflanzt sah ich in Scherben,
Stille verkümmern, langsam verderben;
Knospen und Zweige trieben sie matt,
Sorgengeziefer nagte am Blatt!

O wie viel unglückliche Ehen gibt es! Und selbst in äußerlich
glücklichen Ehen, wie viel Sorgen, Kummer und Kreuz! Jetzt
kommt eine wunderschöne Mahnung:

Einsame Rose, blühe alleine,
Bleibe die Einsame, Züchtige, Reine!
Lacht dir kein Auge, blinkt dir kein Stern,
Blühst du nicht Menschen, blühe dem Herrn!

[83] Selig, dem Höchsten stille zu halten,
Ihm nur zum Dienste fromm sich entfalten,
Ihm nur zu Liebe duften und blüh'n,
Ihm nur zur Ehre leise verglüh'n!

Welch' süßer Trost liegt in diesen Worten für alle Mädchen,
die nicht zum Ehestand, aber auch nicht zum Ordensstand
berufen sind! Und nun der Schluß:

Einsame Rose, blühende Nonne,
Bleibe der Wildnis heimliche Wonne,

Bleibe des Heilands »Rose im Thal«,
Bis dich sein Engel pflücket einmal.

Sollst dann in schönern, ewigen Lenzen,
Rose von Saaron, herrlicher glänzen,
Sollst bei des Lammes himmlischen Mahl,
Bräutliche Jungfrau, prangen im Saal!

Wie schön weist der fromme Dichter zum Schlusse hin auf
die Belohnung, welche die Jungfrauen im Himmel erwartet;
sie werden ja nach der hl. Schrift dem Lamme folgen und ein
Jubellied singen, das sonst niemand singen kann!

Liebes Mädchen, achte die Jungfräulichkeit recht hoch, ehre
die geistlichen Personen, die in diesem Stande sind, und
wenn du auch nicht berufen bist, des Heilands »Rose im
Thal« zu werden, so bewahre doch in fleckenloser Schöne die
Lilie der standesgemäßen Reinigkeit!

Gedenkperlen zu »Rose im Thal«.

Die jungfräuliche Seele ist eine reife Rose, aus der, sobald ein Blatt
gezogen ist, leicht alle nachfallen.

Jean Paul.

[84] Ueberselig reine Herzen,
Unbefleckter Jungfrau Sinnen,
Denen Liebeslust das Scherzen,
Denen Himmelshauch das Minnen,
Die rein wie Altareskerzen
Endeten ihr klar Beginnen:
Unbefleckter Jungfrau Sinnen,
Ueberselig, reine Herzen!

Annette Droste-Hülshoff.

Suche zu früh nicht das Myrthenreis,
Schöner steht dir das Lilienweiß!

Muth.

In dieser Welt des Trugs und Scheins,
O daß dich Gott behüte!
Daß nie sich trübe deines Seins
Jungfräulichschöne Blüte!

Hoffmann von Fallersleben.

Maria, Gnadenspenderin,
 Gib uns jungfräulich reinen Sinn!
 Wir weihen dir als Königin
 Ein reines Herz, o nimm' es hin!
 Lied: »Wie lieblich, o Maria, klingt«.

LOTTE GUBALKE (Hrsg.)

Scherls Jungmädchen-Buch

1914-27

[1914; XI]

Der Krieg und die Mädchen.

Von Gabriele Reuter.

Den erwachsenen Mädchen zwischen achtzehn und dreißig Jahren hat der Krieg ein reiches Tätigkeitsfeld geöffnet. Noch niemals, seit die Welt Kriege geführt, hat eine so mächtige und zahlreiche Armee hinter den männlichen Kämpfern gestanden, wie wir sie jetzt in unserem Vaterland sehen: eine Armee von Frauen und Mädchen, die da Wunden heilen und pflegen, die warme Kleidung und Erquickung für die Helden beschaffen, die daheim in eisernem Fleiß, in unablässiger Arbeit sich dem schrecklichen Gefolge des Krieges: dem Hunger, der Arbeitslosigkeit entgegenstemmt, in kluger Übersicht und mit weisen Maßregeln diesen Feind bekämpft, die da zu rechter Zeit zu sparen, zu rechter Zeit auszugeben versteht. Und voller Neid, voll Ungeduld blicken die Backfische – die Mädchen von dreizehn bis zu siebzehn Jahren – auf ihre gereiften Schwestern.

Ach, könnten wir nur auch als Rote-Kreuz-Schwester ins Feld ziehen! Ach, warum müssen wir zur Schule gehen, statt in den Lazaretten Labung zu spenden, die verlassenen Kinder unserer Wehrmänner zu hüten, den Armen in den Stra-

ßen Suppe und Speisen auszuteilen! Warum sind die Tage so schnell vorübergegangen, an denen wir wenigstens mit der Sammelbüchse von Haus zu Haus wandern durften, Liebesgaben zu erbitten! Selbst wenn wir unsere langen Zöpfe abschneiden wollten, es wäre nur eine klägliche Nachahmung der einen herr-[XII]lichen Tat der Ferdinande von Schmettau! Und für alle Kettchen und Anhängerchen, die wir gern opfern wollten, obwohl es sehr liebe Patengeschenke sind – für sie will der Goldschmied nur eine ganz lächerlich kleine Summe geben – so daß wir mit unseren Schätzen beschämt wieder nach Hause ziehen. . . .

Wie mancher Backfisch neidet jetzt den Heldenmädchen der Befreiungskriege die wilde Energie, mit der sie sich in die Reihen der Kämpfer stellten, möchte um die Welt gern die zarte Brust in Feldgrau hüllen und den Tornister schultern, oder stellt es sich in kühnen Träumen höchst romantisch vor, wenn sie im weißen Gewand mit wehendem Blondhaar, die Fahne mit dem Reichsadler in der Hand, den Truppen voran in die Schlacht eilen würde. Unfaßbar will es solche jungen Sturmgeister dünken, daß das Ringen der Nationen vorübergehen soll, ohne ihnen selbst ein gewaltiges Persönlichkeits-erlebnis gebracht zu haben. Sind die Zeiten zwischen Kindheit und Reife doch gerade die, in denen das Wollen immer so weit hinausreicht über das Vermögen. Nie vorher, nie später sind Träume, Phantasien und Wirklichkeiten durch so tiefe Klüfte getrennt wie in diesen Jahren. Nie ist man glühender bereit, sein Alles zu opfern, als in dem Alter, da niemand ein solches Opfer begehrt. Nie auch schleicht sich leichter Verbitterung, ein heimlich schwärendes Gift, ins Herz als in Augenblicken, in denen die Erwachsenen solcher feurigen, jungen Hingebungsfähigkeit kühl und höhnisch begegnen. Viel knospende Seelenkraft ist durch solchen Hohn gelähmt und für immer ertötet worden.

Laßt euch nicht entmutigen, ihr Mädchen, wenn hier und da ein Erwachsener über eure Glut, euren Eifer lächelt.

Denn in Wahrheit harret eurer eine hohe, hehre Aufgabe! Nie

zuvor hat man so viel, so Großes von Kindern [XIII] erwartet, als man nun von euch erwartet, ihr deutschen Mädchen. Einst, in den religiös so tief bewegten Zeiten der Kreuzzüge – da sandte man eine Schar von Kindern aus, damit ihre Unschuld das Heilige Grab erobere – eine Aufgabe, die wie die Eroberung Gottes selbst den Menschen des Mittelalters erschien. Einspringen sollten die Kinder in die Reihen derer, die den Heldentod für jenes Ideal erlitten hatten. Nichts ist erschütternder als die Glut der Begeisterung, mit der die zarte Jugend von ihren Müttern entlassen wurde in die grausige Ferne, als der Mut, mit dem Tausende von Mägdlein eures Alters an der Seite der Knaben hinauszogen in Gefangenschaft und Tod.

[. . .]

[XIV] Und seht – die Taten, sie harren euer – die Opfer, sie müssen gebracht werden! Und ihr – gerade ihr seid ausgewählt, sie zu tun, sie zu bringen. Denn euer ist die Zukunft.

Schon jetzt beginne euer Werk! Ist der grause Krieg zu Ende geführt, so hat eure Arbeit sich erst auszubreiten, zu vertiefen, in ihrer ganzen stillen Macht zu bewähren.

Das Gegensätzliche wird von euch verlangt, zwei Aufgaben, die sich beinahe auszuschließen scheinen, und die jede, zu gewöhnlichen Zeiten, einen ganzen Menschen fordert. Doch in der Stunde der Not wächst die Kraft ins Doppelte. Das sehen wir heute rings um uns her. So muß auch eure Kraft nun doppelt wachsen.

Tausende und aber Tausende unserer besten Männer bleiben auf den Schlachtfeldern – welche Einbuße an Geist, Wissen, Begabung wird unser Vaterland dadurch erleiden! Um diesen Verlust nur einigermaßen zu ersetzen, muß nicht nur jeder heranwachsende Knabe, sondern ebenso sehr auch jedes aufblühende Mädchen danach ringen, das Höchste zu leisten, alle Fähigkeiten, die die [xv] Natur ihm mitgegeben hat, zum Schönsten zu entfalten! An Fleiß und Eifer darf keine von euch erlahmen! In reiner, lauterer Gesinnung sich

selbst zu einer Zierde des Vaterlandes zu machen, sei eure heilige Begierde. Auch ihr Mädchen dürft es niemals vergessen, daß ihr würdig werden müßt der Helden, die für euch starben. Heldenhaft leben aber heißt: alles Kleinliche in sich überwinden. Der Sinn der jungen Mädchen wird nur allzu sehr gefesselt von der Nichtigkeit des eignen winzigen Daseins. Aber das Vaterland braucht euch, um an die Stelle von Männern zu treten. Mehr als je zuvor werden der Staat, die Gemeinde das Mitwirken der heranwachsenden Mädchen bedürfen. Da müßt ihr frühzeitig lernen, euch für die Dinge der Allgemeinheit mehr und tiefer zu interessieren als für eure Kleider, eure Vergnügungen, eure kleinen Liebeleien und Herzenswünsche.

Harten, kriegerischen Zeiten gehen wir entgegen. Es heißt auch für die Mädchen, hart gegen sich selbst zu werden, hart, ohne Sentimentalitäten und Empfindlichkeiten, bedürfnislos, klar, praktisch, und mit Frohsinn gerüstet. Bereitet euch, die Gefährtinnen von Helden zu werden oder mit Tapferkeit allein zu bleiben und kräftig mitzuarbeiten am Neuaufbau des Vaterlandes.

Aber während so alle Notwendigkeiten euch nach außen drängen, hinaus ins tätige Sein, in die Öffentlichkeit, fordern Gegenwart und Zukunft in gleicher Weise eure Kräfte für das Verborgene, das Herzlichste, das Seelenzarteste.

[. . .]

[XVII] Wer ist berufen, eure Mütter und Schwestern zu trösten, wenn ihr euch diesen Forderungen entziehen wollt? Dünken sie euch zu schwer? »Wie kann ich der Mutter den Vater ersetzen? Wie der Schwester den Verlobten oder den Mann? Ich, selbst noch ein halbes Kind! Das wäre ja ein ganz vergeblicher Versuch!« So denkt ihr – und mit Recht. Seid nur demütig. Ersetzen könnt ihr niemals. Das müßt ihr auch gar nicht versuchen wollen, es wäre vergebene Mühe. Aber wieviel kann eine Tochter von vierzehn, von sechzehn Jahren ihrer Mutter an Hilfe, an Trost, an Herzenserquickung spenden, sobald sie mit allen Kräften ihres Wesens strebt, nachzu-

fühlen, was sie in dem Vater verlor! Wenn sie sich nicht verschließt, sondern ihr Herz weit öffnet, um es anzufüllen mit heißem Mitleid, mit dem glühenden Wunsch, in dem engen Kreis der Familie die Dienste der Liebe zu tun, die gerade jetzt so innig begehrt, so grenzenlos dankbar angenommen werden, dann wird mancher unter euch erst der tiefe Sinn des Wortes »Mitleid« aufgehen, denn ihr werdet fühlen, daß »mitleiden« sehr, sehr weh tun kann, und daß zu einem wahrhaften Mitleid gar nicht nur eine gutmütige Herzens-[XVIII]wallung gehört, sondern ein tapferer, fester Mut und Wille, den Kummer mit einem anderen Menschen gemeinsam zu tragen, damit ihm die Bürde leichter wird. Wie viele Sorgen könnt ihr der Mutter völlig abnehmen, sie von ihr befreien, wenn ihr sie nur recht verstehen wollt und zu jedem Opfer und Verzicht frohen Herzens bereit seid! Wie manchen schweren Augenblick könnt ihr der Armen ersparen, wenn sie nicht erst abschlagen muß, sondern ihr die auf die Lippen steigende Bitte energisch unterdrückt.

In anderen Fällen haben eure Eltern erwachsene Söhne, eure älteren Schwestern den Verlobten, den eben angetrauten Gatten verloren. Man sollte meinen, es sei selbstverständlich, doppelte Liebe zu geben, wenn ein wertvolles Glied dem häuslichen Kreise entrissen wurde. Aber das ist es ja nicht. Denn in eurem Alter, in dem der werdende Mensch so ausschließlich mit sich beschäftigt ist, so leidenschaftlich nach Freiheit und Selbstbehauptung strebt, ist das Verhältnis zu den Eltern meist ein schwieriges, oft bis zur Feindschaft traurig getrübt. Eine übermäßige Empfindlichkeit läßt euch tausend Kränkungen sehen, wo niemand solche beabsichtigt hatte. Da gehört schon ein gutes Teil Selbstbeherrschung dazu, um sich nicht innerlich abzuwenden, sich zu verhärten in dem trotzigem Gedanken: »Der Vater oder die Mutter, die Schwester – sie wollen ja nicht sehen, daß ich sie lieb habe. Zweimal komme ich nicht – dazu bin ich zu stolz. Ich verschwende mein Gefühl nicht.« . . . Oh, wie sehr ist jetzt die Verschwendung geboten! Es ist nicht genug mit der Liebe

selbst, mit der gewöhnlichen Kindesliebe, der Geschwister-treue, die so ein träges, halb widerwilliges Dasein in den Herzen führt. Es gilt, eure Liebe zu zeigen! Jetzt ist es Pflicht, die Gefühlsweichheit nicht zu verbergen, sie in feinen, kleinen Zärtlichkeiten [XIX] hundertmal am Tage zu offenbaren! Nachspüren müßt ihr der Stimmung des Trauernden, ob er einer Ablenkung durch Gespräch und leise Heiterkeit zugänglich ist, oder ob ihn solche Versuche quälen und ein verständnisvolles Schweigen ihm besser zusagt. Es gilt, den Takt des Herzens zu kultivieren, um zu verstehen, dem andern wohlzutun, ohne Worte. Es sollen ja doch Wunden – tiefe Wunden geheilt werden durch euch. Ein schwer Leidender ist nicht immer ein angenehmer Mensch. Es gibt ihrer viele, die zornig und erbittert werden unter allzu großen Schmerzen, die nur gebanntes Blickes auf das Verlorene starren. Ihr, die ihr ihnen geblieben seid, erscheint ihnen plötzlich ganz wertlos. Vielleicht ist euer Mühen, ihnen Trost zu bringen, lange vergebens. Mutlosigkeit, eine böse Eifersucht gegen den toten Helden, dem all dieser Kummer gilt, und dem ihr es doch nicht nachtun könnt an großen Taten und ruhmvollem Sterben, will euer Herz beschleichen. Da muß die Liebe, die den Unglücklichen über seinen Kummer hinausheben soll, eine Stärke erreichen, die über das Maß des Alltags weit hinauswächst. Wappnen müßt ihr euch mit unendlicher Geduld und einfacher Güte – niederringen in euch alle Selbstsucht des Gefühls, wenn ihr die Wunder der Liebe tun wollt, die in zerbrochenen Herzen neues Leben wecken.

Ach – es gibt heute viele Töchter, deren die Mutter wohl mit befriedigter Eitelkeit denkt, weil sie in Berufen stehen, die sonst nur von Männern ausgeübt werden, weil sie die Doktorwürde erlangt haben oder in der sozialen Arbeit Tüchtiges leisten. Doch ein schmerzlicher Seufzer mischt sich der Eitelkeit bei: »Was sind mir diese Tüchtigen, Ehrgeizigen? Mich halten sie mit Gleichgültigkeit, mit höflicher Kühle fern aus ihrem Leben, und gern gäbe ich den Stolz auf sie für

ein wenig Herzenswärme!« Es war viel Nüchternheit, viel triviale Kälte und harter Egoismus in [XX] unserem öffentlichen Leben. Diese drei Feinde hatten sich tief verheerend auch in unser Familienleben eingeschlichen. Nun, in der Stunde höchster Gefahr sind die Geister und die Seelen gereinigt durch die gemeinsame Not. Jeder besinnt sich auf die Wahrheit in sich selbst und tut ab das hohle äußerliche Wesen – das freche Wort – die Grimasse der Kälte! Neue warme Gefühle bewegen die deutschen Menschen. An euch, ihr Mädchen, ist es, sie in eurem Heim zu bewähren. Nicht auf die Schlachtfelder hinaus an unsres Landes Grenzen ruft euch die Zeit. Einen Kampf will sie dennoch – auch von euch. Den Gott der Liebe, der sich hinter den blutroten Kriegswolken zu verbergen droht – ihn sollt ihr erobern und im Triumph hineinragen in die Trauerhäuser, deren es nun so viele, viele in Deutschland geben wird! Ihr seid auserkoren, Gottes junge Priesterinnen zu werden und Wunder der Liebe zu tun vor unseren Augen, damit über den Gräbern dieses Krieges die Rosen eines neuen, starken Glückes in unserem Vaterland erblühen mögen!

Jungmädchenwelt

1927–30

[1927; 128]

Mode und Persönlichkeit

Von Adelheid Stier

Die Mode ist ein Kind des Tages, mit ihm sich ewig wandelnd, wechselnd in immer neuen Einfällen, die einander oft blitzschnell ablösen, so daß es kein Wunder ist, wenn sie launisch gescholten wird. Sie herrscht ringsum im Leben auf weit mehr Gebieten, als die meisten Leute annehmen, die ihre Herrschaft nur auf das

Gebiet der Kleidung und allerlei, was damit zusammenhängt, beschränkt wähen. Wenn wir auch zugestehen müssen, daß sie gerade hier am eifrigsten geschafft hat und noch schafft, am auffallendsten zutage trat und ihre größten Triumphe feierte, so wissen wir doch, daß sie sich damit allein nicht begnügt, sondern vielmehr ihre Einfälle und ihr Herrschertalent auch andern Dingen des Lebens zuwendet, sie mehr oder weniger mit ihren Launen beeinflussend. Wirkt sie doch unter der Bezeichnung »Zeitgeschmack« weithin mit an der Gestaltung unseres äußeren wie unseres geistigen Lebens.

Sie spricht mit bei der Einrichtung unserer Wohnräume, bei der Gestaltung unserer Geselligkeit, bei der Wahl unserer Vergnügungen, sie mischt sich in Großes und Kleines ein. Kunst und Kunstgewerbe lassen sich von ihr mehr oder weniger beeinflussen, und selbst die Dichter und Schriftsteller folgen nicht selten dem Zeitgeschmack und schreiben der jeweiligen Moderichtung zu Gefallen. Ja, man spricht sogar von Modekünstlern und Modeschriftstellern.

Wenn man aber nun das Wesen der Mode charakterisieren wollte, so täte man unrecht, ihr nur Ungünstiges nachzusagen. Wohl darf man ihr Oberflächlichkeit, Gefallsucht und Launenhaftigkeit zuschreiben, sie auch wegen der Tyrannei tadeln, die sie auszuüben sucht; aber sie hat zweifellos auf der andern Seite auch manches Gute. Denken wir nur an den Reichtum von Phantasie, aus dem sie in unerschöpflicher Fülle immer Neues hervorzaubert, das in Erstaunen versetzt und für sie einnimmt. Sie hat dabei einen Wagemut, der – namentlich in bezug auf die weibliche Kleidung – auch vor den kühnsten Neuheiten, den gewagtesten Zusammenstellungen nicht zurückschreckt, und man muß ihr unbedingt ebensooft auch Anmut und glückliche Wahl ihrer Mittel zuschreiben, wie man sie wegen des Gegenteils tadeln darf. Sie berührt sich deshalb oft mit dem Schönen, ohne daß sie in Wahrheit den Gesetzen der Schönheit zu folgen bestrebt ist. Denn diese sind beständig [129] und haben eine dauernde

Geltung; Madame Mode aber ist viel zu beweglich und zu eigenwillig, um sich an etwas zu binden, was da bleibt. Wie stehen nun die einzelnen Menschen zur Mode, vor allem die Frauen, denen sie auf dem Gebiete der Kleidung besonders nahetritt? Da sind die vielen, die von früh an gewöhnt sind, ihr zu huldigen, manchmal sogar ganz unbedingt. Das Zauberwort: »Es ist Mode!« bringt sie dazu, Verkehrtheiten und Geschmacklosigkeiten aller Art blindlings mitzumachen. Sie kennen keinen andern Geschmack als den der Mode.

So war es schon zu allen Zeiten, und so ist es leider in vielen Fällen auch heute noch. Welche närrischen Einfälle sie auch haben mochte, man folgte ihr. Durch die Jahrhunderte schreitet so der Triumphzug der Mode, deren Gefolge unabsehbar ist. Freilich sind außer den Frauen auch die Herren der Schöpfung daran beteiligt, die in Pluderhosen einherstolzierten und einen Aufwand mit kostbaren Stoffen, Spitzen und Schmuckstücken trieben, die sich Allongeperücken aufs Haupt setzten und riesige Federhüte und als friedliche Bürger mit Galanriedegen kokettierten.

Sie paßten zu ihren Damen, denen oft genug der ungebührliche Luxus ihrer Kleidung von der weltlichen Obrigkeit durch Gesetze verboten werden mußte, während die Kirche von den Kanzeln herab wider den Modeteufel eifern ließ. Mit leisem Spott denken wir jetzt zurück an so manche Modetorheit vergangener Tage; wir belächeln den Reifrock und die lange Schleppe, die Wespentaille und die hochaufgetürmte Haarfrisur, mit der man sogar höchst unbequem nachts im Bett liegen mußte, weil ihre kunstvolle Erneuerung nicht jeden Morgen vorgenommen werden konnte. Und bei solchen und ähnlichen Verkehrtheiten meinen wir wohl, daß wir derartige Dinge sicher nicht mitgemacht haben würden. Sehen wir uns aber vor und betrachten wir lieber unser eigenes Verhältnis zur Mode von heute! Ist diese Tageskönigin nicht heute noch eine Tyrannin, vor der sich die meisten beugen? Und hält sie sich etwa jetzt von Verkehrtheiten frei? Wohl hat sie Konzessionen machen müssen

an den Geist der Zeit, der größere körperliche und geistige Bewegungsfreiheit fordert, aber wie hat sie gerade auf Grund dieser Zugeständnisse sich in Übertreibungen gefallen! Der vernünftige fußfreie Rock wurde zum unvernünftigen Knie-röckchen, die unnütze Stofffülle desselben auf das Mindestmaß beschränkt. Stöckelschuhe und Florstrümpfe spotten der Gesundheitsregeln unserer Großmütter.

Stehen aber nicht doch jetzt viele weibliche Wesen schon ganz anders der Tyrannei der Mode gegenüber? Das heutige Geschlecht hat nicht mehr so viel Zeit übrig für eingehende Beschäftigung mit ihr, und die Forderungen des Berufslebens, das ernste Eingehen auf höhere Interessen lassen Kleiderfragen oft nichtig und nebensächlich erscheinen. Unsere jungen Mädchen sind [130] selten mehr die oberflächlichen, mit den Nichtigkeiten der Geselligkeit beschäftigten Wesen, sie streben danach, sich zu festen, zielbewußten Persönlichkeiten auszubilden. Als solchen allein kann es ihnen auch gelingen, in ein richtiges Verhältnis zu der Mode zu treten. Da besinnen sie sich ihr gegenüber – ebenso wie in bezug auf andere Dinge – darauf, daß sie nicht blind mit der Menge mitlaufen dürfen, sondern sich aus eigener Anschauung ein eigenes Urteil und eine eigene Meinung bilden müssen. Damit allein ist's freilich noch nicht getan; es gilt auch die gewonnene eigene Ansicht mutig in die Tat umzusetzen.

Ebenso wie jeder Mensch, der danach strebt, eine eigene Persönlichkeit zu werden, Urteil und Meinung über die Umwelt gewinnen muß, so erst recht über sich selbst, sowohl äußerlich als innerlich. Solche Selbsterkenntnis ist unerläßlich.

Gewöhnen wir uns nun daran, den Maßstab eigener Kritik an das Verhalten der launischen Mode zu legen und zugleich an unsere eigene Erscheinung, so wird es uns nicht schwer fallen, in ein richtiges Verhältnis zu ihr zu treten. Sie ist nun einmal da, sagen wir uns, und wir müssen ihr in gewissem Grade zu Willen sein, um nicht durch allzu absichtlich zur Schau getragenen Widerspruch Aufsehen zu erregen. »Gut«, sagen wir aber beispielsweise weiter zu der Mode von heute,

»wir nehmen von dir, was uns irgend gut scheint und was sich mit den Gesetzen der Schönheit verträgt. Wir tragen die Röcke kurz, aber nicht so übertrieben, daß ihr Saum kaum die Knie deckt, wählen uns wohl einen modernen Hut, aber keinen, in dem unser Kopf wie in einer Sturmhaube versinkt. Wir kleiden uns in Form und Farbe zu unserer äußeren Erscheinung passend.« Was der Freundin gut steht, braucht deshalb ja noch längst nicht für uns geeignet zu sein, wenn wir einen andern Wuchs und andere Formen haben. Großkarierte Stoffe passen nicht für kleine Figuren, breitgestreifte nicht für große, überschlank. Und nun gar die Wahl der Farben betreffend, sollen wir der Harmonie nicht vergessen, in der sie durchaus zu den Farben von Gesicht und Haar stehen müssen, wenn sie eine gute Wirkung hervorbringen sollen.

Die Farbenwahl für die einzelne Erscheinung ist in der modernen Kleidung ein Kapitel für sich. Da lockt manche schöne, neue Modefarbe, die die eine unbedingt wählen darf, während die andere darauf verzichten sollte. Doch es ist gut, daß heute der Reichtum an Farben und Tönungen so groß ist, daß jede das Passende herausfinden kann. Da sind die kräftigen, manchmal sogar grellen Farben für die frisch und lebhaft gefärbten Gesichter, denen selbst ein stark leuchtendes Grün, Blau oder Gelb keinen Eintrag tun, die die matte Tönung eines zarten Gesichtes ganz auslöschen würden. Für diese Zarten, Feinen aber gibt es die Fülle matter Pastellfarben, unter denen sie nach Belieben wählen dürfen.

[131] Doch wir wollen da nicht zu weit ins einzelne gehen, sondern nur darauf hinweisen, daß sich eben jede nach ihrer persönlichen Eigenart auch ihren besonderen Stil in der Kleidung herausbilden kann und auf Grund dieser gewonnenen Erkenntnis sich mit der Tagesmode auseinandersetzen muß. Bei solchem Bestreben bildet sich der Geschmack; ein guter, gebildeter Geschmack aber wird es immer verstehen – auch ohne daß allzuviel Beschäftigung mit den Modefragen nötig ist – durch seine Wahl von For-

men und Farben einen harmonischen Einklang der äußeren Erscheinung hervorzubringen.

Mancher Frau ist der gute Geschmack sozusagen angeboren; sie hat es leicht, ihn überall zutage treten zu lassen; andere dagegen müssen ihn sich erst mehr und mehr aneignen, weil das eigene Gefühl dafür nicht stark genug ist. Da aber der gute Geschmack nur mit den Gesetzen der Schönheit vereinbar ist, so gilt das Studium edler Kunst, darin sie sich den Menschen am verständlichsten offenbaren, von jeher als das beste Mittel zur Geschmacksbildung. Vor allem das Vertiefen in eine große Kunst, wie sie uns die alten Meister früherer Zeit geboten haben und viele nach ihnen bis auf den heutigen Tag, die nicht unter dem Einfluß der Mode, des vergänglichen Zeitgeschmacks, gestanden haben. Die hier gewonnenen Anschauungen und Erkenntnisse beeinflussen ganz unwillkürlich unser Ich in seinen Geschmacksäußerungen und bilden das beste Gegengewicht gegen alles Verkehrte und Unschöne, das uns vom Tagesgeschmack der Mode entgegengebracht wird, auf welchem Gebiete immer dies geschehen möge.

Wir wissen ja, es geschieht auf allen Seiten. Haben wir unsern Geschmack gebildet, so wird es uns leicht werden, von der Mode nur das für unsere Kleidung anzunehmen, was zu unserer äußeren Erscheinung paßt, und wir werden lieber unmodern gekleidet sein als unkleidsam und unpassend. Hat doch einmal jemand gesagt, daß eine schöne Frau nie nach der neuesten Mode gekleidet sein dürfe, weil das den Eindruck ihrer Persönlichkeit beeinträchtigt. Darin liegt viel Wahres auch für solche, die nicht gerade zu den besonderen Schönheiten zu rechnen sind. Wer sich zu modern kleidet, gibt stets etwas auf von der Besonderheit seiner Persönlichkeit, vor allem, wenn die moderne Kleidung noch dazu auffallend und nicht der Gelegenheit entsprechend gewählt ist. Man darf lieber zu schlicht als zu geputzt gekleidet sein für ein festliches Beisammensein; ersteres wirkt ungleich vornehmer als das letztere. Vor allem aber

sei die äußere Erscheinung der Frau immer »wie aus einem Guß«, worauf ihr harmonischer Eindruck beruht. Da darf keine Einzelheit besonders hervortreten, die das Gesamtbild störend beeinträchtigt.

Nun von der Kleidung zur Ausgestaltung unserer Wohnräume! Auch da [132] will die Mode herrschen, und viele leisten ihr Gefolgschaft. Aber gerade hier findet sie heute schon zahlreiche Gegner, die die richtige Ansicht vertreten, daß jedes Heim nur dann behaglich und interessant ist, wenn es den Stempel des persönlichen Geschmacks seiner Bewohner trägt und nicht den der augenblicklichen Mode. In diesem Punkt war für uns die Zeit der großen Einschränkungen nach dem Kriege sehr lehrreich, wo das Geld zu Neuanschaffungen nur bei wenigen vorhanden war. Da kam der schöne alte Hausrat vergangener Tage wieder zu Ehren, und mit seiner Hilfe wurde mancher Haushalt junger Eheleute so behaglich, wie es schwerlich geworden wäre, hätte man nur so wie früher in den vollen Beutel hineingreifen und eine neue Einrichtung fix und fertig in die vier Wände hineinsetzen lassen können.

»Ja, wo bleibt aber bei so zusammengewürfeltem Hausrat der Stil?« werden vielleicht manche einwenden. Sie übersehen nur, daß Mode an sich selten einen wirklichen Stil hat, jedoch häufig genug sich in vollkommener Stillosigkeit gefällt. Manches Heim aber, das Möbelstücke aus allerlei Zeitepochen aufweist, die geschmackvoll zusammengestellt sind, hat mehr als Stil, es hat Tradition und wirkt dadurch einheitlich und vornehm. Zugleich aber wirkt es auch anheimelnd und interessant, weil die alten Möbel Geschichten erzählen können, was die neuen noch nicht zu tun vermögen. Was nun gar erst den Bildschmuck der Wände anbetrifft, da sind altmodische Räume immer im Vorteil. Moderne Einrichtungen vertragen sich schlecht mit guten, alten, nachgedunkelten Ölbildern, mit den Bildnissen der Vorfahren, mit den köstlichen Kupferstichen des achtzehnten Jahrhunderts, die alle so wunderbar hineinpassen, selbst in eine ganz

gemischte Gesellschaft von Möbelstücken aus Rokoko-, Empire- und Biedermeierzeit.

Genau so wie mit den Bildern, ist es mit dem übrigen Zimmerschmuck. Nicht alles, was das moderne Kunstgewerbe hervorbringt, ist mustergültig und wirklich schön, so sehr auch in den letzten Jahren das Bestreben nach reinerer Herausbildung schöner und zugleich zweckentsprechender Erzeugnisse anerkannt werden muß. Aber auch in früheren Zeiten wurde ja vieles nur den Launen der Tagesmode zu Gefallen geschaffen, weshalb es gilt, bei Altem wie bei Neuem das Gute herauszusuchen und das Schlechte abzulehnen. Gewiß wird man dies oder jenes geschmacklose Stück aus Rücksicht auf den Geber in Ehren halten; im allgemeinen aber soll man lieber – seinem guten Geschmack folgend – Unschönes fortgeben oder in die Tiefe von Schrank und Truhe verbannen, als sein Heim damit verunzieren.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir wohl auch auf das reiche Gebiet der weiblichen Handarbeiten hinweisen, wo sich gleichfalls die Mode oft als [133] schlimme Führerin erwiesen hat. Da wurde gar vieles als »künstlerische Handarbeit« ausgegeben, das nur die Mode dazu gestempelt hatte, und das nichts weniger als künstlerisch war. Tausende fleißiger Hände aber mühten sich an der Herstellung, und viele redeten sich selbst oft nur ein, daß solche modernen Arbeiten ihnen gefielen. So mancher wurde die Sache bald verleidet, und die Vollendung gab kein Gefühl der Befriedigung. Auch hier also gilt es, den persönlichen Geschmack im Gegensatz zum Modernen zur Geltung zu bringen und – bietet ihm dieses nichts Zusagendes – lieber eine schöne Arbeit zu wählen, auch wenn sie heute nicht gerade mehr in der Mode ist.

Wer an großer, edler Kunst seinen persönlichen Geschmack bildete, wird aber erst recht nicht sich blenden lassen von der modernen Kunst des Tages, weder in Malerei noch Plastik, nicht in der Musik und nicht in der Literatur. Seine innere

Persönlichkeit mit den gefestigten Anschauungen eines guten Geschmacks wird ihm nicht erlauben, einzustimmen in das Lob der vielen, die es sich schuldig zu sein glauben, das zu preisen, was alle Welt lobt, weil es neu ist und von des Tages Gunst emporgetragen wird.

Es ist schon mancher große Künstler mit seinen bedeutenden Gaben in den Dienst der Mode getreten und hat es schnell zum Erfolge gebracht. Die Kehrseite davon aber war stets, daß er auch seinen Ruhm mit der Mode schwinden sehen mußte, weil sie mit allem, was sie schafft, vergänglich ist, während die Kunstwerke, die nicht dem Zeitgeschmack zuliebe, sondern nach den ewigen Gesetzen des Wahren und Schönen geschaffen wurden, Aussicht auf dauernden Bestand haben.

Für uns aber gilt es, mit gebildetem, eigenem Geschmack unter allem Neuen das wirklich Wertvolle herauszufinden und anzuerkennen, vor allem aber uns davon innerlich bereichern zu lassen. Das, was unserer Eigenart und unsern künstlerischen Anschauungen aber nicht entspricht, oder was wir klar als wertlos erkennen, dürfen wir unbekümmert ablehnen, ob wir auch in Widerspruch treten mögen zu einer großen Zahl Andersdenkender. Es gehört freilich oft ein gewisser Mut dazu, unsere ketzerischen Ansichten über moderne, allzu moderne Bilder, Bücher, Theaterstücke, Musikwerke offen auszusprechen, und in gewissen Fällen empfiehlt es sich vielleicht auch, lieber zu schweigen. Aber andererseits werden wir auch mit dem offenen Aussprechen manchem andern, der nur ein zaghafter Mitläufer im Haufen der allgemeinen Meinung war, die Augen öffnen und ihm Mut machen, sich gleichfalls dem Strom entgegenzustellen.

Handeln wir so, dann werden wir allmählich immer mehr, nicht nur der Mode gegenüber, sondern auch sonst im Leben eine feste Persönlichkeit wer-[134]den. Denken wir im Streben nach persönlicher Entwicklung nur an die beherzigenswerte Mahnung folgender Worte:

Lerne auf eigenen Füßen stehen,
Mit eigenen Augen lerne sehen,
Eigene Gedanken im Kopfe tragen,
Mutig die eigene Meinung sagen!
Wer so viel Eigenes errungen auf Erden,
Der hat das Zeug, etwas Rechtes zu werden.

HELENE JOHANNA ZELLER

Mutterland

1929

[203]

Das Dienstjahr der Frau

Obgleich über diesen Gegenstand schon viel gesprochen und geschrieben worden ist, gibt es noch immer weite Kreise der Frauenwelt, die davon wenig erfahren haben und sich keine richtige Vorstellung machen können, was eigentlich darunter zu verstehen ist.

Der Gedanke an ein weibliches Dienstjahr ist herausgeboren aus dem Gefühl, daß ein wirkliches Zusammenfassen der weiblichen Arbeitskraft dem Vaterland dienen, aber gerade dadurch auch den unmittelbar Beteiligten in reichstem Maße nützen könnte. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß ein weitgreifender, erzieherischer Wert in gemeinsamem Tun liegt. Alles gemeinsame Tun erfordert ein bestimmtes Maß von Disziplin, und diese Disziplin hinwiederum bedeutet Gehorsam, Selbstzucht, Hingabe an eine große Sache.

Wir Frauen und Mädchen wollen einmal ganz ehrlich das Wort gelten lassen, daß uns mehr Disziplin gar nicht schaden könnte! Die meisten Frauenorganisationen leiden unter dem Mangel an Disziplin, an Solidaritätsgefühl, das heißt, dem

Bewußtsein: ich muß etwas so und so machen, weil es nur in dieser Weise für die Allgemeinheit das Richtige und Nützliche ist. Ich muß es, selbst wenn für mich persönlich die Sache auch in einer etwas anderen Weise möglich wäre.

Die heutige Zeit mit ihrer Unerbittlichkeit, ihrem harten Hineingreifen in die eigensten Gebiete der Frau, verlangt von uns Frauen, daß wir nicht nur allein an uns und an den kleinen Kreis unseres Haushalts denken, sondern ebenso an die große Masse des Volkes. Es handelt sich nicht darum, daß *die einzelne Frau* dies oder jenes für sich erreicht hat, sondern darum, ob es für die Gesamtheit erreicht worden ist. Nicht darauf kommt es an, ob von den vielen tausend Haushaltungen ein Prozent seine Winterkartoffeln im [204] Keller hat, sondern darauf, ob die Maßnahmen getroffen wurden, daß *alle* die vielen tausend Haushaltungen ihren Bedarf bekommen konnten.

Um Großes für die große Masse zu erreichen, braucht man Geduld, Ordnung, Gehorsam – Disziplin. Geduld, Ordnung sind Eigenschaften, die wir den Frauen mit gutem Gewissen zusprechen können. Auch Gehorsam gegenüber den Wünschen des Mannes. Dagegen Disziplin? nein, die müssen wir uns erst noch erwerben. Aber sie würde vieles erleichtern und uns allen Segen und praktischen Nutzen bringen.

Weil nun die Disziplin ein Teil, wir wollen einmal sagen: ein notwendiger Bestandteil des Dienstjahres der Frau ist, so wollen wir uns auch von den weiteren Bestandteilen desselben ein Bild machen.

Das Dienstjahr der Frau möchte in gemeinsamer Arbeit, von der niemand in einem bestimmten Alter sich ausschließen dürfte, all die Fähigkeiten der Frau zu gemeinsamem Nutzen zusammenfassen, aber auch den Einzelnen dienen. Nehmen wir einmal das Alter für die »Dienstpflichtigen« von 17 bis 21 Jahren an: 17jährige nur, wenn sie körperlich kräftig sind und ihre Schulzeit abgeschlossen haben. Mädchen, die eine

höhere Schule besuchen, können erst nach Beendigung derselben in Betracht kommen.

Aber nach der langen Schulzeit mitten hinein in die Fabrikarbeit, in so viel mechanische Betätigung, käme auf einmal ein Jahr der Arbeit im Großen, im großen Kreis! Die Einteilung dürfte umfassen: Kochen, Waschen, Bügeln, Zimmerdienst, Krankenpflege, Kinderpflege, Gartenarbeit, Nähen. In Gruppen würde die Arbeit getan; die sich ergebenden Unterschiede an Geschicklichkeit würden sich ausgleichen, manch besonderes Talent käme zum Vorschein, Stadt und Land würde sich in die Hände arbeiten. Wenn das Mädchen vom Land in Gartenarbeit zum Beispiel gewandter und erfahrener ist als die Städterin, die in den wenigsten Fällen ein Stückchen Gartenland zu eigen hat, so kann diese dem Dorfmädchen die erwiesene Hilfsbereitschaft beim Zimmerdienst oder [205] bei mancher Arbeit in der Küche erwidern, wo dem Landmädchen viel Neues begegnet. Gerade dieser Austausch hätte so viel Versöhnliches, besonders in der heutigen Zeit, wo die Gegensätze schon wieder aufeinander zu prallen beginnen. Und für alle Teilnehmerinnen würde sich der Gesichts- und Interessenkreis erweitern, weil sie Dinge kennen lernen könnten, von denen sie seither nichts oder kaum etwas gewußt.

Je mehr aber dem Mädchen, der künftigen Gattin und Mutter, der Blick geweitet und das Verständnis geöffnet wird, desto mehr wird sie auch später ihren eigenen Kindern gegenüber die Befähigung haben, sie zu fördern und anzuleiten. –

Es bedarf selbstverständlich einer großen Organisation, um die geleistete Arbeit wirklich nutzbringend anzuwenden und die Arbeitskräfte so einzuteilen, daß die entstandenen Ausgaben wieder ersetzt werden. Waschen und Bügeln könnte zum Beispiel in großen staatlichen Betrieben erlernt werden, wo durch die ausreichende Anzahl von Arbeitskräften viel Gutes geleistet werden könnte. Und gar manche überlastete Hausfrau würde eine Nähstube begrüßen, wohin sie den

überevollen Flickkorb geben oder das Neuanfertigen von allerhand Wäsche bestellen könnte.

Wie fleißig müßten erst die »Koch-Abteilungen« sein, um außer so viel emsigen Dienstpflchtigen auch noch manche Lehrerin oder Beamtin oder kaufmännische Angestellte an ihrem Kosttisch mit schmackhaften Gerichten zu versorgen.

Vergegenwärtigen wir uns aber, was es für unsere jungen Töchter heißt, ein Jahr solch vielseitiger Arbeit durchlaufen zu haben. Gewiß – es wird noch viel zu lernen, zu vervollkommen übrig bleiben. Aber ein fester, dauerhafter Grund wäre gelegt, auf dem sich weiterbauen ließe. Die junge Fabrikarbeiterin, deren Arbeit so eintönig ist, hätte gelernt, wie man sich im Haushalt tummelt, wie man stramme Ordnung hält, wie man auskommt mit dem, [206] was vorhanden ist. Sie hätte vor allem auch den *Segen* solcher Arbeit kennen gelernt. Hausarbeit bringt ja allerdings nicht direkt Geld in die Kasse, aber sie nützt das Vorhandene aus, weiß viel damit zu machen und kann deshalb den Gliedern der Familie viel mehr bieten. Darum darf man Hausarbeit und Hausfrauentätigkeit nicht gering schätzen, sondern sollte darin das Fundament sehen, auf welchem das ganze Haus und Geschlecht sich aufbaut.

Es geschieht so häufig, daß diejenigen Mädchen, die jahraus, jahrein in die Fabrik gehen, bei ihrer Heirat dem Haushalt und seinen Forderungen ganz hilflos gegenüberstehen. Sie sind viel zu unerfahren, um ihre Arbeit richtig einteilen zu können, folglich wird vieles zu früh oder zu spät begonnen, alles erfordert weit mehr Mühe, während man bei einiger Erfahrung in der halben Zeit die Arbeit tun könnte. Hat aber eine junge Frau das Empfinden, sie stehe mit ihrem Haushalt im heimlichen Kampf, so wird sie sich nach der Fabrikarbeit zurücksehnen, die zwar langweilig war, aber ihr geläufig geworden und keine Mühe macht. Dann wird aber nie ein glückliches Familienleben entstehen, weil auch der Mann nicht gut versorgt ist und beide Teile bald einschen müssen,

daß zwar reichlich Geld verdient werden kann, es aber damit noch lange nicht getan ist.

Weiß ein Mädchen aber – zufolge ihrer verschiedenartigen Tätigkeit während ihres »Dienstjahres« – Bescheid in Haus und Garten, Waschküche und Kinderstube, so ist sie damit in ihr eigentliches Arbeitsfeld eingerückt, und kann darin nun nach Herzenslust wirken – zum Segen ihrer Familie.

Man muß es ja wohl als ein Rätsel bezeichnen, wie es kommt, daß verheiratete Dienstmädchen in ihrem eigenen Haushalt häufig so vieles verlernt oder vergessen zu haben scheinen, was ihnen in ihrer Stelle ganz unerlässlich vorkam: Sauberkeit, Ordnung, – sie hätten sich bitter beklagt, hätte ihnen die Herrschaft zugemutet, in solch unordentlichen Kleidern herumzulaufen, in solch verkommenen Stuben zu wohnen. Das »Dienstjahr« würde hier viel-[207]leicht doch intensiver wirken, weil die Teilnehmerinnen nicht das Gefühl hätten, für ihre Herrschaft zu arbeiten, sondern für sich selbst und ihnen daher auch die Vorteile der pünktlichen Arbeit mehr am eigenen Leibe spürbar wären.

Vielleicht auch würde das gemeinsame Arbeiten, wobei doch so manche besondere Begabung auf einen künftigen Beruf hinführen könnte, das bessere Verständnis der Frau *für* die Frau fördern, was die Männer unter sich noch vor uns voraus haben.

Gar vieles könnte noch gesagt werden. Aber wir wollen hier nur anregen, den Weg ebnen. Es mag doch da und dort Leute geben, welche sich die Sache mit dem Dienstjahr der Frau durch den Kopf gehen lassen.

Eins zum Schluß – die Frage: was sagt die Männerwelt dazu?

Zu ihrer Beantwortung mögen zwei Urteile dienen, die ich nach einem Vortrag über das Dienstjahr der Frau zu hören bekam.

Ganz in meiner Nähe saß ein älterer, schon etwas grauhaariger Mann, neben ihm ein junger, der den Arm in der Schlinge trug. Es war mir aufgefallen, während ich sprach, mit welch

gespannter Aufmerksamkeit sie zugehört hatten. Ihre Kritik war mir wertvoll. Darum bat ich nachher um ihre Äußerungen. Der ältere Mann sah mir voll ins Gesicht und sagte: »Das wäre etwas Gutes – und wenn es eingeführt wird, bin ich der allererste, der seine Mädchen dazu schickt.« Und von den Lippen des jungen Verwundeten kam es leise und schwermütig: »Wenn wir das schon hätten, dann wäre meine Jugend nicht gar so trostlos gewesen.« Dies letztere Wort – war's nicht wie eine schmerzliche Anklage?

Ich kann es nicht vergessen, es liegt so viel Unwiederbringliches darin. Aber sorgen müssen wir Frauen dafür, daß es nicht mehr gesprochen werden muß. Darum: bis das Dienstjahr der Frau Wirklichkeit wird, wollen wir schon anfangen, uns darauf einzustellen und dafür einzusetzen.

HILDE MUNSKE (Hrsg.)

Mädel im Dritten Reich

1935

Wille und Weg

Von Trude Mohr, Reichsreferentin des BDM.

Wir waren Kinder, als der große Krieg kam. Wir sahen die Tränen der Mütter, das Abschiednehmen der Väter, wir sahen die Verzweiflung, die Treue, die Einsatzbereitschaft und auch den Stolz um uns herum. Wir wurden gepackt und geschüttelt von der Schwere dieser Zeit. Wir horchten auf, wir weinten mit den Frauen, wenn es hieß: dort ist der Vater gefallen, hier kommt ein Junge niemals wieder, dieser Mann bleibt ein Krüppel für sein Leben ... Und ohne daß wir es

wußten, wuchsen wir und wurden geformt, nicht allein von der Schwere, sondern auch von der Größe dieser Zeit. Die Jugend, die durch solches Erleben hindurchgegangen, die bewußt oder nur ahnend durch Entwicklungen hindurch mußte, von denen ein winziger Teil in früheren Zeiten für eine ganze Generation ausgereicht hätte, ist anders als die, die vor ihr waren.

Diese Jugend ging wach und aufgeschlossen durch den geistigen und politischen Wirrwarr, der nach der Revolte 1918 überall entstand. Sie erlebte nicht nur die geldliche, sondern auch die geistige Inflation der Zeit. Sie wurde kritisch, sie nahm Abstand, sie wollte um jeden Preis sich selbst ihr Urteil bilden und distanzierte sich mehr und mehr von den »Größen« jener Zeit, je mehr man diese Jugend für diese sogenannten Ziele der Revolte einfangen wollte. Jugend ist unbestechlich, ehrlich, instinktsicher; und kein Wort ist wahrer als das, was Dr. Goebbels im Herbst 1930 auf einer Jugendkundgebung in Berlin sagte: »Wer die Zukunft hat, der hat die Jugend.«

Es mußte so kommen, wie der Führer es für sein Volk voraussah. Zu seiner Fahne strömten Männer und Frauen; am bedingungslosesten, am leidenschaftlichsten aber strömte die Jugend. Dieser Führer und diese Fahne bedeuteten und bedeuten für die Jugend schlechthin alles: Heimat, Elternhaus, Kameradschaft, Glaube.

Ein Volk, das zur Freiheit will, braucht die Treue und die Einsatzbereitschaft und die Leidenschaftlichkeit all seiner Glieder. Stehen für die Freiheit nach außen die Männer und Jungen, so haben für die Freiheit nach innen die Frauen und Mädel zu stehen.

In unserem Volk sind unendlich viel verborgene Kraftströme, die an das Tageslicht geholt werden müssen. Mädel und Frauen haben daher die Aufgabe, all das herauszuschälen, was sich an Volks- und Brauchtum unserer Ahnen bis in unsere Zeit erhalten hat. Wir müssen das geistige und seelische Leben unseres Volkes lösen von dem Fremden, dem uns

nicht Artgemäßen, das seit Jahrhunderten immer wieder versuchte, die schöpferischen Kräfte des deutschen Lebenswillens zu überwuchern.

In der Jugendorganisation, die als einzige den Namen des Führers tragen darf, stehen Jungen und Mädels in einer Front, in gleicher Ausrichtung zum ewigen Deutschland hin. *Der BDM. ist Erziehungsbund. In ihm soll eine ganze junge Mädelsgeneration zur Trägerin der nationalsozialistischen Weltanschauung geformt werden.* In diesem einen Satz ist alles eingeschlossen. Die Mädels, die heute bei uns stehen, und die morgen zu uns kommen werden, werden einst die Frauen und Mütter der Nation sein.

Der Weg weist folgerichtig in die Zukunft. In unsere Hände ist das Weiterleben der Nation [10] gelegt, denn ein Volk steht und fällt mit der Haltung seiner Frauen. Das erschütterndste und letzte Opfer der Männer ist umsonst, wenn die Frauen nicht um den Sinn dieses Opfers wissen; wenn sie nicht imstande sind, aus einer starken, heldischen Haltung heraus dieses Opfer um ihres Landes und Volkes willen selbst zu fordern, und wenn sie nicht imstande sind, ihren Söhnen und Töchtern von diesem Opfer und seinem Sinn zu künden, und wenn es not ist, es von neuem zu fordern.

Je stärker und lebendiger wir die Jugend heute in diese mitreißende und verpflichtende Gedankenwelt des Nationalsozialismus hineinführen, um so sicherer und selbstverständlicher muß die nächste Generation, die dann den Staat zu tragen hat, stehen. Wenn es um die Belange der Nation geht, gelten dieselben Forderungen für Mann und Frau. Es ist die Größe des Führers, daß er auch dies für das Volk als Verpflichtung aufgestellt hat. Im Wehrgesetz vom 17. März 1935 heißt es im § 1 Absatz 3: »Im Kriege ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet.« –

Der Volksgemeinschaft, der Zukunft dient somit unsere heutige Arbeit. Mädels, die heute als Selbstverständlichkeit Kameradschaft, Zucht, Einsatzbereitschaft und Treue leben,

die bewußt die Gesundheit des Leibes und der Seele wollen, die wissen, daß sie – mögen sie stehen, wo sie wollen – für ihr Volk stehen und niemals als Einzelmensch Rechte haben können, die dem Volksganzen schaden würden, solche Mädels, die man zu Zehntausenden heute aufwachsen sieht, müssen morgen eine Frauengeneration bilden, wie unser Land sie braucht.

Die nationalsozialistische Idee kann nicht gelehrt und kann nicht gelernt werden, sie muß durchblutet sein von dem Erleben kraftvoller, stolzer Menschen. Sie muß aus diesem Erleben heraus, in das wir die ganze Jugend unseres Volkes stellen wollen, weitergetragen werden von Geschlecht zu Geschlecht. Sie muß morgen von den Frauen und Müttern unseres Volkes ihren Kindern und Kindeskindern in der gleichen Klarheit und Lauterkeit vorgelebt werden, wie sie uns heute vom Führer vorgelebt wird. Dann erst werden wir zu dem großen wahren Volk der Deutschen kommen, das in einer unerhörten Treue und Gemeinschaft zusammensteht, wo unbekannt sein werden fremde, orientalische Begriffe, wo in stolzer Würde die Frau neben dem Mann gleichwertig, aber wesensverschieden als sein treuester Kamerad steht, und wo der wahre Mann in selbstverständlicher Ritterlichkeit für die Frau seines Volkes eintritt.

Wir stehen in einem geistigen Umbruch auf allen Gebieten des Lebens. In unglaublich kurzer Zeit ist ein ganzes Volk imstande gewesen, neue, freie und zuchtvolle Gedanken zu denken. In diesem Umbruch stark mit eingeschlossen ist die Stellung der Frau. Befreien wir sie von orientalischem Einfluß, der ein Jahrtausend hindurch versucht und erreicht hat, sie aus den, den Germanen selbstverständlichen Gesetzen zu lösen; und kommen wir als Volk wieder dorthin, wo unsere Ahnen schon einmal standen, zu der stolzen, heldischen Haltung aller Teile des Volkes: aller Männer und Frauen, aller Jungen und Mädels, denen nichts höher stand als die Sauberkeit des Blutes, die Treue zum Land und die Hingabe an das Volk, in das Gott sie hineingestellt hat.

Lieder und Gedichte

Die Lyrik als Kunst auf der Grenze zwischen Literatur und Musik galt immer, vor allem aber in romantischer Tradition, als eine Literatur, die dem »weiblichen Geschlechtscharakter« besonders entspricht. Anthologien, Almanache und Jahrbücher für Mädchen nehmen verschiedene Lied- und Gedichttraditionen, vor allem die Volksliedtradition, die Tradition des religiösen Liedes, aber auch Traditionen des vaterländischen Liedes auf und fügen sie im 19. Jahrhundert mit den neueren aufklärerischen, klassischen und romantischen Traditionen zu einem »volkstümlich-klassischen« Kanon lyrischer Tradition zusammen, dessen Grundzüge sich bis zum Zweiten Weltkrieg erhalten haben. Innerhalb dieses Kanons gibt es einen kleinen festen Bestand an Texten, in denen ein Mädchen- und Frauenbild entworfen wird, das zwar durchaus nicht glatt und widerspruchlos ist, dessen divergente Züge aber durch die Buchgestaltung, durch die Kontexte eines Gedichts und durch einheitlichen Buchschmuck und Illustrationen abgeschwächt oder neutralisiert werden.

Ein in diesem Prozeß kanonisierter Autor ist Goethe, der mit seinem berühmten »Heidenröslein« ein vielfach variiertes Volksliedmotiv aufnimmt. Anders als Krummacher in seinem »Röslein am Wege« gibt Goethe dem Motiv eine Deutung, die sich leicht auf das narzisstisch abgekapselte junge Mädchen und zugleich auf ein spezifisches Modell sexueller Anziehung beziehen läßt. Von Ernst Moritz Arndt nehmen Anthologien Vaterlandslieder und Lieder im Volksliedton auf. Auch Heines bekannte »Lorelei« wird in die Volksliedtradition integriert. Kanonisiert wird Adelbert von Chamisso, vor allem aber Ludwig Uhland, der mit seinen Liedern und Balladen bis ins 20. Jahrhundert hinein als der »volkstümlichste« deutsche Dichter überhaupt galt. Als »klassischer« Text kommt Schillers »Würde der Frauen« in

die Anthologien hinein, das Gedicht, das Friedrich Schlegel seinerzeit vernichtend rezensiert und August Wilhelm Schlegel in einer Parodie lächerlich gemacht hat. Die in Anthologien wiederkehrenden Gedichte über das »deutsche Mädchen« sind vermutlich von Klopstocks 1770 entstandener Ode »Vaterlandslied« angeregt. – Auffällig ist, daß Annette von Droste-Hülshoff in die Anthologien nur ausnahmsweise Eingang gefunden hat.

In der spezifischen Mädchenliteratur wird nun dieser Kanon durch eine von Frauen an Mädchen (und Frauen) gerichtete Lyrik ergänzt. Ungewiß ist, ob die Lyrikerin Agnes Franz die hier ausgewählten Gedichte für das nach ihrem Tode erschienene »Buch für Mädchen« selbst vorgesehen hatte. Das »Frauenalbum« nimmt Gedichte von Frauen auf, die in der bürgerlichen Frauenbewegung aktiv sind. Aus allen Mädchenjahrbüchern hebt sich das von Clementine Helm und Frida Schanz begründete, später allein von Frida Schanz herausgegebene Jahrbuch »Junge Mädchen« heraus. Frida Schanz, in ihrer Zeit selbst eine durchaus anerkannte Lyrikerin, nimmt in dieses Jahrbuch Repräsentantinnen der neuen Frauenlyrik des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts auf und gibt dem Band für das Jahr 1901 sogar einen Beitrag über »Die deutsche Frauenlyrik der Gegenwart« mit.

Seit der Jahrhundertwende wird im Kontext der Kunsterziehungsbewegung und der Wandervogelbewegung die Volksliedtradition mit ihren spezifischen Mädchenliedern neu belebt. Mit dem Beginn der Organisierung der Mädchenjugend auch der Unterschichten, vor allem der Arbeiterinnen und Dienstmädchen, nehmen spezielle Liederbücher wie »Bachems Liederbuch« auch das Mädchenarbeitslied in diese Tradition auf. – Ein spezifisches nationalsozialistisches Mädchenlied, also ein in der nationalsozialistischen »Bewegung« für Mädchen geschriebenes Lied, gibt es offenbar nicht. Die beiden nationalsozialistischen Liederbücher für Mädchen, »Wir Mädels singen« und das speziell für den Arbeitsdienst für

die weibliche Jugend gedachte Buch »Lieder der Arbeitsmädchen«, enthalten neben einer umfangreichen Liedersammlung aus der Volksliedtradition einige vaterländische Lieder und spezifische Kampflieder der Hitlerjugend. In den Mädchen- und Jungenliederbüchern der Hitlerjugend werden die Akzente allerdings unterschiedlich gesetzt.

PAUL FRIEDRICH ACHAT NITSCH (Hrsg.)

Für deutsche Mädchen

1781–82

[1781; 31]

Das deutsche Mädchen.

Ich bin ein deutsches Mädchen – ich
Bin edel, stolz und gut;
Und unverdorben fließt in mir
Ein jeder Tropfen Blut.

[32]

Der Tugend hoher Name war
Nie meines Mundes Spott,
Ich liebe die Religion
Und meiner Väter Gott.

Von eitlem Stolz und niederm Trug
Ist meine Seele frey;
Ich kenne süßer Freundschaft Werth,
Und meine Lieb' ist treu.

Des Lebens Freuden flieh' ich nicht,
Die nicht die Unschuld flieht,
Und wo die späte Reu' ins Herz
Nicht blutge Furchen zieht.

Ich ziehe keinen Jüngling nicht
Verräthrisch in mein Netz;
Durch Tugend nur zu reizen – ist
Mir ewiges Gesetz.

Doch fürcht' ich auch die Schmeicheley
Des kühnen Mannes nie;
Ein diamantnes Schild ums Herz
Vereitelt seine Müh.

Auch schreckt mich nicht des Unglücks Arm,
Der wider mich sich regt;
So lang' ein gut Gewissen noch
In diesem Busen schlägt.

So spiel' ich froh die Rolle aus
Die mir die Vorsicht gab;
Und fällt für mich der Vorhang zu, –
So tret' ich freudig ab.

R.

HEINRICH DITTMAR (Hrsg.)

Der Mägdelein Lustgarten

1822

[47]

Das Marienblümchen.

(Von Ernst Moriz Arndt.)

Es blüht ein schönes Blümelein,
das blüht auf grünen Auen,
von innen und von ausen fein,
gar lieblich anzuschauen,

Der Mägdlein

L u s t g a r t e n.

 Erster Theil.

 Mit 9 Kupfern.

Erlangen,

bei J. J. Palm und Ernst Enke

[48] bald bunt, bald roth und bald schneeweis
ist es des Lenzes frühster Preis,
des Herbstes letzte Freude.

Die kleinen Kinder, die es sehen,
die klatschen in die Hände
und schmeicheln: »Gänseblümchen schön!«
»O Tausendschön!« ohn Ende;
sie winden es in jeden Kranz,
sie treten drauf bei jedem Tanz:
Das süße Tausendschönchen!

Und alle Jungfrau, die es sehn,
sie rufen: »Sieh, Zeitlosen!«
Sie können nicht vorübergehn
und müssen mit ihm kosen.
Das Blümchen ist der Jugend Bild,
die noch in tausend Farben spielt:
O bunte Blumenjugend!

Und siehet es ein zärtlich Herz
auf grünem Anger prangen,
so fühlt es sich von süßem Schmerz
und süßer Lust gefangen:
[49] »Maßliebe!« ruft es, »her zu mir!
und lehre mich der Jugendzier
in Freude rein bewahren!«

Und sieht es eine fromme Frau,
sie nennt's *Marienblümchen*,
und herzt es: »Schönstes Kind der Au,
und kleines Gottesmühmchen!«
und betet zu dem Sternenglanz:
»Laß mich, o Gott, im Engelkranz
so still demüthig stehen!«

So blüht das schöne Blümelein,
 das viele Namen trägt
 und in der Demuth stillem Schein
 so hohe Wunder heget.
 Du, der das Blümlein schön gemacht,
 nimm deine Blümlein all' in Acht,
 daß sie so lieblich blühen!

[56]

Das Röslein am Wege.

(Von Krummacher.)

Wohl ein einsam Röslein stand
 welk und matt am Wege,
 von des Sommers Glut verbrannt,
 armes Röslein, unbekannt,
 ohne Lieb und Pflege.
 Armes, armes Röslein, ach!
 welk und matt am Wege.

Kam ein Mägdlein her und sah
 Röslein an dem Wege.
 »Röslein steht so einsam da!
 Sei getrost, ich komme ja,
 daß ich deiner pflege.
 Armes, armes Röslein, ach!
 welk und matt am Wege!«

[57]

Mägdlein sprang in schnellem Lauf
 zu dem Quell am Wege,
 traufte des Quellchens Thau darauf,
 Röslein that das Knöspchen auf,
 dankend holder Pflege.
 Röslein, schönes Röslein blüht
 duftend nun am Wege.

[82]

Erdbeerlied.

(Von Krummacher.)

Ein Mägdlein an des Felsen Rand
 ein naktes Erdbeersträuchlein fand,
 von Sturm und Regengüssen
 zerzaust und losgerissen.
 Da sprach das Mägdlein leise:
 Du arme, nackte Waise,
 komm mit mir in das Gärtchen mein,
 du sollst mir wie ein Kindlein sein!

[83]

Drauf macht es wohl die Würzlein los
 und trug das Pflänzchen in dem Schos,
 und spähte still und wonnig
 ein Plätzchen, kühl und sonnig,
 und wühlte in der Erde mit emsiger Gebärde,
 und pflanzte nun das Pflänzchen drein
 und sprach: Das soll dein Bettchen sein!

Und als die Frühlingszeit erschien,
 begann das Pflänzchen schön zu blühen,
 wie sieben weiße Sterne;
 das sah das Mägdlein gerne,
 die wurden sieben Beren,
 als ob's Rubinen wären.
 Gelt, sprach es, es will dankbar sein,
 und meint, ich sei sein Mütterlein.

[160]

Die drei Blümlein.

(Von Ernst Moriz Arndt.)

Es wächst ein Blümlein *Bescheidenheit*,
 der Mägdlein Kränzel und Ehrenkleid.
 Wer solches Blümlein sich frisch erhält,
 dem blühet golden die ganze Welt.

Auch wird ein zweites, das *Demuth* heist,
als Schmuck der Mägdelein hoch gepreist;
die Englein, singend an Gottes Thron,
es tragen als Demant in güldner Kron.

Ein drittes Blümlein, wo diese zwei
nur stehen immer, ist dicht dabei,
heist *Unschuld*, siehet gar freundlich aus;
das schönste Blümlein im Frühlingsstrauss.

So pflege, Mägdlein, der Blümlein drei
mit frommer Sorge und stiller Treü.
Denn wer sie wahret, wird nimmer alt,
er trägt die himmlische Wohlgestalt.

[285]

Loblied auf die Mutter des HErrn.

(Von F. A. Krummacher.)

O du heilige,
du jungfräuliche
holde Mutter, Maria!
Selig gepriesne
herrlich erwiesne,
heil dir, hohe Maria!

Gottgeweihte!
Benediete!
jauchzen Engel und Hirten.
Himmlische Lieder
tönen hernieder:
Heil dir, Mutter Maria!

Du demüthiglich
schweigst und neigest dich
deinem Kindlein, Maria!

hörest die Weisen
selig dich preisen:
Heil dir, holde Maria!

[287]

O unschuldige,
o geduldige
treüe Mutter Maria!
Ach in dem Herzen
Wunden und Schmerzen!
Wehe, Mutter Maria!

Treübewährete,
hochverklärte,
heilge Mutter Maria!
Nun bei dem Sohne
schmückt dich die Krone.
Preis dir, Preis dir Maria!

AGNES FRANZ

Buch für Mädchen

1850

[47]

Was nie verblüht.

Du fragst, wie dauernd man entzücken,
Wie Allen man gefallen kann?
Und schau'st dabei mit Schelmenblicken
Dein holdes Bild im Spiegel an.

Wohl hat Natur es reich gezieret,
Dies Bild, aus dem die Anmuth lacht;

Mit jedem Reiz, der Herzen rühret,
Ward es verschwenderisch bedächt.

Des seidnen Haares reiche Wogen,
Die Wange, wo der Frühling blüht,
Der Brauen schön gewölbter Bogen,
Der sich um Veilchenaugen zieht;

[48] Der schlanken Arme leichte Regung,
Die Stirn, von Locken weich umwallt,
Die ganze liebliche Bewegung
Der kleinen Graziengestalt:

Genug, um Herzen zu entzücken,
Und – bei so vieler Schönheit doch –
Um wahr und dauernd zu beglücken,
Bei allem Reiz zu wenig noch!

Der ew'gen Schönheit ächten Stempel
Kann *Seelenanmuth* nur verleih'n,
Drum lade in den holden Tempel
Geschäftig jede Tugend ein!

Zeig' diese Stirn der sanften Milde,
Dem edlen Ernst zur Wohnung an;
Laß Weisheit mit dem ehrnen Schilde
Dem leichtbewegten Sinne nah'n!

Laß aus dem Strahle Deiner Augen
Die Engel frommer Liebe schau'n,
Laß Trost aus ihm das Elend saugen,
Erbarmen aus ihm niederthau'n!

Laß mit dem Aug' im festen Bunde
Die holdberedte Lippe sein,
Sie schone, lindre jede Wunde,
Sei wahrhaft, innig, treu und rein!

[49] Der Wangen Purpur zu behüten,
Sei holde Scham die Wächterin!
Sie streue ew'ger Anmuth Blüten
Und ew'ge Jugend auf sie hin!

Und diese feinen Hände, – schmücke
Mit Wohlthun sie, mit regem Fleiß!
Daß segnend man an's Herz sie drücke,
Wenn längst verblüht ihr zartes Weiß.

In Deines Herzens stillen Gründen,
Da aber bau' die Demuth an!
Sie wird den schönsten Kranz Dir winden,
Den je die Schönheit angethan.

Der Unschuld Glanz wird sie erhöhen,
Verschönen jede Liebesthat,
Wird freundlich aus dem Aug' Dir sehen,
Wenn schüchtern sich der Kummer naht.

Weißt Du nun wohl sie aufzufinden,
Die Blüthe, die kein Sturm zerknickt?
Die Reize, welche nie verschwinden,
Die Schönheit, welche stets entzückt?

Ein höher Roth färbt Deine Wangen:
Du kehrst vom Spiegel Dein Gesicht! –
O, Freude! – Deines Lenzes Prangen
Fehlt auch die schönste Blüthe nicht!

[61]

Das Mägdlein und die Rose.

Sag', was spricht mich doch so innig
Aus der Rose Antlitz an?
Kann's nicht lassen, sie zu pflücken,
Sie an's trunk'ne Herz zu drücken;

Schaut sie doch mit Schwesterblicken
So vertraut zu mir hinan!

Für des Ruhmes Stirn erkoren,
Prangt das grüne Lorbeerreis;
Frische Myrthe, sagt man, deute
Auf den Schmuck beglückter Bräute,
Und des Friedens Engel weihte
Palmengrün zum Siegespreis.

Aber Rosen, junge Rosen –
Wir nur können sie versteh'n!
Ihre unschuldsvolle Blüthe,
Die am Kuß des Lichts erglühte,
Wurde von des Schöpfers Güte
Zu des Mägdleins Kranz erseh'n.

Seiner Liebe Odem hauchte
Beider Wangen purpurn an.
Beide wahrt er in der Hülle
Kühlen Schattens, frommer Stille,
Weil des jungen Lebens Fülle
Dort nur froh gedeihen kann.

[62]

Darum kränz' ich mich mit Rosen
In des Lebens Blütenmai.
Will ein Dörnlein mich auch stechen,
Dennoch will ich Rosen brechen:
Vieles kann die Rose sprechen,
Vieles denkt mein Herz dabei!

Harmlos blüht im Lebenslenze
Ros' und Mägdlein, treu bedacht.
Er, der Dornen gab dem Stengel,
Gab in einer Welt voll Mängel
Auch der Unschuld ihren Engel,
Und dem Herzen seine Wacht. –

Ein deutsches Mädchen.

Was ist des deutschen Mädchens Ruhm?
Ein edler Sinn, ein rein Gemüth,
Ein Herz, das für das Gute glüht,
Bescheidenheit und milde Tugend, –
Das sind die Zierden ihrer Jugend.

[63]

Wem weiht sich deutscher Mädchen Sinn?
Nicht eitlem Prunk, noch Flitterlug!
Sie flieht der Mode leeren Trug.
Sich höh'rer Anmuth Reiz zu geben:
Danach geht ihres Herzens Streben!

Wem weiht sich deutscher Mädchen Geist?
Dem Nützlichschönen, das den Kreis
Der Häuslichkeit zu schmücken weiß;
Der Kunst, das Große mit dem Kleinen
In holder Anmuth zu vereinen.

Denn nicht der Musen Gunst allein
Ist das, wonach ihr Blick sich hebt!
In deutscher Mädchen Herzen lebt
Der Wunsch, von allen frommen Pflichten
Sich innig tief zu unterrichten.

Wem schlägt des deutschen Mädchens Herz?
Dem flatterhaften Schmeichler nicht,
Der anders denkt und anders spricht!
Den Weg zu ihrem Herzen findet
Nur Der, der Wahrheit ihr verkündet!

Wem lohnt des deutschen Mädchens Hand?
Dem Biedermann, der treu und mild
Der Menschheit heil'ge Pflicht erfüllt;
Der Recht, Vernunft und Tugend übet,
Und deutsche Sitte ehrt und liebet.

[64]

Was schlägt in deutscher Mädchen Brust?
 Der Wunsch, im großen Weltverein
 Dereinst ein nützlich Glied zu sein,
 Für Menschenwohl und Menschensegen
 Auch Hand an's große Werk zu legen!

Was ist des deutschen Mädchens Lohn?
 Es lohnt sich in der eignen Brust
 Die fromme That mit Lieb' und Lust!
 Und dieser Friede ward dem Leben
 Als schönster Lohn von Gott gegeben!

Album für Deutschlands Töchter

1852; 8. Aufl. 1874

[117]

Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe
 Hab' ich in den Schlaf gewiegt,
 Gute Mutter komm, und siehe,
 Wie so englisch sie da liegt.
 Vater wies mich ab und sagte:
 Geh', du bist ein dummes Kind;
 Du nur, Mutter, kannst begreifen,
 Welches meine Freuden sind.

Wie du mit den kleinen Kindern,
 Will ich Alles mit ihr thun,
 Und sie soll in ihrer Wiege
 Neben meinem Bette ruhn.
 Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,
 Schreit sie auf, erwach' ich gleich, –
 Meine himmlisch gute Mutter,
 O wie bin ich doch so reich!

Ad. von Chamisso.



[166]

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
 Himmlische Rosen in's irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,
 Und in der Grazie züchtigem Schleier
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
 Schweift des Mannes wilde Kraft;
 Unstät treiben die Gedanken
 Auf dem Meer der Leidenschaft;
 Gierig greift er in die Ferne,
 Nimmer wird sein Herz gestillt;
 Rastlos durch entleg'ne Sterne
 Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
 Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
 In der Mutter bescheidener Hütte
 Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
 Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
 Mit zermalmender Gewalt
 Geht der wilde durch das Leben,
 Ohne Rast und Aufenthalt.

[167]

Was er schuf, zerstört er wieder,
 Nimmer ruht der Wünsche Streit,
 Nimmer, wie das Haupt der Hyder
 Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,

Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
 Freier in ihrem gebundenen Wirken,
 Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
 Kennt des Mannes kalte Brust,
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
 Nicht der Liebe Götterlust,
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,
 Nicht in Thränen schmilzt er hin;
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
 Schnell die äolische Harfe erzittert,
 Also die fühlende Seele der Frau.
 Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
 Wartet der liebliche Busen, es strahlen
 Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
 Gilt der Stärke trotzig Recht;
 Mit dem Schwert beweist der Scythe,
 Und der Perser wird zum Knecht.
 Es befehlen sich im Grimme
 Die Begierden wild und roh,
 Und der Eris rauhe Stimme
 Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
 Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
 Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
 Und vereinen, was ewig sich flieht.

Schiller.

[214]

Die Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
 Daß ich so traurig bin?
 Ein Märchen aus alten Zeiten
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

[215]

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
 Und ruhig fließt der Rhein;
 Der Gipfel des Berges funkelt
 Im Abendsonnenschein. –

Die schönste Jungfrau sitzet
 Dort oben wunderbar,
 Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
 Sie kämmt ihr goldenes Haar. –

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
 Und singt ein Lied dabei;
 Das hat eine wundersame
 Gewaltige Melodei. –

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreift es mit wildem Weh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh'! –

Ich glaube, die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Kahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die Lorelei gethan.

Heine.

[221]

Vor dem Marmorbilde der Königin Louise.

Du schläfst so sanft – die stillen Züge hauchen
 Noch deines Lebens schöne Träume wieder,
 Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
 Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
 Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
 Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
 Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

[222]

Tief führt der Herr durch Nacht und durch
 Verderben;
 So wollen wir im Kampf das Heil erwerben,
 Daß uns're Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
 Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
 Ein guter Engel für die gute Sache.

Th. Körner.

[232]

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
 Bei Perl' und Edelstein:
 »Das beste Kleinod, das ich fand,
 Das bist doch du, Helene,
 Mein theures Töchterlein!«

Ein schmucker Ritter trat herein:
 »Willkommen, Mägdlein traut!
 Willkommen, lieber Goldschmied mein!
 Mach' mir ein köstlich Kränzchen
 Für meine süße Braut!«

Und als das Kränzlein war bereit
 Und spielt in reichem Glanz,
 Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 An ihren Arm den Kranz:

»Ach, wunderselig ist die Braut,
 Die's Krönlein tragen soll.
 Ach, schenkte mir der Ritter traut
 Ein Kränzlein nur von Rosen,
 Wie wär' ich freudenvoll!«

[234]

Nicht lang, der Ritter trat herein,
 Das Kränzlein wohl beschaut':
 »O fasse, lieber Goldschmied mein,
 Ein Ringlein mit Demanten
 Für meine süße Braut!«

Und als das Ringlein war bereit
 Mit theurem Demantstein,
 Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 Es halb ans Fingerlein:

»Ach, wunderselig ist die Braut,
 Die's Ringlein tragen soll.
 Ach, schenkte mir der Ritter traut
 Nur seines Haars ein Löcklein,
 Wie wär' ich freudenvoll!«

Nicht lang, der Ritter trat herein,
 Das Ringlein wohl beschaut':
 »Du hast, o lieber Goldschmied mein
 Gar fein gemacht die Gaben
 Für meine süße Braut.

Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh,
 Tritt, schöne Maid, herzu,
 Daß ich an dir zur Probe seh'
 Den Brautschmuck meiner Liebsten,
 Sie ist so schön, wie du.«

Es war an einem Sonntag früh,
 Drum hat die feine Maid
 Heut angethan mit sondrer Müh',
 Zur Kirche hinzugehen,
 Ihr allerbestes Kleid.

[235]

Von holder Scham erglühend ganz
 Sie vor dem Ritter stand;
 Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
 Er steckt' ihr an das Ringlein,
 Dann faßt' er ihre Hand:

»Helene süß, Helene traut,
 Der Scherz ein Ende nimmt:
 Du bist die allerschönste Braut,
 Für die ich's goldne Kränzlein,
 Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
 Bist du erwachsen hier;
 Das sollte dir ein Zeichen sein,
 Daß du zu hohen Ehren
 Eingehen wirst mit mir.«

Uhland.

EMMA LADDEY (Hrsg.)

Frauen-Album

1880

[15]

Glück und Zufriedenheit.

(Ein Albumblatt.)

Glück ist die Sonne, die der Strahlen Fülle
Versengend heiß herab zur Erde schickt;
Zufriedenheit der Stern, der mild und stille,
Ein Freundesauge, auf uns nieder blickt.

Glück ist der Strom, deß ungestüme Welle
Gar oftmals trübt die Klarheit seiner Flut;
Zufriedenheit der See, drin rein und helle
Das Bild des blauen Himmels lächelnd ruht.

Glück ist die Rose, deren Purpurblätter
Uns heut entzücken, morgen schon verblühn;
Zufriedenheit die Tanne, die dem Wetter
Und Sturme trotz in ewig frischem Grün.

Sei Dir, mein Kind, viel Sonnenschein beschieden,
Des Stromes Rauschen und der Rose Glühn;
Doch mehr noch wünsch ich Dir des See's Frieden,
Den milden Stern, der Tanne ewges Grün!

Marie Calm.

[16]

O säume nicht!

O säume nicht, dem Freund die Hand zu reichen,
Mit dem Du um Geringes Dich entzweit;
Heut kann ihn noch ein gutes Wort erweichen, –
Schon morgen schüret Mißgunst wohl den Streit.

[17]

O säume nicht, dem Darbenden zu geben,
Der Deine Hilfe anfleht in der Noth;
Heut schenkt ihm Deine Gabe noch das Leben,
Schon morgen – fällt er um ein Stückchen Brod.

O säume nicht, zum Kranken hin zu eilen,
Ein tröstend Wort allein ist sein Begehrt.
Heut kannst Du noch an seinem Lager weilen, –
Schon morgen findest Du ihn wohl nicht mehr.

O säume nicht, Dich selbst empor zu raffern
Und Deinen Blick zu lenken himmelan;
Noch ist es Tag, noch kannst Du streben, schaffen –
Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Marie Calm.

HUGO KLEMMERT (Hrsg.)

Duftige Blüten

1887; 18. Aufl. 1901

[47]

Gefunden.



Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümlein stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
»Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?«

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus,

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Joh. Wolfg. v. Goethe.



Heidenröslein. [49]

ah ein Knab' ein Rös-
lein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

J. W. v. Goethe.

[100]

Vaterlandslied.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick,
 Ich hab' ein Herz,
 Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
 Es haßt mein Herz
 Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Erköre mir kein ander Land
 Zum Vaterland,
 Wär' mir auch frei die große Wahl!

Du bist kein deutscher Jüngling!
 Bist dieses lauen Säumens wert,
 Des Vaterlands
 Nicht wert, wenn du's nicht liebst, wie ich.

Du bist kein deutscher Jüngling!
 Mein ganzes Herz verachtet dich,
 Der's Vaterland
 Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein gutes, edles, stolzes Herz
 Schlägt laut empor
 Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
 Des Jünglings nur, der stolz wie ich
 Aufs Vaterland,
 Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

CLEMENTINE HELM und FRIDA SCHANZ (Hrsg.)

Junge Mädchen

1895–1902

[1895; 1]

Junge Mädchen.

Zu dem Titelbilde von Werner Zehme.

Junge Augen voll Glanz, junge Seelen voll Schwung,
 Junge Herzen, die glühen und hoffen und streben.
 Junge Mädchen, recht sonnig und blütenjung,
 Was gibt es wohl Liebres im ganzen Leben?

Ein fröhliches Mädchengelächter von fern,
 Helle Kleider, durch blühende Büsche lugend,
 Ich lieb' es, ich hör' es und seh' es gar gern.
 Ich seh' noch von ferne die eigene Jugend.

Ich hör' noch von fern den verklungenen Klang,
 Ich seh' noch von weitem den sonnigen Garten.
 Ich war auch solch ein Ding, dem das Herz fast sprang
 Vor heimlichem Freuen und Glückerwarten.

Junge Augen voll schelmischer Seligkeit,
 Und warme Herzen und flinke Zungen. --
 Dies Buch, jungen Mädchen sei es geweiht,
 Jungen Mädchen, recht sonnigen, blütenjungen!

Frida Schanz.

[1897; 1]

Mädchenherz.

Zu dem Titelbilde von A. Zick.

Eine Laute bist du, Mädchenherz,
 Die aus Edelmetall ein Meister baute.
 Mädchen, halte dir in Lust und Schmerz
 Stark und klar gestimmt die zarte Laute!

Selig bist du, wenn der Freuden Chor
Rhythmisch halt aus deinem Jugendliede!
Trage dich die Freude nur empor!
Bleibe in der Lust dir nur der Friede!

Sorge, daß der Ernst dich tief durchhallt!
Dämpfe nicht den Ton mit feigem Grausen,
Wenn ein Schmerz mit heiliger Gewalt
Dir der Laute Saiten will durchbrausen!

Trage sie versteckt durchs Menschenland!
Nur die Liebsten laß den Wohllaut spüren!
Nur von einer starken, zarten Hand
Laß dir an die goldnen Saiten rühren!

Sind einmal die Saiten, junges Kind,
Dir verwirrt von Neiden und Ergrimmen,
Bitte heiß und mächtig, daß geschwind
Engelsfinger sie dir wieder stimmen!

Frida Schanz.

[1898; 21]

Die Försterei.

Verloren liegt im Wald die Försterei,
Verloren nur für Lärm und lautes Treiben.
Tagtäglich ging der Friede dort vorbei,
Im großen Zimmer war so gut das Bleiben. –
Helläugig lacht der Lenz herein und frisch;
Er klingelt mit den kleinen Maienglocken.
Ein offnes Kästlein steht auf altem Tisch,
Darüber beugen tief sich Mädchenlocken,
Und Mädchenaugen schauen in das Grün.
Sie schauen in die Frühlingssonnenstrahlen,
Und wandern durch den Raum, den trauten hin,
Bis sich zwei Thränen langsam niederstahlen;

Die trübten lange schon der Augen Licht.
Dann aber heben zögernd sich die Lider,
Und auf dem blassen, kindlichen Gesicht
Liegt zitternd nun ein tapf'res Lächeln wieder.
Die krausen Löckchen strich sie leicht zurück,
Die lustig eine klare Stirn umrahmten,
Und in das Kästchen fiel aufs neu der Blick,
In dessen Inhalt ihre Finger kramten.
Wertlose Schätze lagen drin zu Hauf:
Gepreßte Blumen, – da ein Rabenflügel, –
Ein Vogelnest, – ein toter Falter drauf, –
Ein Tannenreis – von Moos ein kleiner Hügel. –
Doch lag von stillem Glück ein zarter Duft
Ob diesen armen, kleinen Herrlichkeiten.
Wie blaue, sonnenwarme Frühlingluft,
Wie frischer Hauch aus stillen Waldesweiten,
So zog es in das Mädchenherz hinein.
Ein heißes Sehnen in den Augen brannte,
Dann klang es stockend: »Diese Kinderei'n
Gehn nimmer an für eine Gouvernante.« –
Und langsam ward der Deckel zugemacht;
Das Schließlein dreht sich langsam in der Runde.
Als sei ein Stücklein Heldenwerk vollbracht,
Schlich sich ein Seufzer von dem roten Munde. –
Die Mutter plötzlich in der Thüre steht;
Sie muß des Kindes Haar mit Thränen netzen;
Ihr Kind, das morgen in die Fremde geht!

Sie weiß die kleine Heldenthat zu schätzen.

Dora Stieler.

[265]

Fern von Daheim.

Keine Boten gehn von dir zu mir,
 Hat die Ferne jedes Band zerrissen?
 Mutter, und dein Kind, es sehnt sich hier,
 Kunde, glückliche, von dir zu wissen!

Mutter, wieder um ein Lebensglück
 Ist mein nimmer kluges Herz betrogen,
 Und ich komme arm zu dir zurück,
 Ärmer, trüber, als ich ausgezogen.

Aber deine zarte Liebe wird
 Balsam sein für meine Herzenswunden.
 Mutter, wenn dein Kind, das sich verirrt,
 Endlich wieder zu dir heimgefunden!

Elisabeth Kolbe.

[1900; 366]

Backfischträume.

Backfischchen träumt! – die lust'gen Brüder necken,
 Die Mutter schilt, daß es die Pflicht versäumt;
 Seit kurzem liebt's die heimlich-stillen Ecken
 Und sitzt so gern und träumt.

So lange kannt' es Frohsinn nur und Lachen,
 Hat keinen tollen Streich versäumt,
 Jetzt läßt es die getrost von andern machen
 Und sitzt ganz still und träumt.

Wovon? Wer's wüßte! Könnten wir belauschen,
 Was in dem jungen Herzen widerhallt!
 Es klingt, als ging' ein ahnungsvolles Rauschen
 Durch jungen Frühlingwald.

Adelheid Stier

[1901; 272]

Das Märchen.

Wo das Märchen haust? –
 Wo kein Zeichen, kein Zeiger mehr weiter
 weist

In den Dämmerchein, – –
 Wo der Pfad entgleist
 In verworrene Waldeswildnis hinein,
 Wo noch Veilchen stehn,
 Wenn sie überall anders schon gepflückt,
 Und die grossen weissgoldnen Orchideen,
 Wo der Bach gebückt
 Unter dichten Haseln verloren, schleicht,
 Da weiter, immer weiter durchs Grün
 Auf unbetretenen Wegen,
 Da siehst du vielleicht seine Krone glühn,
 Da kommt's dir vielleicht entgegen,
 Das Haar von den Rosenbüschen zerzaust,
 Um den Hals eine goldene Schlange. –
 Dann sei nicht bange!
 Küß' es, wenn dir nicht graust!

Frida Schanz.



LOTTE GUBALKE (Hrsg.)

Scherls Jungmädchen-Buch

1914–27

[1914; Widmungsblatt]

Ihr Mädchen!

Ihr seid die Kinder eherner Zeit,
Ihr Mädchen, des großen Weltenbrandes,
Eure Jugend hat der Krieg geweiht,
Die harte Not des Vaterlandes.

Vor allen seid Ihr auserkoren,
Ihr geht in Nacht und doch im Licht.
Ach! Daß die Stunde nicht verloren,
Die hell zu Euren Herzen spricht.
Sie will nicht Furcht und Zittern sehen,
Nicht Kleinmut, der vergeht im Leid.
Ein neu' Geschlecht soll auferstehen,
Für ihr gewaltiges Geschehen
Will Größe unsere große Zeit!

Ihr Mädchen, kommende Geschlechter,
Sie schau'n auf Euch zurück und fragen:
Wie haben sie ihr Los getragen?
Was sind sie ihrer Zeit gewesen?
Ach, daß sie hellen Blicks dann sagen:
»In alten Liedern könnt Ihr's lesen:
Im Leiden fest, im Lieben zart,
Voll deutscher Treue, echter, rechter,
In Lust und Leid: von deutscher Art«.

Dorothee Goebeler.

[188]

Bruder und Schwester.

Von Peter Fernau.

Bruder, die Zeit ist schwer und rauh.
Wir beide müssen uns trennen!
Wann wird wieder im lichten Blau
Der Erntehimmel brennen?
Zieh froh ins Feld! Dein stiller Mut
Fließt aus reinen Quellen!
Ich will inzwischen das Elterngut
Sauber und still bestellen!

Schwester, die Zeit ist leicht und hell!
Mich drängt's zu den Genossen!
Und würde auch manch junger Gesell,
Und würde auch ich erschossen:
Es geht ein Frühling durch unser Land,
Der rüttelt an vielen Zweigen!
Sorge du ruhig mit fraulicher Hand
Für unserer Eltern Eigen!

[1918; 240]

Zerkas Lied.

Ballade von Frida Schanz.

Unter den braunen Frauen Arabiens war sie die lichteste
Frau.

Unter den schwarzen Liebesaugen waren nur ihre blau.
Sehende Augen waren's, sie sahen weit,
Weiter als jemals Frauenaugen seit Menschenzeit,
Schärfer als jemals Augen von Kind oder Mann.

Auf den Späherritten des Stammes ritt Zerka allen voran.
Sie zählte die Feinde ab an den Spuren im Sand.
Sie sah den Schliff im Schildstein des Reiters am äußersten
Wüstenrand,
Zählte die Tauben im Fluge, die Blätter im Wind. –

Aber Zerkas Augen erkrankten: Zerka ward blind. –
 Traurig standen die Freunde und lauschten bang.
 Aber Zerka saß unterm Zeltdach im dunklen Zelte und sang,
 Sang sich mit ihrem sehnenenden Liede vor Allahs Thron:

»Allah, der du das einzelne Mohnkorn siehst im Sacke voll
 Mohn,

Der du die schwarze Ameise siehst auf dem schwarzen Stein,
 Dem jedes Sandkorn der Wüste bewußt ist für sich allein,
 Vor dem die roten Blüten des Hanfes einzeln stehn, –
 Solltest du, Allah, nicht auch die Not meines Herzens sehn?«

Hell klang das Lied der Frau, die im Dunkel saß.
 Und Allah sah. Allah hörte. Zerka genas.
 Ihre blinden Augen wurden ihr wieder aufgetan.
 Bis ins Alter ritt Zerka im Kampf ihrem Stamm voran.

Bachems Mädchen-Liederbuch

1925

[*Hurtig regt euch, Mädchen, frisch!*]

[48] 1. Hurtig regt euch, Mädchen, frisch! Scheut die Arbeit nicht! Dem, der sich zur Arbeit regt, Segen nicht gebricht. Tragen and're trotz'ig nur Sie als schwere Pein, Sei es stets uns liebe Pflicht: Tätig schaffend sein.

[49] 2. Reichtum ward uns nicht beschert, Doch ein flinker Arm – Und ein reiner Sinn, ein Herz Froh und lebenswarm. Hurtig greift die Arbeit an Frische Mädchenhand, Und das Auge schaffensfroh Blickt ins Zukunftsland!

3. Und im Schaffen schau'n wir oft Still zu Gott empor; Wissen ja, warum er uns Diesen Stand erkor: Ueber jedem Menschen weg. Waltet seine Hand, Und für unser Erdenmüh'n Winkt ein schön'res Land.

[*Rührig muß das Mäd'el sein*]

[54] 1. Rührig muß das Mäd'el sein, Juchheidi, juchheida, Tritt's in Herrschaftsdienste ein, Juchheidi, heida! Füßchen flink und hell der Kopf, Fein die Hand am Suppentopf, Freundlich mit dem Besenstiel, Und der lieben Kaffeemühl'! Juchheidi, heidi, heida, [55] juchheidi, heidalala, juchheidi, heidi, heida, juchheidi, heida.

2. Mäd'el muß schon früh aufsteh'n, Juchheidi, juchheida, Morgens wenn die Hähne kräh'n, Juchheidi, heida! Machtet Herd und Stiefel blank, Hauset an dem Küchenschrank, Zaubert die Gemütlichkeit In die Wohnung weit und breit. Juchheidi usw.

3. Ob das Leben teuer sei, Juchheidi, juchheida, Mädchen, die sind steuerfrei, Juchheidi, heida, Wo nur Herrn und Damen sind, Braucht man ein geschicktes Kind; Und die Gräfin, stolz und fein, Kann nicht ohne Mädchen sein. Juchheidi usw.

4. Wenn ich Frau Baronin wär', Juchheidi, juchheida; Ach, wie wär' die Schleppe schwer, juchheidi, heida, Müßte manches lernen dann, Was ich so nicht mag und kann: Tiefe Knixe, Kompliment, Bückling, Kratzfüß' ohne End'. Juchheidi usw.

5. Sind auch nicht die Hände zart, Juchheidi, juchheida, Sie wie Schmirgel rauh' und hart, juchheidi, heida, Ist das Herz nur rein und weich, Fliegt es doch ins Himmelreich, Ruft Sankt Petrus uns herein. Kommt, ihr wackern Mägdelein! Juchheidi usw.

[Mädchenschar]

[57] 1. Mädchenschar, Frauen gar bieten ihre Dienste dar; Industrie, spät und früh, brauchet zahlreich sie. Wie gerufen, grade recht, kommt das weibliche Geschlecht Willig her, billig sehr, hat nicht viel Begehrt.

2. Männerlöhn', ist das schön? bleiben dadurch niedrig steh'n. Solch Geschick bringt kein Glück, hält den Stand zurück. »Gleiche Leistung, gleicher Lohn!« rufen längst Kollegen schon. Christenpflicht widerspricht, wer dies achtet nicht.

3. Jede Maid wünscht die Zeit, wo ein Bursch die Hand ihr beut; Eignen Herd sie begehrt, ist erstrebenswert. Doch wie will sie kommen aus, Bringt er knappen Lohn nach Haus? Wird nicht jetzt eingesetzt, kommt die Reu' zuletzt.

4. Ein Verband hebt den Stand, christlich ist sein Ziel benannt. Tretet ein, es muß sein, stärket seine Reih'n! Mit Kollegen wirkt und schafft! Eintracht gibt dem Bunde Kraft. Was er bringt und erringt, sonstwie nie gelingt.

5. Schwachen Schutz, Feinden Trutz, zum gemeinen Wohl und Nutz; Schnöder Druck und Hohn mußten weichen schon. Wo sich der Verband gerührt, bald den Lohn man reguliert. Stille steh'n, rückwärts geh'n, nimmer soll's gescheh'n.

6. End' vom Sang! Doch sein Klang töne in den Ohren lang, Daß ihr wißt, wie ein Christ wirkt zu jeder Frist. Drum versprechet heut' aufs neu': dem Verbande stete Treu', Der uns nützt, der uns schützt, fest auch Ordnung stützt.

[Es ist von allen Häusern hier]

[77] 1. Es ist von allen Häusern hier Das Mädchenheim das liebste mir; Ja, nirgends weile ich so gern, Seitdem ich von der Heimat fern. ;: Hier find' ich Hilfe, Trost und Ruh';: ;: Und auch Erholung noch dazu. ;:

2. Da rät man mir so treu und gut, Wie es nur eine Mutter tut. Da hilft man mir mit Rat und Tat, Und wenn sich die Versuchung naht ;: Und ich nicht weiß, wo ein noch aus, ;: ;: Dann flücht' ich mich ins Mädchenhaus. ;:

3. Und kommt der Sonntagnachmittag, Wo jeder gern sich freuen mag, Dann finden sich in dem Verein Recht viele gute Mädchen ein. ;: Und bei Gesang und gutem Wort ;: ;: Vergeht die Zeit uns fröhlich dort. ;:

[78] 4. Drum ist von allen Häusern hier Das Mädchenheim das liebste mir. O haltet fest an dem Verein, Laßt treue Glieder stets uns sein! ;: Und rufet alle mit mir aus: ;: ;: »Gott segne stets das Mädchenhaus!« ;:

Erzählende Literatur

Die erzählende Literatur bildet qualitativ und quantitativ den Schwerpunkt spezifischer Mädchenliteratur. Sie entstand aus literarischen Traditionen der moralischen Erzählungen und des Romans des 18. Jahrhunderts, ging im 19. Jahrhundert durch romantische und realistische Erzähltraditionen hindurch und näherte sich dabei zugleich unterschiedlich stark der »populären« oder »trivialen« Unterhaltungsliteratur an. Auch im 20. Jahrhundert nahm sie an den allgemeinen Literaturbewegungen und den Bewegungen des literarischen Markts teil. Die in der Mädchenliteratur des 18. Jahrhunderts noch dominante moralisierende Tendenz zieht sich in diesem Prozeß zugunsten größerer Offenheit für eine psychologische Motivierung der Erzählhandlung oder – besonders in der seriellen Mädchenliteratur – zugunsten einer bloß »spannenden« und »entspannenden« Handlung zurück.

Charakteristisch bleibt für lange Zeit die Dominanz »subjektiver« Schreibweisen, in der sich die erzählende Mädchenliteratur mit der »weiblichen Rede« der älteren ratgebenden Literatur eng berührt. Bis ins 20. Jahrhundert hinein finden wir daher Erzählungen in Briefen. »Magdalenen's Briefe« von Clara Cron und »Felicia« von A. Stein sind noch zu lesen als Dokumente einer weiblichen Briefkultur, in der der Brief nicht nur Medium der Mitteilung äußerer Ereignisse, sondern auch Medium des Gefühlsausdrucks und des Nachdenkens war. In Sophie Verenas Briefen »Aus der Pension« und ganz besonders in Helene Fabers »Pensionsbriefen eines enfant terrible« treten diese Funktionen gegenüber der Funktion der Mitteilung interessanter, womöglich pikanter »Neuigkeiten« zurück. Daneben bleiben die Erzählung in Tagebuchform (s. Hermine Villingers »Mein Klostertagebuch«) und Mischformen, teils mit eingestreuter Lyrik, Möglichkeiten der Mädchenliteratur. – Konsequenterweise kommen auch Formen autobiographischen und biographischen

Erzählens in der Mädchenliteratur vor. Schon in Thekla von Gumperts »Aus der Gegenwart« deutet sich das Interesse an der Frauenbiographie an. Hermine Villingers »Mein Klostertagebuch«, Adelheid Popps »Jugend einer Arbeiterin«, Helene Raffs »Regina Himmelschütz«, Gertrud Prellwitz' »Drude« verarbeiten authentisches biographisches Material. Adelheid Popps Erzählung entsteht allerdings im Kontext der frühen Arbeiterautobiographie und war Mädchen und Frauen als Leserinnen zugeeignet.

In der erfolgreichen, also der in hohen Auflagen »marktgängigen« Mädchenliteratur ist die Bindung an die literarischen Traditionen subjektiven und biographischen Schreibens weniger stark. Schon »Backfischchen's Leiden und Freuden« von Clementine Helm, die im übrigen verschiedene Formen auktorialen Erzählens durchaus beherrscht, noch deutlicher »Der Trotzkopf« und schließlich die Mädchen-Kolportageliteratur und die seriell hergestellte Mädchenliteratur folgen einer Tendenz zur Auflösung des Erzählens und zum Verschwinden des Erzählers in häufig anspruchslosen Dialogreihen, in denen das Geschehen zu kurzer Gegenwart zusammengeschrumpft wird. Diese Tendenz entspricht vermutlich dem Leseverhalten und Leseinteresse eines breiter werdenden Lesepublikums, das keinen Anschluß mehr an eine bildungsbürgerliche Tradition hat. Zugleich folgt sie einem Zug in der Geschichte der Literatur insgesamt. Wie es im Prozeß der Auflösung traditioneller Erzählweisen des 19. Jahrhunderts gegenüber der marktgängigen Mädchenliteratur aber auch zu neuen literarischen Möglichkeiten kommt, das zeigt die knappe Skizze aus Elsa Asenijeffs »modernem Mädchenbuch« »Unschuld«, das schlaglichtartig Situationen aus dem Mädchenleben der Gegenwart einfängt. Eine andere neuartige Möglichkeit der Verbindung von Reportagestil und knappem charakterisierendem Dialog realisiert Irmgard Keuns »Gilgi – eine von uns« (1931), ein Buch, das keine spezifische Mädchenliteratur, aber, im Zusammenhang einer Beschäftigung mit der Mädchenliteratur der Weimarer Republik, ein interessanter Gegenpol ist.

Unterschiedliche Lebens- und Entwicklungsräume kommen in der spezifischen Mädchenliteratur vor. Im Zentrum steht lange Zeit der Binnenbereich der Familie, der sich punktuell, wie in Olga Eschenbachs »Vergißmeinnicht«, zur »Gesellschaft« hin öffnen kann. Wie in Clementine Helms »Backfischchen's Leiden und Freuden« kann der Entwicklungsraum auch der Lebensraum einer befreundeten oder verwandten Familie oder Person sein. Die Pensionatsgeschichte (Helene Unger, Sophie Verena, Emmy von Rhoden, Hermine Villinger, Helene Faber, Gertrud Prellwitz) ist die prototypische Mädchen-Entwicklungsliteratur (vgl. Einleitung). A. Steins »Felicia« und Clara Crons »Magdalenen's Briefe« führen in die Situation junger Frauen (»erwachsener junger Mädchen«) in dem frauentypischen Erzieherinnenberuf ein. Vermutlich erstmals in Johanna Spyris »Sina« wird – allerdings mit negativem Einschlag – der seinerzeit für Frauen offene Studienort Zürich als Erfahrungsort vorgestellt. Ein ganz besonderer Ort ist das Krankenzimmer, das in »Gustas Kur« von Frida Schanz zum Ort einer Therapie wird, in der sich die Entwicklungskrise Gustas auflösen kann. Auch die Reise, sogar in der Form einer Robinsonade, kann in der Mädchenliteratur Entwicklungsmoment sein. Bedeutsam sind aber vor allem auch Handlungsräume, die nur die historische Erzählung (häufig als Kriegserzählung) oder die zeitgenössische Kriegsliteratur anbieten kann, eine Literatur, die, wie die Kriegswirklichkeit selbst, den Mädchen und Frauen gesellschaftliche Positionen außerhalb ihrer üblichen bürgerlichen Bestimmung zuweist. Schon in Jakob Glatz' früherer Erzählung »Mütterliche Liebe und weiblicher Muth« aus der Zeit der Französischen Revolution ist eine Struktur vorgebildet, die in der Mädchen-Kriegsliteratur bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs hinein variiert wird. Die in diesem Text gespiegelte Mutter-Sohn-Liebe steht im übrigen in genauer Korrespondenz zur Vater-Tochter-Liebe, die Campes »Väterlicher Rath« postuliert hat.

FRIEDERIKE HELENE UNGER

Julchen Grünthal

1784; 3., verm. und veränd. Aufl. 1798

[In die Pension]

[1,26] Mein Mädchen war nun dreizehn Jahre geworden, und so gut und lieblich, daß ihr Anblick uns Eltern recht im Herzen wohl that. Ich habe von je her das Erndtefest zu einem allgemeinen Freudentage für meine Dorfgenossen bestimmt, und ihnen jede frohe Unterhaltung gestattet, wozu ich nach allen Kräften beitrug. Voran ließ ich aber stets ein frommes Dankfest gehen, dessen Einrichtung Sie, mein lieber Pastor, selbst gebilligt haben. Julchen, als ein herangewachsenes Mädchen, war diesmal die Königin des Tages, und brachte [27] den Kranz. Von einem Hügel sahen meine Frau und ich den frohen Zug ankommen. Julchen ging zwischen ihren Brüdern, ebenfalls einem paar frischen blauäugigen rothwangigen deutschen Jungen. Julchens schneeweißes Kleid prangte mit hellgrünen Bändern, und Kopf und Brust mit Blumen, wie der einfache Landgarten sie gab. Ihre langen blonden Locken spielten im Winde. Nie, nie sah ich ein holderes Geschöpf! Auf ihrer blendenden Stirn und in dem dunkelblauen Auge saß Verstand, und in dem liebreizenden Munde Wohlwollen und Herzensgüte. Mein inniges Wohlgefallen an meinen schönen guten Kindern zerfloß in heißes Dankgebet; Thränen strömten über meine Backen, und nie wurde wohl das kräftige Lied: *Nun danket alle Gott!* mit herzerhebenderm Gefühle gesungen. Mein Weib stand an meine Schulter gelehnt, auch sie war sanft ge-[28]rührt. O mein Weib, sagt' ich, und drückte sie innigst an mein Herz, sieh unsre Kinder! Danke mit mir Gott für diesen reichen Segen! »Ja, bester Mann, sagte sie, mich küssend, ist es nicht Jammer, – ja, nun muß es heraus, – ist es nicht Jammer und